Der jüngere Titurel

und

sein Verhältnis zu Wolfram von Eschenbach.

Von

Conrad Borchling

aus Emden.

Am 29. Mai 1895
von der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen
gekrönte Preisschrift.

Göttingen 1897.

Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei (W. Fr. Kästner).

Die vorliegende Preisschrift gilt zugleich als Dissertation.

Referent: Herr Prof. Dr. Roethe.
Tag der mündlichen Prüfung: 27. April 1896.

Thema der Preisaufgabe:

Die Fakultät wünscht, dass durch eine genaue Vergleichung des jüngeren Titurel mit Wolframs Parzival und Titurel festgestellt werde,

1. in welchem Masse der Dichter des jüngeren Titurel nach Inhalt und Sprache von seinem Vorbilde abhängig sei,
2. ob wir zu der Annahme genöthigt sind, dass Albrecht für sein Epos noch andere wesentliche Quellen benutzt habe, als Wolframs Dichtungen.

Es empfiehlt sich, dass der Untersuchung nicht nur Hahn's Ausgabe des jüngeren Titurel, sondern auch der auf der hiesigen Bibliothek vorhandene alte Druck (von 1477) zu Grunde gelegt werde. Die Fakultät hält es nicht für unerlässlich, dass die Aufgabe für den ganzen Umfang des jüngeren Titurel gelöst werde, sondern würde zufrieden sein, wenn der Bewerber sie erschöpfend für einen Teil der Albrecht'schen Dichtung erledigte, der geeignet ist, einen Ausblick auf das Ganze zu gewähren.

Das Urteil der Fakultät lautet:

Die Abhandlung stellt der Arbeitskraft, dem Scharfblick und der Belesenheit des Verfassers ein recht günstiges Zeugniss aus. In ihrem ersten Theile erweitert sich ihm die von der Fakultät verlangte inhaltliche Vergleichung des jüngern Titurel mit Wolframs Dichtungen zu einer vortrefflichen, reichhaltigen und sorgfältigen Quellenuntersuchung, die einen schätzbaren Beitrag zur Charakteristik des spätmittelhochdeutschen Epos bildet und in ihren Resultaten gewiss zu ergänzen, aber schwerlich umzustürzen ist. Nicht ganz so gelungen ist der zweite Theil der Arbeit, der die sprachliche und stilistische Abhängigkeit Albrechts von

Wolfram darstellt. Der Verfasser hat aus Zeitmangel nur etwa ein Sechstel des jüngern Titurel ausschöpfen können; er ist des gewonnenen Materials nicht durchweg Herr geworden und lässt wenigstens ein für diese Quellenfrage wichtiges Moment, den Fremdwörtergebrauch, zu sehr ausser Acht; auch fehlt eine abschliessende Zusammenfassung. Wenn die Fakultät demnach auch verlangen muss, dass der Verfasser vor dem Drucke seiner Abhandlung die inhaltlichen und formellen Mängel ihres zweiten Theils abstelle*), so erkennt sie doch auch in ihm den grossen Fleiss, die sachgemässe Anlage, die Fülle der Gesichtspunkte, den klaren Sinn für das Wesentliche rühmend an. Die Fakultät schätzt die Arbeit in ihrer Gesammtheit als eine sehr tüchtige, wissenschaftlich fördernde philologische Leistung und spricht ihr mit Befriedigung den vollen Preis zu.

*) Diese Umarbeitung ist inzwischen nach den Wünschen der Fakultät erfolgt.

Meinen lieben Eltern.

Die Wertschätzung, die der s. g. jüngere Titurel im Laufe der Zeiten erfahren hat, ist immer abhängig gewesen von der Beurteilung des Verhältnisses dieses grossen mhd. Epos zu Wolfram v. Eschenbach. Solange man den Dichter des jg. Titurel mit Wolfram identificierte, hat das Gedicht auch treulich alle Schicksale der Wolframschen Werke, vor allem des Parzival, mit durchgemacht. Sobald aber ein klarer Kopf einmal die Nichtigkeit der Ansprüche des jg. Titurel auf Wolframs Autornamen energisch ausgesprochen hatte, haben sich die Wege des Parzival und des Titurel getrennt, und ein himmelweiter Abstand trennt heute für unser Empfinden den jg. Titurel von den echten Werken Wolframs.

Der Dichter des Titurel selbst hatte durch die Behandlung seines Stoffes, durch die Einflechtung der echten Wolframschen Titurel-Strophen, und nicht zum mindesten durch die gewandte Benutzung stilistischer Hülfsmittel, das meiste dazu beigetragen, dass sein Gedicht sehr bald als ein Werk des grossen, damals besonders hochgeschätzten Meisters angesehen wurde. Fortan steht der Titurel Wolframs ebenbürtig, ja zuweilen als das Hauptwerk Wolframs, dem Parzival zur Seite. Für das ganze Mittelalter gilt diese Auffassung, in demselben Jahre 1477 wurden Parzival und Titurel bei Joh. Mentelin in Strassburg*) gedruckt, und als in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Werke der grossen mhd. Epiker aus ihrem langen Schlummer erwachten, behauptete sich das Ansehen des Titurel, als Wolframschen Werkes, in unverminderter Stärke. Das umfangreiche Werk, in dessen innerste Tiefen niemand eindrang, erschien den Aussenstehenden damals wie eine unerschöpfliche Fundgrube mittelalterlicher Sagen-Elemente, wie das stolzeste Denkmal mhd. Sprache. Der phan-

*) Nicht bei G. Zainer in Augsburg, wie noch Burgers Index zu Hains Repertorium angiebt, cf. Dziatzko, Sammlung bibl.-wiss. Arbeiten, Heft 6, p. 17.

tastische Görres nennt im Anfange seiner Einleitung znm Lohengrin den Titurel „die Mitte, Siegel, Kleinod und Edelstein“ der drei Epen vom hl. Grale. Rosenkranz stellte den Titurel gar mit der Divina Comedia Dantes in eine Linie, und selbst der nüchternere Docen bezeichnete die von ihm entdeckten Münchener Bruchstücke des Wolframschen Titurel als Bruchstücke einer vor-eschenbachischen Bearbeitung des Titnrel.

Wie mit einem Schlage aber änderte sich das Bild, als Karl Lachmann zuerst in seiner „Answahl“ (pag. IV und XXVI), dann noch einmal mit Nachdruck in der Einleitung zn seiner Ausgabe Wolframs (pag. XXIX) die Meinung znrückwies: „der Dichter des Parzival nnd der Titurel-Bruchstücke habe nachher auch den ganzen langweiligen nnd albernen Titurel verfasst“. Damit war das Urteil des jg. Titurel gesprochen, und ebenso hoch, wie man früher zu ihm aufsah, ebenso tief pflegt man seitdem auf ihn herabzusehen. Auch die philologische Arbeit, die sich den Werken Wolframs in so reichem Masse zuwandte, hat den Titurel in nnbilliger Weise vernachlässigt. Und doch ist das Verhältnis zwischen dem jg. Titurel und Wolframs Werken, vor allem was den Stoff anbelangt, von der grössten Wichtigkeit für die interessante aber schwierige Frage nach den Quellen der Wolframschen Graldichtungen. Noch Lachmann glaubte aus den Worten des Titurel-Dichters mit Sicherheit schliessen zn dürfen, dass derselbe „das französische Gedicht des Provenzalen Gniot vor sich gehabt habe und der Anordnung desselben streng gefolgt sei“ (Wolfram v. E., pag. XXIV). Wollte man also dem problematischen Gewährsmann Wolframs etwas näher kommen, so war es dringend erforderlich, den jg. Titnrel, dieses einzige weitere Zeugnis für das Werk Kiots, genau auf seine Quellen hin zu nntersuchen.

Gegenüber Lachmanns Ansicht stellte zuerst Simrock in seiner Uebersetzung von Wolframs Parzival und Titurel (1. Aufl. 1842, Bd. I pag. 499 ff.) die Behauptung anf, dass der Dichter des Titurel eine französische Quelle nicht benutzt, sondern alles was er Nenes biete, aus Andeutungen im Parzival und den echten Titurelstrophen herausgeklaubt habe. Allein Simrock hat diese Behauptung nicht dnrch eine ins einzelne gehende Untersuchung erwiesen, nnd so sind wir heute noch nicht in der Lage, über das Verhältnis des jg. Titurel zu seinen Vorgängern, vor allem zu Wolfram, bestimmt und scharf zu urteilen.

Die Klarstellung dieser Frage ist die Aufgabe der folgenden Untersuchung. Durch eine genaue Vergleichung des jg. Titurel mit Wolframs Parzival und Titurel nach Inhalt und Sprache soll

festgestellt werden, ob Wolfram die einzige wesentliche Quelle Albrechts gewesen ist, oder ob wir genötigt sind, ausser Wolfram noch eine andere, französische oder deutsche, Vorlage für den jg. Titurel anzunehmen.

Die Arbeit zerfällt ihrer Natur nach in 2 grosse Teile, die Vergleichung des Stoffes der beiden Epen (wenn wir Parzival und Wolframs Titurel als eine Einheit auffassen), und die Vergleichung ihrer Sprache.

Für den ersten Teil ist der Untersuchung Hahns Ausgabe des jg. Titurel (= H) zu Grunde gelegt, mit Hinzuziehung des Alten Druckes von 1477 (= A. D.)*) an den Stellen, wo derselbe eine wesentliche Abweichung im Stofflichen darbietet. Für die Vergleichung der Sprache dagegen müssen beide Ausgaben, die sich einander überall ergänzen und controlieren, gemeinsam als Ausgangspunkt der Untersuchung dienen.

*) Nach dem Exemplare der Göttinger Univ.-Bibl.

I. Teil.

Stoffliche Abhängigkeit des jg. Titurel von Wolfram.

Abschnitt I: Titurel.

Wenn wir die gewaltige Masse von Albrechts Gedichte überschauen, so finden wir in dem scheinbaren wüsten Durcheinander der verschiedensten Abenteuer bei genauerem Hinsehen doch eine gewisse Ordnung und Einteilnng des ungeheuren Stoffes. Der Dichter selbst giebt uns einen Fingerzeig, wenn er (str. 5687 H.) das Dreigestirn seiner Helden in einer Strophe vereinigt:

Gamuret der eine, Parcifal der ander
Frî vor allem meine, dâ hiez der dritte Tschionatulander.

Um diese 3 Helden gruppiert sich der Stoff unseres Gedichtes in der Weise, das Schionatulander in der Mitte steht. Sein Heldentum, das Cap. IX—XXXV des A. D. einnimmt, bildet den Kern und das Rückgrat des Gedichtes. Während seiner Jugend ist Gamuret der Held der Aventiure, und in dem Augenblicke, wo Schionatulander nach einer glänzenden Heldenlaufbahn endlich von Orilus getötet wird, tritt Parzival in die Erscheinung. Allein dessen Erlebnisse sind kurz und dürftig behandelt, Sigunes ewige Klagen um den Geliebten und die Rache für Schionatulander nehmen einen breiten Raum ein, sodass wir auch hier den Hauptshelden selten aus dem Gedächtniss verlieren.

In dieser Weise hat der Dichter des jg. Titurel die Andeutung Wolframs (Tit. 39, 4), dass Schionatulander *dirre âventiure ein hêrre* werden solle, aufgefasst nnd in seiner Weise ansgestaltet.

Ueberhaupt hat er, wie zu erwarten war, Wolframs erstes Fragment zum Ausgangspunkt genommen; mit dem Cap. V des jg. Titnrel, dessen erste Strophe = W. Tit. 1 ist, beginnt die Schilderung von Schionatulanders Jngend. Die vorhergehenden Cap. II—IV enthalten weiter nichts als eine Darstellnng der Geschichte Titurels bis zu eben dem Momente, mit welchem Wolframs erstes

Fragment einsetzt. Dem Ganzen ist dann noch, wie am Ende des eigentlichen Werkes eine Fortsetzung der Geschichte des Grales und seiner Hüter hinzugefügt ist, so hier die Vorgeschichte des Gralgeschlechtes vorgesetzt.

Mit dieser Vorgeschichte des Gralgeschlechtes, die das erste Cap. des A. D. ausmacht, wollen wir jetzt beginnen *).

Cap. I. (= *str. 77—256 H.*) Der Dichter setzt ein mit einer Darlegung seines Programms, denn so dürfen wir die str. 77 H. wohl auffassen:

Der von Provenzâle und Flegetânîs parliure,
Heidenisch von dem grâle und franzeis tuont sie kunt vil âventiure.
Daz wil ich diutsch, gan mir sîn got, hie künden:
Waz Parcifâl dâ birget, daz wirt ze lichte brâht ân vakelzünden.

v. 1—5 giebt der Dichter als seine Quelle den Kyot und Flegetanis an, deren Aventiure vom Grale er ins Deutsche übertragen wolle. Was wir von dieser Berufung Albrechts auf seine Quelle zu halten haben, wird uns der 2. Teil der Untersuchung lehren; nichts hindert uns, diese Worte Albrechts als eine einfache Nachahmung der gleichen Berufungen Wolframs aufzufassen. Desto wichtiger sind v. 6—7: *Waz Parcifâl dâ birget, daz wirt ze lichte brâht ân vakelzünden.* Also, alles was Wolfram im Parzival (und, setzen wir stillschweigend hinzu, in seinem Titurel) an Aventiuren noch ausgelassen hat, das will Albrecht in seinem Gedichte nachtragen. Bei einer solchen Arbeit ist es aber selbstverständlich, dass sich Wiederholungen längerer Partien aus dem älteren Stücke wie einzelne Hinweise auf dasselbe nicht vermeiden lassen. Daher stammen also die zahllosen direkten Anspielungen auf Wolframs Gedichte, die wir im ganzen Titurel finden, und andrerseits die ausgeführten Paralleldarstellungen in beiden Epen, wo natürlich der jg. Titurel meistens kürzer und dürftiger ist, weil er Bekanntes voraussetzt.

Ferner erlauben uns aber Albrechts oben angeführte Worte, in unserer Untersuchung von dem, was Albrecht an ausgeführten Berichten Neues giebt, sofort alles das auszuscheiden, was sich in Wolframs Epen, wenn auch nur mit wenigen Worten angedeutet

---

*) Die dem ganzen Gedichte vorausgeschickte geistliche Einleitung Albrechts, (Tit. str. 1—76) ist, bis auf die Verfasserstrophen 55—61, ganz aus Wolframschen Gedanken zusammengeflickt. Die Grundlage bilden die theologischen Gedanken der Einleitung des Willehalm, darin eingeschoben ist eine Paraphrase der Parzival-Einleitung und gelegentlich zerstreute Anspielungen auf andere Stellen Wolframs.

findet. Von dem, was dann übrig bleibt, bilden wieder eine besondere Kategorie diejenigen Züge und Darstellungen, die bei Wolfram zwar nicht von derselben Person oder Sache, aber doch sonst bei einer andern Gelegenheit erzählt werden. Diese Parallelenbildungen sind ein charakteristisches Merkmal aller jüngeren und nachahmenden Epen, die mit den in ihrer Vorlage vorhandenen Zügen und Motiven frei wirtschaften. Wie kommt es sonst, dass in jedem solchen späteren Werke der Held mit unvermeidlicher Sicherheit alle diejenigen Thaten verrichtet, die schon so viele andere vor ihm gethan haben?

Erst das, was jetzt nach all diesen Abzügen übrig bleibt, ist entweder der eigenen Erfindung unseres Dichters zuzuschreiben, oder der Benutzung einer zweiten Vorlage. Da entscheiden dann die sachlichen Gründe.

Kehren wir nach diesen Erörterungen über die Methode unserer Untersuchung zur Vorgeschichte des Gralgeschlechts zurück. Der Titurel*) berichtet uns darüber folgendes:

Troye und Rom sind die Wiegen des Geschlechtes. Senabor von Capadozze, der Stammvater, war noch ein Heide, er lebte zu der Zeit, da Jesus Christus durch seinen Tod die Welt erlöste. Senabors Sohn Barille, der nach dem edeln Steine genannt war, liess sich mit 4 Brüdern taufen, während die übrigen Heiden blieben. Das geschah etwa um die Zeit der Belagerung Jerusalems durch Vespasian. Der zog den Barille und zwei seiner Brüder nach Rom, während die ungetauften Brüder des Barille weiterhin Persigene und Cappadozze verwüsteten, bis auch sie in späterer Zeit den heidnischen Glauben ablegten. Dem Barille gab der Kaiser seine Tochter Argusille zur Frau und belehnte ihn mit Frankreich, seine beiden Brüder mit Anschowe und Kurnawale. Durch sie wurden diese Länder dem Christentum gewonnen, dem nur Frankreich später noch einmal entfremdet wurde.

Barilles Sohn war Titurisone, der nach Barillens hinterlistiger Ermordung durch die Heiden von Galitze und Sarragossa König wurde. Titurisone vermählte sich mit Elyzabel, der Tochter des Königs von Arragun, eines Verwandten des Kaisers Tiberie. Da Titurisones Ehe lange kinderlos blieb, fuhr er, auf den Rat weiser Männer, mit seiner Gemahlin nach dem heiligen Grabe und weihte ein kostbares Bild. Gott erhörte ihr Gebet; nach einer stürmischen Rückfahrt langen sie wieder in ihrem Lande an, und bald nachher wird ihnen ein Sohn geboren.

*) So werden wir von jetzt an Albrechts Werk einfach nennen, während Wolframs Bruchstücke durch *W. Tit.* bezeichnet werden sollen.

In der Taufe wird dem Kinde der Name Titurel gegeben, der aus den 5 ersten Lettern von *Titur*isone und den beiden ersten und letzten von *Ely*zab*el* zusammengesetzt ist. Titurel wird unterrichtet in allen Tugenden, aber sein Sinn steht mehr auf Ritterschaft, als auf gelehrte Bildung. Im Ovidius liest er über die Minne, und hält sie infolgedessen für einen bösen *„schrât“*. Seine Fragen nach ihr werden lange Zeit nicht beantwortet, da die Königin, seine Mutter, verboten hat, dem Knaben von der Minne zu sprechen. Schliesslich übertritt aber der Erzieher das Gebot der Königin und belehrt den Knaben über die wahre und die falsche Minne.

Als Titurel herangewachsen ist, empören sich die Heiden von Averne und Navarra gegen seinen Vater. Titnrisone rnft die Kerlinge, Provenzen, die von Arle und von Luteringe, wo damals der erste Herzog Karl regierte, zu Hülfe, und besiegt die Heiden völlig. Titurel kämpft hier zum ersten Male mit und zeichnet sich vor allen aus. Er besitzt alle Tugenden eines Christen nnd lässt sich durch Gottes reichliche Gaben nicht zum Hochmnt und Abfall von Gott verleiten. Sein Dienst gilt *gote und reinen wîben*. So lebt er bis zu seinem 50. Jahre. —

Die so kurz skizzierte Vorgeschichte des Gralgeschlechtes, wie sie Albrecht erzählt, characterisiert sich bei näherer Betrachtung leicht als eigne Arbeit Albrechts. Von allen diesen Dingen erfahren wir weder bei Wolfram noch bei den nordfranzösischen Dichtern der Gralsage irgend etwas; sie Kiot zuzuschreiben, verbieten die Angaben Wolframs P. 455, wonach auch Kiot die Geschichte des Gralgeschlechtes erst mit Titurel anfing.

Bei allen Dichtern, die der Blütezeit der mhd. Epik folgen und die grossen Werke ihrer Vorgänger zu ihrem Ausgangspunkte nehmen, ist nichts gewöhnlicher, als dass sie den Stammbaum der berühmten epischen Helden nach oben oder nach unten erweitern, meistens um die Verwandtschaft ihrer eigenen Helden mit einem Parzival, Gawan u. s. w. ad oculos zn demonstrieren. Albrecht hat eine besondere Vorliebe dafür, alle bedeutenderen Personen seines Gedichtes bis auf ihre ältesten Vorväter zurückzuverfolgen. So führt er das Geschlecht des Baruchs Ackerin von Baldac hinauf bis auf den alten König Ahasver, nnd auf der andern Seite hinunter bis auf den Terramer des Willehalm, so giebt er sogar dem Secureis, seiner eigenen Erfindung, wenigstens noch einen Vater und Grossvater. Diese Neigung Albrechts zeigt uns deutlich den gelehrten Dichter. Bei ihm artet die Eigentümlichkeit Wolframs, die diesen scharf von Chrestien unterscheidet, dass er nämlich

auch ganz nebensächlichen Personen ihren bestimmten Namen giebt, zur gelehrten Spielerei aus.

Der Name des Stammvaters des Gralgeschlechtes ist *Senabor*, nach Görres (Einleitung zu Lohengrin, p. XLII) im arabischen „der Weise“ *). Er stammt aus *Cappadozze*; diesen Namen hat Albrecht wohl aus dem hl. Georg Reinbots entlehnt, den er später einmal sehr ausführlich citiert (str. 4745 f.): auch str. 104 lässt sich ungezwungen auf Reinbots Gedicht beziehen.

Der Sohn des Senabor ist *Barille*, dessen Name von dem Edelstein *Beryll* genommen ist. Durch seine Gemahlin verknüpft Albrecht das aus Troja entsprossene Geschlecht Titurels auch mit Rom und setzt es so dem Geschlechte des Eneas ebenbürtig an die Seite.

Der Sohn des Barille ist dann *Titurisone*, oder wie ihn die Heidelberger Handschrift No. 141 (= *H.* bei Zarncke, Graltempel) nennt: *Titurilone* **). Dieser Name ist natürlich aus *Titurel* abgeleitet und ebenso wie Elyzabel (cf. str. 164) eine Erfindung Albrechts. Ganz dieselbe Art der Namenbildung finden wir schon in der Pilatuslegende, wo den Eltern des *Pilatus* die Namen *Pyla* und *Atus* beigelegt werden, und Albrecht selbst hat sie später bei der Benennung der Eltern der Königin Secundille noch einmal angewandt (str. 2939).

Die gelehrte Art unseres Dichters zeigt sich vor allem auch in den durchgeführten S y n c h r o n i s m e n. Der Stammvater des Gralgeschlechtes lebte zu der Zeit, als Jesus Christus gekreuzigt wurde; als nach der Eroberung Jerusalems Barille nach Rom übersiedelte und mit Frankreich belehnt wurde, war das 500 Jahre vor der Zeit, wo Gaudin (W.s Gandin), der Grossvater Parzivals, und Markes von Kornwale lebten. So giebt auch Gottfried von Monmouth in seiner Historia regum Britanniae (ed. San-Marte) Buch XI, cap. 2 an, dass Artus seine tötliche Wunde empfangen habe: *anno ab incarnatione dominica quingentesimo quadragesimo secundo.* Da wir aus einer andern Stelle des Titurel die Bekanntschaft Albrechts mit Gottfrieds Chronik nachweisen können, ist es wahrscheinlich, dass Albrecht diese seine Berechnung nach der Angabe Gottfrieds angestellt hat. Mit dieser Methode Albrechts hängen eng zusammen die wunderbaren Angaben über Titurels Alter. Er ist in der 2. Generation nach jenem Ausgangspunkte von Albrechts Berechnung

*) Doch lässt sich Görres Erklärung weder hier, noch bei den übrigen Namen aus unserer Sage halten, wie mich Herr Prof. Wellhausen freundlichst belehrt.

**) Vergl. Fr. Adelung, Altdeutsche Gedichte in Rom oder fortgesetzte Nachrichten, pag. 9.

geboren; mit 50 Jahren wird er zum Gral berufen (str. 252 ff.); als der Graltempel fertig ist und Titurel sich vermählt, zählt er etwas über 400 Jahre (str. 416 und 431); und als er endlich stirbt, hat er 500 Jahre dem Grale gedient (str. 6177). Von diesen Angaben findet sich bei Wolfram oder sonst irgendwo gar nichts; da ist Titurel immer nur der Vater oder Grossvater des Gralkönigs, ein alter, bei Wolfram bettlägeriger, Mann. Da aber Albrecht den Stammvater des Geschlechtes in die Zeit Christi setzt, musste er entweder ein langes Geschlechtsregister erfinden, um die 500 Jahre auszufüllen, oder sich auf andere Weise helfen. Da bot sich ihm die wunderbare lebenspendende Eigenschaft des Grales dar, und so machte er sich diese ungeheuerlichen Angaben über Titurels Alter zurecht.

Von einzelnen Zügen finden sich einige, deren Ursprung wir noch nachweisen können. So ist vor allen das Gebot der Königin, dass niemand dem Knaben Titurel etwas über das Wesen der *minne* sagen soll, eine schwächliche Nachahmung der ängstlichen Besorgnis der Herzeloyde, die allen ihren Dienern verbietet, dem Knaben Parzival von *ritterschaft* zu sprechen. Die Lektüre des Ovid bei dieser Gelegenheit einzuführen, ist ein wundervolles Zeugnis für Albrechts Eigenart.

Die Namen der Bundesgenossen Titurisones (str. 192) sind sämtlich aus Wolframs Willehalm entlehnt, wo sie als Bundesgenossen Willehalms auftreten, cf. Wh. 15, 28. 135, 16. 437, 19. Nur die von *Arle* finden sich nicht dabei, aber vergl. z. B. Wh. 221, 18.

Der Kriegsruf des Titurisone ist (str. 115) *Montjoy**), die Heiden antworten mit *Tervigant*; das stammt aus Wolframs Willehalm 18, 28—19, 2. — Der Schilderung von Titurels Persönlichkeit liegen offenbar die Andeutungen Wolframs Tit. 1—5 zu Grunde. —

Die Botschaft des Engels bei der Geburt Titurels erinnert lebhaft an Erzählungen wie die Erscheinung des Engels in der Simson-Geschichte. So ist auch die Geschichte von der anfänglichen Kinderlosigkeit der Eltern Titurels und ihrer Wallfahrt zum heiligen Grabe, wo sie ein Opfer darbringen, ein bekanntes, jedem mittelalterlichen Dichter zugängliches Motiv.

Endlich findet sich eine ähnliche Geschichte, wie sie von dem treulosen Verhalten der Heiden gegen Barille erzählt wird, im Grand St. Graal cap. 47, wo erzählt wird, wie sich der König Agrestes von Kamalot in verräterischer Absicht von Josephe taufen lässt; sobald aber Josephe fortgezogen ist, tötet Agrestes die

---

*) Hahns Lesart *Anschowe* ist Corruptel.

von ihm zurückgelassenen Weisesten und wird wieder Heide. Zur Strafe dafür wird er wahnsinnig (cf. Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral, pag. 24). Dass Albrecht diese Stelle gekannt hat, lässt sich nicht erweisen. Ebensowenig ist es notwendig, Kenntnis des Grand St. Graal für Albrecht anzunehmen bei der Einführung des *Vespesian*, wie Hamburger (Zs. f. d. Ph. 21, 413) meint; Albrecht hat dieses Wissen sicherlich aus lat. Legenden.

Wir fassen also unsere Darlegungen dahin zusammen, dass Albrecht das erste Capitel seines Gedichtes im ganzen frei erfunden, im einzelnen aber die verschiedensten Anregungen benutzt hat.

Die jetzt folgenden Capp. II—IV des Titurel schildern die Schicksale Titurels von seiner Berufung zum Grale bis zu dem Punkte, wo Wolframs erstes Fragment einsetzt. In breiter Darstellung spinnt Albrecht doch nur die zahlreichen Anspielungen Wolframs auf diese Periode von Titurels Leben aus.

Cap. II. (*str. 257—280 H.*) Das kurze 2. Cap. des Tit. erzählt uns, wie Titurel durch den Engel Gottes zum Gral berufen wurde. Albrecht führt Wolframs kurze Angaben darüber (W. Tit. 6, 1—2; Parz. 501, 24—25) etwas weiter aus.

Titurel nimmt schmerzlichen Abschied von seinen Eltern, die auf seinen Rat (str. 266, 7) beschliessen, ein gottgeweihtes Leben zu führen, und mit ihren Ländern die Söhne von Barillens Brüdern, die Anschowe und Kornwal innehaben, belehnen.

Cap. III. (*str. 281—415 H.*) Von Engeln wird Titurel durch den Gralwald (Foreis Salvatsche) nach Monsalvatsche geleitet. Ueber diese Engel, die ersten Pfleger des Grals, spricht Wolfram ausführlich P. 454, 24—30 und 471, 15—28. cf. 798. Albrecht denkt sich ihre Thätigkeit gerade so wie später die der Templeisen: sie geleiten die Auserkorenen des Grals, verteidigen den Wald des Grals und hüten den Gral selber. Die Beschreibung des Gralwaldes (str. 282. 284—86, 2) beruht vor allem auf P. 250, 3—7 und 20—25. Eine genaue Beschreibung der wunderbaren Eigenschaften des Grals, sowie der Art, wie die Gralhüter berufen werden, lehnt der Dichter ab, indem er auf Wolfram verweist (str. 261; ähnlich str. 294).

Obwohl nun der Gralberg, wie schon sein Name sagt (Montsalvatsch = *der behaldene berg* str. 289)*), vor Christen, Juden und Heiden wohl bewahrt war, umzieht Titurel ihn doch mit einer Mauer und erbaut eine feste Burg auf demselben. Für die Be-

*) cf. Teil II.

schreibung dieses Palastes und seiner Ausschmückung wird der Leser schon wieder auf Parzival V. verwiesen (str. 300 und 310). Bis dahin hatten die Hüter des Grals in Zelten auf dem Berge gelagert, der Gral selbst schwebte frei in der Luft durch Gottes Kraft und liess sich von niemandem tragen oder anrühren. In einer reichen, mit dicken Seidenstoffen behängten Ciborie lag er, seiner Heiligkeit angemessen, und versorgte seine Hüter mit jeglicher Art Speise und Trank. Bei Wolfram liegt der Stein auf einem grünen Achmardî (P. 235, 20), nur diese Unterlage erblickt Feirefiz, ehe er getauft ist (P. 810, 10). Dass der Gral früher ohne Träger frei in der Luft schwebte, hat Albrecht aus W. Tit. 24, 4 abstrahiert, wo es heisst: *die sich der grâl zem êrsten tragen lie, daz was Schoysiâne.* Ueber die nahrungsspendende Kraft des Grals vergl. P. 238, 8 ff. und 469, 2—3. 470, 11—20.

Das Gebiet des Grals, die Wüste des Foreis Salvatsche, sichert Titurel durch unablässige Kämpfe mit den umwohnenden Heiden. Salvaterra (= Wolframs *Terre de Salvæsche* P. 251, 4. 797, 7) liegt noch heute in Galizien*), aber der Gral ist in das ferne Indien zum Priester Johannes gewandert (str. 306—7).

Der übrige Teil des 3. Capitels enthält die ausführliche Beschreibung des Tempels, den Titurel für den Gral in ungeahnter Pracht und Herrlichkeit erbaut. Bei Wolfram findet sich ein Tempel des Grales nur ein einziges Mal ganz im Vorübergehn erwähnt (P. 816, 15). Hier hat Albrecht eingesetzt und aus eigenen Mitteln eine grossartige Schilderung eingefügt, die nicht nur als dichterische Leistung, sondern auch für die kunstgeschichtliche Forschung von grösstem Interesse ist**). Ob dem Dichter dabei ein bestimmter Dom seiner Zeit vorgeschwebt hat, oder ob er einer schriftlichen Vorlage gefolgt ist, oder ob er endlich seine Beschreibung aus vielen verschiedenen Quellen selbst erst zusammengesucht hat, das vermag ich noch nicht zu entscheiden.

Den Grundriss des Tempels findet Titurel eines Morgens durch die Kraft des Grales auf dem Plateau des Berges aufgezeichnet. Alles, dessen man zum Baue bedurfte, spendet der Gral (350). Inmitten des gewaltigen Tempels wird ein kleines Modell des Ganzen als Allerheiligstes für den Gral errichtet. Nach der Vollendung des Tempels wird er von dem Bischof Penitenze, einem

*) Vergl. unten p. 12.

**) Vergl. unter den Specialausgaben dieser Partie des Titurel besonders die von S. Boisserée (Abh. der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl. Bd. I (1834) pag. 307—92) und die von Zarncke (Abh. der Sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Cl. Bd. VII (1879) pag. 375—554).

Verwandten Titurels aus dem Gralgeschlechte, eingeweiht, und ein Engel trägt den Gral an den für ihn bestimmten Platz*).

Cap. IV. (*str. 416—475 H.*) Als der Tempel des Grals vollendet ist, erwählt der Gral dem Titurel Richoude von Spangen zur Gemahlin. Die Namen ihrer Eltern, Frimutel und Richoude, hat Albrecht natürlich von Titurels Kindern her übertragen, nicht umgekehrt, wie er uns str. 420 und 435 glauben machen will. Von den 3 Richouden Albrechts erwähnt Wolfram überhaupt nur die Tochter Titurels, Parz. 84, 10, wo sie Herzeloydens *base* heisst; erst Albrecht hat den Namen auf Titurels Gemahlin und deren Mutter übertragen. Von dem Gefolge, das Richoude nach Salvaterre geleitet, werden nach dem Gebote des Grals nur 400 Edelknaben und 80 Jungfrauen in die Gralburg aufgenommen. Aus den Knappen sucht sich Titurel 200 Schildgefährten aus, mit denen er erst am See Brubaue, dann auf dem Hofe der Gralburg turniert (cf. P. 227, 8—16).

Als der Bischof, der einst Titurels Schwert eingesegnet hatte (A. D.), das Paar getraut hat, liegen sie die ersten beiden Nächte, ohne Gemeinschaft zu pflegen (Nachahmung von Parz. 201, 19—203, 10. Parzival und Condwiramurs). Nach 20 Jahren stirbt Richoude, nachdem sie ihrem Gemahl 12 Kinder geboren hat, von denen aber merkwürdiger Weise alle ausser Frimutel und Richoude früh gestorben sind (cf. str. 565—567); sie kamen eben nachher überhaupt nicht mehr vor. Um die junge Richoude wirbt Gailet (cf. P. 84, 10—11), der Sohn des Königs Laeo von Kastelrote (= Castilien cf. Tit. 1713. 1987. 2110); mit ihrer Hand erhält er Spanien und die Oberherrschaft über 5 spanische Könige.

Dass hier überall spanische Namen mit dem Gralgeschlechte in Verbindung gebracht werden, liegt sicherlich nicht daran, dass die Gralsage zuerst auf spanischem Boden entstanden ist. Bei Wolfram erscheint nur *Katelangen* in dieser Verbindung, obwohl nicht so eng wie die oben erwähnten Länder mit dem Grale verknüpft. Für Albrecht genügt es aber wohl, darauf hinzuweisen, dass er sich ja *Terre de Salvæsche* selbst in Galizien (in Spanien) denkt (cf.

*) Unmittelbar an die Schilderung des Graltempels (nach str. 415 H.) schliessen sich 42 nur in der Recension II überlieferte Strophen, die von Zarncke (Graltempel 378) „*Marienlob*“ genannt werden. Sie enthalten den Plan zu einem Tempel für die Jungfrau Maria, der in der ungeheuerlichsten Uebertreibung die Formen des Graltempels wiedergeben soll. Eine mystische Ausdeutung dieses Marientempels und eine kurze Verherrlichung der hl. Jungfrau beschliesst diese Strophenreihe, als deren Quelle Zarncke (a. a. O. pag. 499) die ersten 50 Strophen der von Pfeiffer in der Zs. 8, 275 ff. herausgegebenen *Mariengrüsse* nachgewiesen hat.

str. 306); so lag es ihm am nächsten, die übrigen spanischen Reiche mit dem Gralgeschlechte genealogisch zu verbinden.

Wir hören gleich darauf (448), dass Titurel auch noch den König von Granat de Grassien (= Granada) bezwingt und zum Christentume bekehrt. Dessen Tochter Clarisse giebt er seinem ältesten Sohne, dem Frimutel, zur Gemahlin. Sie gebiert dem Frimutel 2 Söhne und 3 Töchter. Als die jüngste Tochter noch mit Puppen spielt, stirbt Clarisse und wird ebenso prächtig bestattet, wie einst Richoude. Der alte Titurel aber verliert durch diesen zweiten Verlust seine letzte Kraft, und kann jetzt nur noch durch seine weisen Ratschläge helfen.

Damit haben wir den Anschluss an das 1. Fragment Wolframs erreicht, das uns den Titurel eben als solchen weisen Ratgeber einführt. Mit str. 476 beginnen die von Albrecht überarbeiteten echten Strophen Wolframs.

Cap. V—VII. (*str. 476—780 H.*) Cap. V—VII des Titurel werden von dem ersten, grösseren Teile von Wolframs Titurel ausgefüllt. Von der 14. Strophe Wolframs ab (= jg. Tit. str. 631 H.) folgt Albrecht Strophe für Strophe dem Fragmente Wolframs und begnügt sich einige paraphrasierende Strophen einzufügen. Bis dahin aber hat Albrecht die Wolframschen Strophen, ohne Rücksicht auf ihre Folge im ältern Titurel, in freier Weise seinen breitangelegten Ausführungen eingewebt. Wir müssen also str. 476—630 des Titurel auf die selbstständigen Zuthaten Albrechts hin untersuchen.

In Anknüpfung an die beiden ersten Strophen Wolframs wird Titurel eingeführt, wie er die Jugend des Grals über den Dienst und die Bedeutung des Heiligtums belehrt. Eine ausgeführte mystische Ausdeutung des Graltempels*), die allen Einzelheiten des gewaltigen Baues gewissenhaft folgt, hat der Dichter in diese Lehren Titurels eingelegt, sonst erfahren wir über das Wesen des Grals kaum etwas Neues. Es heisst von ihm, dass er nur den Getauften sichtbar ist (503, cf. Parz. 813, 17—22) und dass er sein Ingesinde mit Speise und Trank versieht. Von den Templeisen hören wir str. 555—556, dass sie nur an 4 Tagen des Jahres ruhen von ihren fortwährenden Kämpfen im Dienste des Grals, nämlich an dem Tage der Geburt Christi, seines Todes, seiner Auferstehung und der Ausgiessung des hl. Geistes (cf. A. D.).

Den Beschluss von Cap. V (= str. 560—568) machen Klagen Titurels über den Tod Richaudens und Clarissens.

---

*) Herausgegeben von Zarncke a. a. O. 523—553.

Mit str. 575 setzt ein neues Bild ein: Eine Schrift am Grale verkündet, dass Frimutel Gralkönig werden und Schoisiane, Frimutels älteste Tochter, den Gral tragen solle (cf. W. Tit. 24, 4); eine fernere Verkündigung des Grals giebt an, dass ein jeder, der den Gral ansehe, eine Woche lang vor dem Tode bewahrt bleibe (cf. P. 480. 787—88). Der Tag, an dem Frimutel die Gralkrone empfängt, wird durch ein grosses Mal gefeiert, bei dem zum ersten Male der Gral von Schoisiane getragen wird. An diesem Tage belehrt nun Titurel noch einmal seinen Sohn und dessen Sohn Anfortas über *des gräles orden* und die Pflichten des Gralkönigs. Titurel hat nämlich schon früher am Grale gelesen, dass Frimutel und Amfortas einst *durch werder wîbe minne* an ihrem Leibe Schaden erleiden werden (str. 572). So giebt ihnen denn Titurel eine vollständige Satzung des Grales, die Frimutel jede Woche einmal den Gralrittern vorlesen soll (str. 606), wie der Priester den christlichen Glauben. Im Anschluss an Parz. 502, 7—22 wird besonders der priesterliche Charakter des Gralkönigtums betont, indem alle Verordnungen des Grales auf das Verhältnis des Priesters zur Kirche ausgedeutet werden. Dem Könige des Grales allein ist es erlaubt, ein Weib zu haben, alle übrigen Gralritter müssen ledig bleiben (Parz. 495, 9—10). Wer den Gral ansieht und dabei an *minne* denke, der wird, wenn es *stætiu minne* war, an dem Tage im Streite verwundet werden, nach 8 Tagen aber wieder gesund sein (613). War es aber *unêlich unkiusch*, an die er gedacht hat, so wird er zum Tode verwundet werden (613 a = A. D. VI, 50).

Diese spitzfindigen Bestimmungen finden sich bei Wolfram nicht, sie sind von Albrecht aus dem Geschicke des Anfortas abstrahiert worden, zumal die erste Bestimmung sich überhaupt nur auf den jedesmaligen Gralkönig anwenden lässt*).

Endlich hören wir noch (str. 614), dass ein Ritter erst dann *mit êren* Templeis geworden ist, wenn der Gral sich vor ihm neigt. Diese Verschärfung in der Berufung der Gralritter ist auch erst von Albrecht hinzugefügt worden, wir hören an keiner andern Stelle des Titurel davon: sie ist wohl, ebenso wie die oben erwähnten Verschärfungen des Verbots der Minne für die Templeisen, aus dem Bestreben Albrechts hervorgegangen, die Satzungen der Gralbrüderschaft auch in ihren Einzelheiten zu fixieren.

Hiermit sind wir an der Stelle angelangt, wo die einfache getreue Einfügung der Wolframschen Strophen beginnt.

---

*) Vergl. auch P. 468, 28—30. 492, 10.

Abschnitt II: Gamuret.

Cap. VIII. (*str. 781—1087 H.*) Mit Cap. VII. sind wir in den ersten Hauptteil des Titurel eingetreten, der Schionatulanders nnd Sigunes Heranwachsen behandelt. Der ritterliche Held dieses Teiles ist Gamuret, ihm ist nun vor allem das 8. Cap. gewidmet. Dasselbe erzählt von Gamurets 2. Zuge zum Baruch nach Baldac, seinem tapfern Streiten daselbst und seinem Tode. Angefügt wird die Erzählung von Parzivals Geburt, die der Darstellung in Wolframs Parzival (Buch II) durchaus parallel läuft. Gamurets Zng nach Baldac und sein Tod wird bei Wolfram im Parz. 101, 21—102, 22 und 105, 13—108, 28 kurz und im Tit. str. 73—82 noch kürzer berichtet. Albrecht hat auch hier wieder aus den Worten und Andeutungen Wolframs seine ausführliche Erzählung zusammengeklaubt. Dazu tritt dann aber die gelehrte Combination unseres Dichters, mit der er vor allem den Baruch und die ganzen orientalischen Verhältnisse behandelt hat. Ueber diesen Punkt müssen wir zunächst einige Bemerkungen*) voransschicken, ehe wir den Inhalt unseres Capitels durchmustern.

Wolfram giebt uns im Parzival und Titnrel nur an einer Stelle nähere Ausknnft über die Macht und die Verhältnisse des Baruchs von Baldac, nämlich Parz. 13, 16—14, 2. An dieser Stelle spricht Wolfram besonders von der geistlichen Macht des Baruchs, die ausführlich (13, 25—14, 2) beschrieben und der Macht des Papstes gleichgesetzt wird. Zwar heisst es vom Baruch auch, viele gekrönte Könige seien ihm unterthan, und seine Macht erstrecke sich über ²/₃ der Erde oder mehr; aber von einer besonderen weltlichen Würde des Baruchs, die der Stellung des römischeu Kaisers gleichgestellt würde, ist im Parz. und W. Tit. keine Rede.

Ganz anders tritt der Baruch bei Albrecht anf. Im Titurel verkörpern sich im Baruch Ackerin die höchste geistliche und die höchste weltliche Macht des Heidentums; die eine findet ihren Ausdruck im *bâruch*-Amte, die andere im Titel des *atmerâtes.* Dieses Hervortreten der weltlichen Würde des Baruchs im Titnrel wird uns sofort erklärlich, wenn wir merkeu, dass der Baruch Ackerin des Titurel eigentlich kein anderer ist als der König Terramer aus Wolframs Willehalm. Wir kommen hier an die Stelle, wo der Einfluss dieses 3. Wolframscheu Epos auf Albrechts Titurel unverkennbar zu Tage tritt. Albrecht führt uns selbst auf diesen Zusammenhang seines Gedichtes mit dem Willehalm, Tit.

*) Dieselben gelten natürlich zugleich auch für die Cap. XXII—XXIX des Titurel, Schionatulanders grossen Zug in den Orient.

str. 2835—2841, wo das Geschlecht des Baruchs bis auf König Terramer, den Vater der Kyburc, hinabverfolgt wird. Es heisst str. 2841, zwischen den Kämpfen des Barnchs Ackerin mit den Babyloniern und dem Kampfe Terramers auf Alitschanz sei ein Zwischenraum von dritthalb hundert Jahren; die Schlacht bei Alitschanz habe zur Zeit Karls des Grossen stattgefunden, während die Kämpfe Schionatulanders beim Baruch Ackerin zu Lebzeiten des Königs Artus sich abgespielt hätten*).

Terramer hat das höchste weltliche Amt der Heidenschaft inne, das durchaus dem römischen Kaisertum gleichgestellt wird, cf. Wh. 434, 1—18**).

Nur selten wird daneben im Wh. *der bâruc* als Inhaber der höchsten g e i s t l i c h e n Würde der heidenschaft genannt, cf. Wh. 217, 23. A l b r e c h t v e r e i n i g t a l s o i n s e i n e m b â r u c h A c k e r i n d e n b â r u c d e s P a r z. und W h. m i t d e m T e r r a m ê r d e s W h. — Aus Willehalm einfach herübergenommen sind ferner die Namen der 9 Kernländer Ackerins, Tit. 3627 *Happe, Sintine, Gorgane, Lupine, Gordes, Poie, Tenabri, Montespire und Semelci* = Wh. 34, 11 ff.

Mit grosser Naivität rechtfertigt Albrecht (str. 2838—40) sein Verfahren bei der Aufzählung der Streitkräfte nnd Unterkönige des Baruchs (cf. Cap. XXIV), wo er die meisten Ländernamen aus dem Willehalm znsammengestellt hat, während er die Personennamen alle frei erfindet. — Die Götter, zu denen der Baruch betet, sind die Terramers, vor allem der Gott Kahun, den sowohl Terramer wie Ackerin in ihrem Wappen führen (Tit. 3645 f. 4132 = Wh. 441, 6—7. 12—18). Die Fürsten und Officiere des Baruchs (und dann auch der Babilonier) heissen *ameziere, esceliere* und *emerâle*, wie im Willehalm die Terramers. — Wie Terramer (Wh. 353,

*) Wir werden durch diese Berechnung Albrechts wiederum auf die Zeit von 500—550 als Regierungszeit des Königs Artus hingeführt, cf. pag. 8.

**) *Swer den keiserlichen namen hât,*
derst ouch vogt ze Baldac.
er was vogt und admirât.
ze Rôme an rœmscher phahte . . . . .
die ûf getouften houbten sint,
ist: sine mugens et niht getuon.
hœhe übr alle dheidenschaft
den die heiden nennent admirât,
Terramêr der beider pflac,
seht waz man rœmschem keiser lât
swaz anderr krône sint geworht,
ir aller kraft gein dirre ein wint
als het der Kanabêus suon
beidiu von arde und ouch von kraft.

In Erinnerung an diese Stelle des Wh., heisst es im Tit. str. 3166, 5—7 von Ackerin:

als der von rœmischem riche
Mit zepter krône enphâhet: sust lihet sie atmerât ouch werdicliche

und der Titel *vogt ze Baldac* ist dem Tit.-Dichter ganz geläufig.

15—358, 7), wird auch Ackerin von 8 eigens hierzu belehnten Königen gewappnet, von denen jeder ihm ein Stück seiner Rüstung darreicht (str. 871 cf. 3628). — Wie Terramers Ross (Wh. 436, 3. *Brahâne* cf. Tit. 1220, 7), so wird auch das des Baruchs besonders benannt: Tit. 3443, 4 *Balligriez.*

Dann ist der Baruch Ackerin von Albrecht nach dem Muster des Terramer mit einer ganzen Schar von Verwandten umgeben worden, die meistenteils als Anführer der verschiedenen Heeresabteilungen des Baruchs verwandt werden, wie im Willehalm cf. Tit. 3169, 1—2. 3173. 3182 f. 3193 f. Des Baruchs Gemahlin ist die Atmerinne Clarissilie (str. 2804, 1—2), ihre Tochter heisst Areste (3173, 5. 3175, 5). Der Sohn des Baruchs, Pardigrun (2835, 5. 3131, 1. 3940, 1), ist noch jung und wird deshalb der *huote* von Ackerins Brudersohn Essemerell von Mecka anvertraut (str. 3129, 7 ff. 3862, 1—2; cf. Wh. 29, 13—30, 20).

Der Name des Baruchs selber findet sich bei Wolfram im Titurel 40, 2, wo es in G allein heisst: *zuo dem bâruc Ahkarine,* während H und die überarbeitete Strophe im jg. Titurel *ze (gein) Alexandrîne* lesen. Aus dieser Stelle kann also Albrecht den Namen des Baruchs nicht entnommen haben, vielmehr stammt er ebenfalls aus dem Willehalm, wo er in einer Anspielung auf den Stoff des Parzival und Titurel genannt wird Wh. 45, 16:

âne Feirefîz Anschevîn
unt den bâruc Ahkerîn,
ob der wâpen solde tragen,
von heiden hôrt ich nie gesagen,
der prîs sô wîten wære hel.

Im jg. Titurel heisst der Baruch durchweg *Ackerîn* oder *Akerîn,* niemals *Ahkerîn*; aber auch an der Wh.-Stelle ist die Form *Ahkerîn* nur eine Conjectur Lachmanns, die sich auf die eben erwähnte Stelle in W. Tit. stützt. Dass auch Wh. 45, 16 nicht *Ahkerîn,* sondern *Akarîn* oder *Akerîn* zu lesen ist, ergiebt sich nicht nur aus den Lesarten der Handschriften an dieser Stelle*), sondern vor allem auch aus denjenigen Stellen des Willehalm, wo der gleichnamige Nachkomme des Baruchs Ackerin, der König Akarin von Marroch, erwähnt wird; cf. Wh. 73, 19 ff. 96, 7. 236, 19. 357, 1. Überall lesen hier die Handschriften entweder *Akarîn Akkarîn* oder *Ackerîn*, niemals die Formen mit *h*, die auch Lachmann bei diesem Könige von Marroch niemals in den Text setzt. Da der Dichter aber die Geschlechtsgemeinschaft der beiden Akarine selbst

*) K hat *Harkerîn,* lopt *Akerîn,* mn *Akkarîn.*

angiebt, ist es kaum erlaubt, den Namen des Baruchs Wh. 45, 16 gegen jede Überlieferung als *Ahkerin* anzusetzen, wie Lachmann es thut.

Das Land des Akarin von Marroch aus dem Willehalm nimmt übrigens Albrecht, mit leicht erklärlicher Combination, ebenfalls für den Stammvater in Anspruch, und so haben wir denn das wunderbare Schauspiel, dass Baldac die Hauptstadt der Marrocheise wird, die unter ihrem Baruch und Atmerate Ackerin gegen die Babilonier zu Felde ziehen, die wiederum ursprünglich nicht die eigentlichen Babilonier, sondern die Mannen der Könige des egyptischen Babylon sind*).

Die Angabe Wolframs (Pz. 13, 18—19), dass dem Baruch *der erde undertân diu zwei teil* seien, findet sich bei Albrecht nicht. Dieser hat vielmehr eine feststehnde (wohl aus theologischer Gelehrsamkeit herstammende) Anschauung von den Besitzverhältnissen der grossen Reiche dieser Welt. Die ganze Oekumene zerfällt ihm in 4 grosse Teile (cf. Tit. 3242—3243, 2): das erste Viertel gehört dem Könige von Egypten, das zweite den beiden babylonischen Brüdern, das 3. dem Baruch von Baldac und das 4. dem römischen Reiche.

Neben dieser Einteilung steht eine offenbar theologische Einteilung der Heidenschaft in 3 grosse Sekten, die Albrecht str. 800—807 vorbringt: Die von Egyptenlande haben ein Meerwunder (wahrscheinlich ist das Krokodill gemeint) als ihren Gott, die Kriechen *beten an daz vihe und an die liute und an manigiu tier, diu wilde loufent*, und die von Babylon beten die Sonne an. Ganz dieselbe Einteilung der Heidenschaft findet sich bei Rudolf von Ems im Barlaam und Josaphat p. 232, 37 ff. Vergleichen wir hiermit die politische Einteilung, die Albrecht 3242—43 giebt, so ist das erste in der Reihe beide Male *Egypten*; str. 3242 erscheint es sehr auffallend, da wir gleich darauf hören, dass Neptagint von Egypten nur ein Lehnsträger der babylonischen Brüder ist. In Albrechts Epos war für eine 3. orientalische Grossmacht kein Raum mehr,

*) Diese mannigfachen, sich vielfach kreuzenden Beziehungen der Namen erschweren die Lectüre und das Verständnis des Titurel in hohem Masse, sie zeigen uns andrerseits aber auch am deutlichsten die Arbeitsweise des gelehrten Dichters. Die Unmenge der Namen von Ländern und Personen lässt sich zu einigen wenigen grossen Gruppen vereinigen, deren jede wir nach ihrem vollständigen Umfange zu bestimmen haben. Dann werden wir zwischen diesen verschiedenen Gruppen kaum einen Widerspruch finden und überall die anordnende Hand Albrechts herausfühlen; wir werden auf diesem Wege auch am ersten zu Albrechts Quellen für diese Namen gelangen.

so musste Egypten, das Albrecht in seiner Quelle vorfand, einer der beiden anderen untergeordnet werden. An zweiter Stelle erscheinen str. 802 die *Kriechen*, str. 3242 die babylonischen Brüder. Albrecht hat auch diese Gleichsetzung, die uns auf den ersten Blick befremdlich erscheint, durchgeführt; die Leute des Ipomidon und Pompeius werden ganz beliebig bald *Babylône*, bald *Kriechen* genannt. Die 3. Sekte der Heidenschaft sind *die von Babylône*, die aber nach Albrechts Worten (Tit. 804) wiederum durchaus mit den Babyloniern des Ipomidon identificiert werden müssen. Danach bleibt für die *Baldakône*, die Leute des Baruchs, gar kein Raum mehr, und doch sagt Albrecht Tit. 807, der Baruch besitze *daz grôste der drier stücke teile.* Wir sehen also, Albrecht hat die politische und die religiöse Einteilung der Heidenschaft nicht mit einander in Einklang bringen können, somit werden die str. 800—807, 2 eine einfache Nachahmung der erwähnten Stelle des Barlaam sein, für die Verhältnisse des Titurel haben sie weiter keine Geltung, da gilt allein die Einteilung str. 3242 f.

Haben wir so dargelegt, in welcher Weise Albrecht die überlieferten Motive für die Ausgestaltung der Verhältnisse des Baruchs verwandt hat, so bleibt uns jetzt noch dasjenige übrig, was wir Albrechts freier Erfindung zuschreiben müssen. Ich meine die Vorgeschichte des Geschlechtes des Baruchs Ackerin, Tit. str. 2829—2834.

Der Vater des Baruchs hiess Karfidun, dessen Vater Lardentze, die Aufzählung der weiteren Vorfahren schenkt sich Albrecht (2834) mit einer humoristischen Wendung im Stile Wolframs. Nur den Stammvater des Geschlechtes giebt er noch an 2829, 5: *Von Asswêro was sîn fruht entsprungen*, der zuerst seinem Geschlechte die *zwei gerihte über alle heidenschaft* erwarb (2833, 1—4). Das übrige Stück dieses Berichts ist nichts als eine wörtliche Übersetzung einiger Verse des 1. Cap. des Buches Esther*). Also ausser zwei Namen nichts als biblische Reminiscenzen.

Von den babylonischen Brüdern erfahren wir aus Wolfram etwas mehr als über den Baruch. P. 101, 25—102, 14 giebt

*) Ich führe sie hier nach dem Texte der Vulgata an:

Cap. I, 1. In diebus Assueri, qui regnavit ab India usque Aethiopiam super centum viginti septem provincias.

v. 3. Tertio igitur anno imperii sui fecit grande convivium cunctis principibus.

v. 4. ut ostenderet divitias gloriae regni sui, ac magnitudinem, atque iactantiam potentiae suae, multo tempore, centum videlicet et octoginta diebus.

v. 7. Bibebant autem, qui invitati erant aureis poculis, et aliis atque aliis vasis cibi inferebantur.

2*

Wolfram Auskunft über das Geschlecht des Ipomidon und Pompeius. Ihr Mutterbruder war der bekannte König Nobchodonosar; der Stammvater ihres Geschlechtes Ninus, der Ninive gegründet hatte, lange bevor Baldac erbaut wurde. Der Pompeius, der einst vor Caesar floh, hat mit diesem Geschlechte nichts zu thun. Charakterisiert wird Pompeius von Wolfram als *ein stolz werder man* Pz. 102, 1; und 102, 14 heisst es von den beiden Brüdern *„in tet schade und laster wê“*. Es fehlt also jede tadelnde Beimischung, Pompeius und Ipomidon sind so gut wie Gahmuret ritterliche Könige, die nur deshalb, weil sie dem Hauptbelden feindlich gegenüberstehn, nicht unsere volle Sympathie haben.

In Albrechts Titurel dagegen verkörpert sich in den beiden babylonischen Brüdern die ganze Schlechtigkeit und Hassenswürdigkeit des Heidentums, die in Wolframs Parzival und Titurel gar keine Statt hat, denn der eigentlichen Gralsage liegt der ausgesprochene Gegensatz des Heidentums ganz fern, der Gral ist Heiden und Christen, soweit sie nicht auserkoren sind, gleich unerreichbar. Dagegen im Willehalm, der dem kerlingischen Sagenkreise angehört, beruht die ganze Fabel auf dem unüberbrückbaren Gegensatze und erbitterten Kampfe der Christen und der Saracenen. Ganz dieselbe Stimmung beherrscht den jg. Titurel, nur sind die Rollen so verteilt, dass die wilden Kriechen die Rolle der stets zu bekämpfenden Saracenen übernommen haben, während die Baldakone mit den Christen auf ein und derselben Seite stehn; nur durch gelegentliche fromme Stossseufzer des Dichters werden wir einmal daran erinnert, dass eigentlich ja auch die Baldakone alle Kinder der Hölle sind. Es ist bei dieser Lage der Dinge ganz verkehrt, Albrechts Auffassung des Verhältnisses zwischen Christentum und Heidentum einer strengeren kirchlichen Richtung des Dichters in die Schuhe zu schieben, und ihn in einen starken Gegensatz zu Wolfram zu stellen, wie San-Marte *) es thut. Wir haben auch hierin nur die Abhängigkeit Albrechts von Wolfram zu constatieren, aber diesmal nicht vom Parzival und Titurel, sondern vom Willehalm.

Der König Terramer des Willehalm ist, wie wir gesehen haben, das Urbild des Baruchs Ackerin in Albrechts Titurel geworden; die gesamten äusseren Verhältnisse Terramers sind einfach auf Ackerin übertragen worden, aber die Charakteristik der Person Terramers selber konnte Albrecht für Ackerin durchaus nicht brauchen. Terramer ist das Oberhaupt der gesamten,

*) Germ. 8, 421—461.

gegen das christliche Oransche herangezogenen Heidenschaft; für den christlichen Legendenschreiber, der zuerst die Thaten des hl. Willehalm aufzeichnete, verkörperte sich also in ihm die ganze höllische Gewalt und Macht des Herrschers der Kinder des Satans. So wird denn Terramer dargestellt als ein stolzer hochfahrender Herrscher, der in blindem Vertrauen auf die unermessliche Zahl seiner Hülfstruppen und Reichtümer das ganze christliche Abendland mit leichter Mühe zu bezwingen gedenkt, aber durch die Macht des Höchsten von seiner stolzen Höhe in den Staub geschmettert wird. Diese Charakteristik passte für den christenfreundlichen, uns sympathischen Baruch Ackerin, der den toten Gahmuret prächtig bestatten und ihm ein Kreuz nach Christensitte aufs Grab setzen lässt, nun allerdings wenig. Albrecht hat sich da so geholfen, dass er diese Seite Terramers für die Schilderung der babylonischen Brüder verwandte. Man muss zugestehn, dass der Baruch Ackerin auf diese Weise eine recht farblose Figur geblieben ist, deren persönliche Charaktereigenschaften nur wenig ausgeführt werden. In seinem Auftreten gleicht er dem massvollen, ritterlichen und höfischen König Artus; was dessen Hof für die abendländische Ritterschaft bedeutet, ist Ackerins Hof für die gutgesinnten Elemente der Heidenschaft. In diesem Sinne ist die Bemerkung von Rosenkranz*) „Baruch Ackerin parodiert den Artus“ richtig.

Für seine Charakteristik der babylonischen Brüder musste Albrecht der Zug sehr willkommen sein, den Wolfram (Parz. 102, 4—7) von ihrem Oheim, dem bekannten Könige Nobchodonosar, anführt. Die Geschichte dieses aus dem Buche Daniel bekannten Königs, *„der an trügelîchen buochen las, er solte selbe sîn ein got“*, wird von Albrecht in Ausführung der Parzivalstelle erzählt str. 791—794. Seine Hochfahrt hat sich auf alle Könige von Kaldea vererbt, so begehren auch Ipomidon und Pompeius göttlicher Ehren (Tit. 790 und später sehr oft). Von den beiden Brüdern tritt Pompeius im Titurel bei weitem hinter dem bedeutenderen Ipomidon, dem Besieger Gahmurets, zurück. Hätte Albrecht nicht beide Brüder in der Überlieferung vorgefunden, er hätte sie sicher nicht erfunden, vergisst er sie doch auch so nur zu oft. Ipomidon ist stets die treibende Kraft, ihm wird daher auch der Zug in den Mund gelegt, der uns am deutlichsten die Gleichsetzung der Persönlichkeit Terramers und der babylonischen Könige beweist. In dem Kriegsrat, den Terramer kurz vor der

*) Titurel und Dantes Komoedie pg. 72.

Ankunft des christlichen Entsatzheeres vor Oransche beruft, entwirft er die weitgehendsten Pläne znr gänzlichen Bewältigung der Christenheit. Es heisst da (Wh. 340, 2 ff.): (wenn er erst Oransche und Paris erobert habe,)

darnâch si fürbaz wolten
Uf die kristenheit durch râche.
Terramêr den stuol dâ zÂche
wolt besitzn unt dan ze Rôme varn.
9—11. *sus wold er rœmsche krône*
vor sînen goten schône
und vor der heidenschefte tragen.

cf. Wh. 450, 21—25.

Ganz dieselben Absichten zeigt Ipomidon fast mit denselben Worten an Tit. 3244, 3—3245, 7.

Wolfram begründet den Anspruch Terramers anf das römische Reich ausführlich Wh. 338, 25—339, 1:

ûf rœmisch krône sprich ich sus:
der edele Pompeius
von des gesläht ich bin erborn,
(ich enhân die vorderung nicht vlorn)
der wart von rœmscher krône vertrîbn.
zunrehte ist manec künc belîbn
dâ sît ûf mînem erbe.

Albrecht nimmt den Kern dieser Begründung mit hinüber, (Tit. 3243, 3—5), aber die nähere Ausführnng Wolframs lässt er weg, weil Wolfram ja an der Parzivalstelle (102, 2—3) die Verwandtschaft des alten Römers Pompeius mit dem Pompeius von Babilon ausdrücklich verwirft. Dadurch wird aber die Begründung von Ipomidons Anspruch im Titurel unklar nnd unverständlich.

Für die weitere Ausgestaltnng der Verhältnisse der babylonischen Brüder fällt das Vorbild Terramers fort, denn wie wir gesehen haben, war ja für alle diese Dinge bereits der Baruch Ackerin an die Stelle Terramers getreten. Wir erkennen aber leicht auch hier Albrechts Arbeitsmethode. Er bedient sich hier sehr reichlich des Hülfsmittels der Paralleldarstellnng, und zwar in der Weise, dass alle Verhältnisse des Baruchs in vergrössertem Massstabe bei den babylonischen Brüdern wiederkehren. Während z. B. dem Baruch von 8 Königen seine Rüstung gereicht wird, von denen ein jeder e i n Königreich dafür als Lehen trägt, bestellen sich die babylonischen Brüder ein jeder 10 Könige dazu, deren jedem sie 2 Lande dafür als Lehen geben (str. 875). In dem

späteren gewaltigen Kampfe der beiden orientalischen Grossmächte, der der Verherrlichung Schionatulanders zur Grundlage dient, ist das Heer der Babylonier dreimal so gross, wie das des Baruchs. Der Dichter kann sich nicht genug thun in der Hervorhebung der unermesslichen Zahl der Länder und Hülfstruppen, die dem Aufgebote Ipomidons gefolgt sind.

Ueber die unzähligen Reiche der Babylonier belehrt Albrecht uns str. 3371—3374:

130 Kronen sind ihnen *von reht ûf gerbet* (3374, 1—2).
72 Kronen*) haben sie sich dazu erstritten (3374, 3—4).

Das sind im ganzen 202 Kronen (3373, 1—2). Davon hat ihnen der Baruch 7 Kronen durch die Eroberung Syriens entrissen (3372, 5—7; cf. str. 796 ff.).

Die 6 Kernlande des Ipomidon und Pompeius, die den 9 Landen des Baruchs entsprechen, werden zweimal aufgezählt, Tit. 819 u. 3377: 1) *Kaldea.* 2) *Semmiar* (*Sennaux* 819 H.). 3) *Mesepot.* 4) *Sicilje* (= *Kriechen* 3377). 5) *Samarene* (*Lamarene* 819 H.). 6) *Sabritene* (= *Sabristene* 3377 H.; *Subritene* 3377 A. D.).

Kaldêa, Mesepot sind klar; *Sicilje* entspricht *Kriechen*; das 5. ist *Samarêne* = Samaria; das zweite Land ist ohne Zweifel die *terra Sennaar* der Genesis, der alte Name für das Land Babel (cf. Genesis X, 10; XI, 2 (8—9); Daniel I, 2). Das 6. Land endlich, *Sabritêne*, hängt wohl zusammen mit *Sabara* (al. *Sabathra*, auch *Sabratha*), der Hauptstadt des glückseligen Arabiens (cf. Zedlers Univ.-Lex., Bd. 43, pag. 44 und 135). Wir ersehen aus dieser Aufzählung mit vollster Deutlichkeit, dass sich Albrecht unter dem Babylon des Ipomidon und Pompeius die Hauptstadt des eigentlichen Babyloniens vorgestellt hat. Fünf der aufgezählten Länder liegen in Babylonien und in der Nachbarschaft desselben; das sechste, *Kriechen* (*Sicilje*) hat Albrecht hinzugefügt, in consequenter Befolgung der oben erwähnten Gleichsetzung der heidnischen Griechen mit den Unterthanen der babylonischen Brüder. Ursprünglich ist natürlich das egyptische Babylon (= Kahira) hier gemeint gewesen, das zeigt die Erwähnung von Alexandrien (Pz. 18, 14; 106, 11), aber schon bei Wolfram ist dies Verhältnis verdunkelt, indem Ninive das Streitobjekt der beiden Mächte bildet. —

Ninive, das einst Ninus, der Ahnherr des Ipomidon und Pom-

---

*) Die 72 Kronen (3374) sind wohl die der Könige aus der wüsten Babilonie, die Tit. 820 aufgeführt werden; sie sind aus der volksepischen Dichtung bekannt, (z. B. Orendel 400—402. 2522—2524. 3311—13. 3377—79. 3638—39).

peius gegründet hatte (Pz. 102, 11—13), war also die Veranlassung der Kämpfe, die zwischen den beiden eben geschilderten Grossmächten des Orients stattgefunden hatten. Darüber berichtet uns Wolfram kurz an zwei Stellen: Parz. 14, 3—6:

Zwên bruoder von Babilôn,
Pompeius und Ipomidôn
den nam der bâruc Ninivê
(daz was al ir vordern ê).

und Parz. 102, 15—18.

In diese Kämpfe kommt Gahmuret hinein, als er nach dem Tode seines Vaters Gandin auf Ritterschaft auszieht (cf. Parz. 13 ff.). Im Dienste des Baruchs verhilft er diesem zum Siege; besonders zeichnet er sich im Kampfe vor Alexandrie aus, (Parz. 18, 14—16), wo er den feindlichen König Ipomidon selber hinters Ross sticht (Parz. 106, 7—11*)).

Lange Zeit hindurch bleibt der Baruch in ungestörtem Besitze Ninives; Gahmuret erwirbt unterdessen Belakane und nachher Herzeloyde, mit der er den Parzival erzeugt. Ihres Besitzes aber hat er sich noch nicht lange erfreut, da erhält er die Nachricht, dass der Baruch von den babylonischen Brüdern mit einem starken Heere angegriffen sei. Sofort schifft er sich ein und eilt dem Baruch zu Hülfe.

Hier setzt nun das 8. Capitel des Titurel ein (str. 781 H.):

Str. 782—785 sind nichts als eine Paraphrase der Verse Wolframs Parz. 102, 20—22. Gamuret kommt nach Baldac und wird mit grosser Freude empfangen; er findet den Baruch gerüstet.

Dann lässt Albrecht dem Gamuret durch einen alten Ritter eine ausführliche Schilderung der Streitigkeiten um Ninive geben, die den Kampf des Baruchs mit den Babyloniern herbeigeführt haben. Albrecht verarbeitet in diesen Bericht zunächst die beiden oben angeführten Stellen des Parzival über die Kämpfe um Ninive, fügt sodann die Geschichte von Nobchodonosar nach Wolfram ein und schliesst mit einer ausführlichen, frei erfundenen Erzählung, in der er den Verlust Ninives näher motiviert (str. 796 ff.)**). Albrecht vergisst bei der Einfügung dieses Berichtes ganz, dass

---

*) Wo Albrecht, seinen häufigen Anspielungen nach zu schliessen (Tit. 783, 4. 3354—55. 2918), nicht die Lesart der von Lachmann bevorzugten Hs. D(g) vor sich gehabt hat, sondern die der übrigen Hss.

**) Das Feld *Rakkaw* (str. 824), den Sammelplatz der Babilonier, hat Albrecht aus dem Buche Judith cap. I, 6; es ist da das Schlachtfeld des Nabuchodonosar und Arphaxad.

Gamuret ja schon früher einmal bei dem Baruch in Baldac gewesen ist und dort die Geschichte des Abfalls von Ninive erfahren haben muss, denn nach P. 14, 5 liegt dieses Ereignis schon vor dem ersten Aufenthalte Gamurets in Baldac.

Die nun folgende Beschreibung der Kämpfe vor Baldac (str. 842 ff.) ist ganz Albrechts Eigentum; sie entbehrt der originellen Züge und hat keinen andern Zweck, als wieder und wieder Gamurets Heldenthaten hervorzuheben. Gamurets Preis überstrahlt jetzt noch den des Baruchs, der als der höchste in der ganzen Heidenschaft galt (str. 858 nach Wh. 45, 15—22). Erst mit dem 5. Schlachttage bekommen wir wieder festen Boden unter die Füsse. Der Dichter kommt jetzt (str. 911) zu Gamurets letztem Kampfe, seinem Tode und seiner Bestattung. Albrecht folgt in dieser Partie genau dem Botenberichte Parz. 105, 13 — 108, 29, den er paraphrasiert; wir haben nur die kleinen Abweichungen in Einzelheiten kurz aufzuführen: str. 914 ist aus dem Ritter (P. 105, 18) ein *alt wise heiden* geworden; als derselbe das Glas mit dem Bocksblute auf dem Helm Gamurets zerschlagen hat, wird er sofort von Gamuret getötet. Bei Wolfram findet sich nichts von einer Tjost Gamurets und des Heiden, sondern der heidnische Ritter muss heimlich den Adamas mit dem Blute begossen haben. Es folgt dann die Tjost Gamurets mit Ipomidon, Gamuret reitet totwund auf einen grünen Plan, um seine Beichte zu sprechen.

Von str. 924 an unterscheidet sich Albrechts Darstellung dadurch von der gleichlaufenden im Parzival, dass er überall seinen Helden, Schionatulander, in den Vordergrund rückt. Im Berichte des Tampanis kommt Schionatulander überhaupt nicht vor; ob wir ihn uns unter den vielen kleinen Edelknaben (Pz. 105, 3) mit zu denken haben, ist eine müssige Frage. Im Titurel (str. 40 u. 75 ff.) berichtet uns dagegen Wolfram ausdrücklich von Schionatulander, dass er den Gahmuret auf seine beiden Züge nach Baldac begleitet habe. Die Angabe Wolframs nimmt Albrecht auf und fügt seinen Helden der ganzen folgenden Darstellung ein. Derselbe ist gleichsam der Erbe Gamurets, wie er ihn in der Rolle des Helden der Aventiure ablöst.

So vertraut der sterbende Gamuret (str. 924 ff.) dem Schionatulander sein Weib und seinen noch ungeborenen Sohn an; zum Lohne dafür solle er sich später Sigunens Hand ausbitten, sie aber zuvor durch ritterliche Thaten verdienen (cf. W. Tit. 102. 106). Er solle jetzt der Pfleger von 5 Landen werden (aufgezählt Tit. 1092, 5—7), in Not aber sich an Artus, Gailet und Ekunat wenden. Schliesslich bittet ihn Gamuret, seine herrenlosen Mannen

in die Heimat zurückzuführen (cf. dagegen Pz. 106, 27/28). Echt Albrechtisch ist der Zusatz (932), dass Schionatulander zum Heile von Gamurets Seele Klöster und Religiosen mit reichen Spenden bedenken soll. Dann beichtet Gamuret und stirbt. Es folgen endlose Klagen Schionatulanders und des Baruchs; den wie tot neben Gamurets Leiche hingesunkenen Knappen führt der Baruch zu seiner Gemahlin, die ihn auf ihren Schoss nimmt und tröstet.

Über Gamurets Bestattung und sein Grab berichtet Wolfram ausführlich, Parz. 106, 29—108, 28. Albrecht (str. 960 ff.) fügt in den Einzelheiten einiges hinzu, was er aus der Eneit (cf. En. 8273—8408 und 9385—9574) genommen hat, die an dieser Stelle schon Wolframs Vorbild gewesen ist*). In Gamurets Sarg werden drei Kronen mit hineingelegt, weil er dreier Lande Herrscher war (Tit. 972; cf. W. Tit. 74, 3). An Gamurets Grabe wird eine Messe gelesen (969—971), durch die die Herzen der Heiden dem Christentum sehr geneigt gemacht werden. Die Schrift des Epitafiums giebt Albrecht nicht an.

Str. 976—981 giebt Albrecht eine kurze Andeutung des weiteren Verlaufes des Krieges. Nach Gamurets Tode halten sich die Erfolge der beiden streitenden Parteien die Wage; die Babylonier ziehen schliesslich, ohne verfolgt zu werden, von Baldac ab. Der grösste Verlust lag auf der Seite der Christen, aber Gamuret wurde später durch Schionatulander gerächt.

Durch diese Strophen hat sich der Dichter den Weg offen gelassen für die Einführung von Schionatulanders Rachezug nach Baldac, der fast ein Viertel des ganzen Titurel, Cap. XX—XXIX, ausmacht.

In dem nächsten Abschnitte (str. 982—1038) führt Schionatulander den von Gamuret erhaltenen Auftrag aus und bringt Gamurets Mannen in die Heimat zurück. Mit reichen Geschenken wird er vom Baruch entlassen. Zusammen mit Gamurets Mannen begiebt er sich noch einmal zu Gamurets Leiche und nimmt klagereichen Abschied von derselben. Auf demselben Wege, wie Gahmuret Parz. 58, 20—30, kehrt die traurige Schar nach Kanvoleis zurück.

In einigen Strophen wird dann, in Anknüpfung an Parz. 103, 15—17, die erwartungsvolle Freude Herzeloudens und Sigunens (die ja nach W. Tit. I bei ihrer Muhme lebte) geschildert. Herze-

*) Die ähnliche Beschreibung Wirnts (Wig. 8230—8324) stammt aus Veldeke und Wolfram.

londens Freude wird gestört durch einen schlimmen Traum, den Wolfram ausführlich berichtet (Parz. 103, 25—104, 30), Albrecht aber nur kurz andeutet (1047); bei ihm folgt unmittelbar darauf die Ankunft von Gamurets Mannen. Nicht Schionatulander, wie wir erwarten sollten, verkündet die Botschaft, sondern wie im Parzival Tampenis, Gamurets Meisterknappe. Herzeloude, die nur den Namen Gamurets hört und den kläglichen Aufzug sieht, fällt ohnmächtig zu Boden. Niemand kümmert sich um sie, bis ein alter weiser Ritter sie wieder ins Leben zurückruft (1056). Jetzt glaubt die Königin, dass durch diese Erschütterung das Kind in ihrem Leibe getötet sei; und erst als sie sieht, dass ihre Brüste noch Milch geben, weiss sie, dass das Kind noch lebt. Bei Wolfram (Parz. 110, 11—111, 13) findet sich von dieser Befürchtung Herzeloudens nichts, Albrecht hat sie wohl aus Parz. 111, 1—2 herausgelesen.

Herzeloude lässt sich nun persönlich noch einmal von Schionalander die genaueren Umstände von Gamurets Tode erzählen; eine begreifliche Dittographie Albrechts. Dann werden die Fürsten von Herzeloudens Landen nach Kanvoleis berufen, und leisten dem Schionatulander das Gelöbnis der Treue (Tit. 1075—1077).

Nach 8 Tagen (Pz. 112, 5 nach 14 Tagen, aber im Tit. fällt die Berufung der Fürsten dazwischen) wird Herzeloudens Kind geboren; die Fürsten bleiben solange in Kanvoleis, bis das Kind nach 6 Wochen getauft wurde. Es erhält den Namen Parzival und wird von seiner Mutter selbst gesäugt (Tit. 1078—87; cf. Parz. 112, 5—114, 4).

Herzeloude thut jetzt ihren Entschluss kund, sich mit ihrem Sohne in die Einsamkeit zurückzuziehen; vergebens sind alle Abmahnungen der Fürsten und Schionatulanders. Sie zieht nach einem schmerzlichen Abschiede von Sigune in die wüste Solitane. Die Blumen auf dem Plane und der Vöglein Singen erfreuen sie nicht mehr, Parzival ist ihre einzige Freude. Ängstlich birgt sie ihn vor Ritterschaft, und als er sie später doch verliess, um Ritter zu werden, starb sie vor Sehnsucht und Schmerz. (Tit. 1083—1087, ein kurzer Auszug von Parz. 116, 28—128, 25).

Nach diesem kurzen Ausblicke auf Parzivals Geschichte kehrt der Dichter mit dem 9. Capitel zu seinem Helden Schionatulander zurück.

Abschnitt III: Schionatulander I.

Schionatulander ist der Held der Aventiure von dem Augenblicke an, wo Gamuret stirbt, bis zu seinem eigenen Tode, der im 35. Cap. des Titurel erzählt wird. In diesem ganzen, die Hauptmasse des jg. Titurel umfassenden Stücke (von Cap. IX—XXXV Mitte), können wir deutlich 3 Teile unterscheiden, die ebensoviele Etappen in Schionatulanders Heldenlaufbahn bezeichnen.

Der erste Teil, von Cap. IX—XIX reichend, zeigt uns Schionatulanders Entwicklung in einer a u f s t e i g e n d e n Linie von seiner Schwertleite bis zu dem grossen Feste auf Florischanze, aus dem er unbestritten als der vortrefflichste Ritter des ganzen Abendlandes hervorgeht. Das treibende Motiv dieses Teiles ist das Bestreben Schionatulanders, die geliebte Sigune *under schildes dache* zu erwerben. Einen breiten Raum nehmen die Kämpfe um das Brackenseil ein, an dessen Erwerbung Sigune ihren Besitz geknüpft hat.

Der 2. grosse Teil (Cap. XX—XXIX) wird ausgefüllt durch Schionatulanders Rachezug nach Baldac und seine Kämpfe beim Baruch. In diesem Teile des Titurel steht der Held auf der H ö h e seiner Laufbahn, er erfüllt Orient und Occident gleichmässig mit seinem Ruhme. Alles ruht auf dem 2. grossen Motive, das ihn bewegt, der Rache für Gamuret.

Der Rest endlich erzählt uns Schionatulanders Kämpfe mit Orilus und Lehelin um die Länder des unmündigen Parzival. Man kann nicht leugnen, dass nach den beiden vorhergehenden glänzenden Abschnitten Schionatulanders Heldentum hier deutlich die a b s t e i g e n d e Linie fühlen lässt, in der es sich bewegt, bis es schliesslich mit Schionatulanders Tod sein Ende erreicht.

Drei grosse treibende Motive sind es also, die Schionatulanders Leben bewegen, die Erwerbung des Brackenseils, die Rache für Gamuret, und die Kämpfe für die ihm anvertrauten Lande Parzivals. Eins dieser Motive nach dem andern tritt dazwischen, um die von Wolfram im ersten Titurel-Bruchstück vorbereitete Vereinigung Schionatulanders und Sigunens zu verhindern; und als schliesslich Schionatulander in den durch das 3. Motiv hervorgerufenen Kämpfen das Leben verliert, ist Sigune noch immer die jungfräuliche Braut, die nun den Rest ihres Lebens in der Klage um den Geliebten hinbringt.

Das erste dieser drei leitenden Motive fand Albrecht in Wolframs zweitem Titurel-Bruchstück ausgesprochen; so eröffnet er

denn mit diesem im 10. Capitel seines Titurel die Schilderung der Thaten Schionatulanders.

Cap. IX. (*str. 1088—1138 H.*) Das diesem vorausgehende 9. Capitel enthält nichts, als eine Fortführnng der Geschichte Schionatulanders und Sigunens bis zu dem Augenblicke, wo Wolframs 2. Brnchstück einsetzt.

Zuerst erzählt uns Albrecht von Schionatnlanders Schwertleite. Zu diesem Feste erscheinen Artus, Gailet, Ekunat (Schionatulanders Oheim), Gurnemanz (sein Grossvater) nnd dessen Sohn Gentulurs, der später von Clamide erschlagen wurde (cf. P. 177, 27—178, 3). Nach der Erteilung des Ritterschlages wird Schionatulander von Artus, Gailet und Gurnemanz in ritterlicher Tugend unterwiesen (1114 ff.). Albrecht hat hierbei nicht etwa auf die eingehende Belehrung Parzivals durch Gurnemanz Bezng genommen, sondern es herrschen die sich aus der Sache ergebenden praktischen Gesichtspunkte vor: Treue gegen Herzeloude, Parzival und Sigune, und Schntz der anvertrauten Lande. Für die Schilderung des Festes hat Albrecht die Andeutungen über Vivianzens Schwertleite (Wh. 63, 5—64, 4) benntzt.

Den 2. Teil des 9. Capitels (str. 1123—38) macht ein Besuch Schionatulanders und Sigunens bei Herzeloude in der Solitane aus. Auf diese Weise erreicht der Dichter, dass Schionatulander und Sigune beim Beginn von Cap. X. sich zusammen im Walde befinden. Denn als bei diesem Besuche Herzeloudens Kummer in erhöhtem Masse wieder hervorbricht, wollen Schionatulander und Sigune die Nacht über nicht mehr dableiben, sondern verabschieden sich schon am Abend. Eine Raste von der Solitane entfernt, schlagen sie das prachtvolle Zelt auf, das einst Gamuret von Razzalig erhalten hatte (Pz. 64, 15—17), als er Belakane erwarb. Die Nacht verbringen sie ohne Sorge und ahnen nicht, dass der nächste Morgen ihnen das Ende aller Freuden bringen soll.

Cap. X. (*str. 1131—1340 H.*) Damit setzt das 2. Wolframsche Fragment ein, das von str. 1140—1189 reicht. Dieses 2. Wolframsche Fragment enthält die Exposition der Kämpfe um das Brackenseil. Bei der weiteren Ansführung derselben ergab sich als erster Concurrent des Schionatulander mit Notwendigkeit der rechtmässige Besitzer des Brackenseils, duc Ehkunaht de Salvasch florien, der Geliebte der Clauditte von Kanadic, dem diese den Bracken mit dem kostbaren Seile gesandt hatte. Diesen Ehkunaht von Salvasch florien vermengt nun der Dichter des jg. Titurel mit dem Pfalzgrafen Ehkunaht von Berbester, dem Oheim des Schionatulander, der im Parzival mehrfach vorkommt (P. 178, 19. 413, 15. 503, 16 u.

W. Tit. 42, 1. 2). Aus diesem Umstande, dass Ekunat im Titurel einerseits der nächste Verwandte Schionatulanders und andrerseits sein Concurrent um das Brackenseil ist, erklärt sich die Unsicherheit und zugleich das Schwanken in der Zeichnung der Figur Ekunats, solange es sich um das Brackenseil handelt. Der Dichter befindet sich in diesem Punkte in steter Verlegenheit.

Albrecht hat zu Schionatulander und Ekunat noch einen 3. Mitbewerber hinzugefügt, den Orilus von Lalander. In W. Tit. wird Orilus als solcher nicht genannt, und aus der einzigen Stelle des Parzival, wo von dem Brackenseile die Rede ist (P. 141, 3—18), lässt sich kein sicherer Schluss auf die Mitbewerbung des Orilus um das Brackenseil ziehen. Jedenfalls hat aber Albrecht aus dieser Parz.-Stelle die thätige Teilnahme des Orilus am Kampfe um das Brackenseil abgeleitet, wenn er auch, meiner Ansicht nach, eine solche Bedeutung erst in Wolframs Worte hineingelegt hat*).

Die Kämpfe der aufgezählten Bewerber ergaben nun genug Combinationen für den ausarbeitenden Nachdichter. Wir erkennen aber gerade an dieser Stelle das geringe schaffende Talent Albrechts, wo es sich darum handelte, ohne Verwendung anderwärts hergeholter Parallelen selbständig zu gestalten. Denn nichts im ganzen Titurel ist langweiliger und zugleich unübersichtlicher, als die langen Kämpfe um den Besitz des Brackenseils.

Wie wir aus Wolframs Fragment erfahren (str. 160—161), hatte Schionatulander nach vergeblichem Bemühen, die Spur des Bracken wiederzufinden, schliesslich, von Dornen zerkratzt, seine Jagd aufgegeben. Wäre er damals (fährt nun Albrecht str. 1259 fort), als er mit blossen Beinen dem flüchtigen Bracken nachgesetzt war, nur einen Poynder weiter vorgedrungen, so hätte er den Bracken wiedergefangen; denn an der Stelle war der Bracke durch sein langes Seil in dem Gebüsche verstrickt worden. Dort findet ihn der König Teanglis von Teseac und Talimon; der macht ihn los, lässt ihn aber weiter laufen**) und folgt seiner Spur, um so auf eine *âventiure* zu treffen. Das Wild, das der Bracke verfolgt, wird eine Meile weiter von Orilus de Lalander erlegt; der fängt auch den Bracken ein und besiegt den König Teanglis.

Auf diese Weise ist der Bracke in die Gewalt des Orilus gekommen; jetzt ist Orilus im Stande, als gleichberechtigter Mitbewerber Schionatulanders und Ekunats in den Kämpfen um das

*) Bei Chrestien fehlt die erste Begegnung Parzivals mit Sigune ganz; cf. Küpp, Zs. f. d. Ph. 17, 16.

**) Zu Tit. 1263, 5 vergl. W. Tit. 164, 1—3.

Brackenseil aufzutreten, da er es durch ritterlichen Kampf gewonnen hat. König Teanglis, ein typischer junger höfischer Fürst, ist eine Figur Albrechts, die nur zu diesem bestimmten Zwecke eingeführt wird *).

Später fügt Albrecht über diesen König Teanglis von Teseac und Talimon noch hinzu (1288), er sei über 9 Länder Herr, und trage von einem Könige Krone, der selbst wieder über 15 Lande Krone trage (1298). Dieser Lehnsherr des Teanglis ist Artus (str. 1303 ff.), dessen 15 Königreiche str. 1708 aufgezählt werden; da erscheint auch Talimon wieder, Teseac nicht. Allein von einem Könige Teanglis von Teseac und Talimon, der ein Lehnsmann des Artus ist, habe ich sonst keine Spur gefunden **). König Teanglis kommt im Verlaufe des Titurel noch an zwei Stellen vor, einmal wird er im Turnier auf Florischanze als einer der 30 mitturnierenden Könige genannt (str. 1938. 2018 ff. 2130 ff.), die ihm dort zugeteilten 6 Fürsten mit ihren Ländern stammen aber sämtlich aus Parz. 772. Dann aber bewirkt Teanglis (str. 1283 ff.) durch seine Begegnung mit Schionatulander, dass derselbe an Artus Hof gelangt. Also auch hier wieder ist Teanglis nur eine Mittelsperson, die einen bestimmten Zweck zu erfüllen hat und dann auf Nimmerwiedersehen vom Schauplatz der Handlung verschwindet. Um das Auftreten des Teanglis an dieser zweiten Stelle aber noch besser würdigen zu können, müssen wir zunächst erst einmal Schionatulanders Schicksale bis zu seinem Zusammentreffen mit Teanglis verfolgen.

An Strophe 1188, mit der Wolframs Bruchstück abbricht, knüpft Albrecht unmittelbar die Aussendung Schionatulanders auf die Suche nach dem Brackenseil: Schionatulander und Sigune kehren nach Kanvoleis zurück. Sigune verlangt schmerzlich nach dem Besitze des Brackenseiles. Um sie zu versuchen, stellt sich Schionatulander zunächst, als wolle er lieber das grosse Fest des Artus auf Florischanze mitmachen und dort für Sigune Ruhm erwerben; aber als er sieht, dass es ihr ernst ist mit ihrem Wunsche, giebt er nach und erklärt sich bereit. Sigune verspricht ihm als Sold ihre Minne und ihr Land Katelange. Nun rüstet Sigune ihn prächtig aus. Seine Eisenrüstung hatte einst Gamuret vom Baruch geschenkt bekommen, sie war in Assigarciunde gearbeitet (1222 ff.)

*) Wenn die von Bartsch für echte Lieder Wolframs erklärten Strophen des jg. Titurel wirklich Wolfram angehörten, so wäre damit auch Teanglis schon Wolframs Erfindung zuzuschreiben und von Albrecht einfach übernommen.

**) Der Name *Talimôn* kommt in Wolframs Willehalm vor, allerdings als Personenname, der König *Talimôn von Boctân* (Wh. 341, 26 u. ö.).

(cf. Wh. 356, 16). Sein Schwert heisst Falzone*), sein Speer Duranze von Trois (cf. P. 288, 16—19), sein Ross Trakune von Spange. Als Wappen trägt er Gamurets Anker, daneben als Helmschmuck Siguncns Krone (aus Wh. 22, 26—27.). Nur Feirefiz und Secureis waren schöner ausgerüstet als Schionatulander (1226).

Auf seine Bitte lässt Sigune den Geliebten ihren weissen Leib schauen und stärkt durch diese Gunstbezeugung seinen Mut aufs höchste**).

Endlich nehmen sie Abschied, Schionatulander verfolgt die Spur des Bracken bis an die Stelle, wo das Wild, das der Bracke verfolgt hatte, gefallen war. Da verlor sich des Bracken Spur. Lange reitet er nun irrend im Walde umher, bis er endlich einen Waidmann trifft, der ihm über den Bracken Auskunft giebt und ihn dem Teanglis nachweist. Schionatulander erreicht bald den gesuchten und besiegt ihn. Dann schickt er den Teanglis mit einer Herausforderung an das Hoflager von dessen Lehnsherrn, allein ohne den Namen dieses mächtigen Königs zu erfahren. Es ist Artus, und so ist Schionatulander, ohne es zu ahnen, mit Artus Hofe in Berührung gekommen.

In dem ganzen jetzt folgenden Abschnitte tritt der Kampf um das Brackenseil vollständig in den Hintergrund. Wir sind zu einer Situation gelangt, die in jeder der Dichtungen von der Art des Titurel ein stehender Artikel ist. Gervinus (Deutsche Nat.-Litt. I, 262) sagt darüber bei der Besprechung von Ulrichs Lanzelet: „Dass nun (auf dem Turnier) der Held unbekannt erscheint und das beste thut und alle trefflichsten Helden von Gawan bis auf Keye niederwirft, das versteht sich nicht allein in diesem, sondern in allen Sagenkreisen des Mittelalters von selbst“.

Nicht anders ist auch im Titurel der mit str. 1307 beginnende Abschnitt zu beurteilen. Albrecht bezweckt durch die Einlegung dieser Thaten Schionatulanders nur, seinen Helden erst einmal mit dem nötigen Glorienschein des Ruhmes zu umgeben, der ihm bis jetzt noch fehlt; es ist das Debut Schionatulanders. Als specielles Vorbild für unsere Stelle zeigt sich deutlich Parzivals Kämpfen mit Artus Rittern im Anfange des VI. Buches des Parzival. Die Rolle des *garzûn*, der die Ritter der Tafelrunde anruft, die

*) Dessen ausführliche Geschichte (str. 3482—6) nichts als eine Nachahmung der Geschichte eines Schwertes im Willehalm 77, 24—78, 2 ist.

**) Vergl. über diese Vergröberung eines ursprünglich ganz ideal gedachten Motives San-Marte, Parz.-Studien 3, 119.

ihnen angethane Schmach zu rächen (P. 284, 4—22), ist dem König Teanglis übertragen und dementsprechend verändert worden. Der *garzûn* des Parz. erscheint noch deutlich wieder in dem *garzûn*, der den Orilus ein paar mal besonders zum Kampfe anstachelt (Tit. 1338. 1357—58).

Dem eigentlichen Hauptkampfe, der mit Cap. XI beginnt und genau dem Streiten des Parzival an der erwähnten Stelle entspricht, ist ein kleinerer Kampf vorausgeschickt (str. 1307 ff.), in dem Schionatulander den Brudersohn des Teanglis, Ihlet (dessen Freundin Laudelie war), besiegt und den jungen König Arbidol von Resariol, Orilus und Lehelins Schwestersohn, tötet.

Auf diese unglückliche Tjoste Schionatulanders wird später wiederholt angespielt; sie ist ein Grund mehr, den Hass zu erklären, den Orilus und Lehelin gegen Schionatulander tragen. Dem Dichter liegt viel daran, den Groll des Orilus gegen Schionatulander eingehender zu begründen, da er schliesslich den Tod des Helden herbeiführen sollte. Wurde gleich bei dem ersten Zusammentreffen der beiden Ritter solch ein erregendes Moment eingeschoben, so verstand es sich von selbst, dass, wenn die beiden nun auch noch im Kampfe um das Brackenseil Gegner wurden, ihr Gegensatz unversöhnlich sein würde. Dadurch ist dann eine gewisse Abwechselung in das Verhältnis der drei Bewerber um das Brackenseil gebracht, denn zwischen Schionatulander und Ekunat herrscht, wie oben ausgeführt ist, im ganzen mehr ein freundschaftlicher Verkehr, während zwischen Orilus und Schionatulander und bald auch zwischen Orilus und Ekunat ein sehr gespanntes Verhältnis sich herausbildet, das schliesslich in den Tod zweier der Bewerber ausläuft.

Es ist nun die Frage, ob wir diese feinere psychologische Motivierung der Erfindung Albrechts zuschreiben dürfen. Ich glaube ja, und zwar aus folgenden Gründen: Es ist ganz unwahrscheinlich, dass Albrecht in einer Vorlage den Orilus und Lehelin an Artus Hofe gefunden hätte: denn Orilus sagt selbst (P. 135, 7 ff.), dass Artus und die von der Tafelrunde ihn besonders hassten, weil er ihrer acht beim Kampfe um den Sperber zu Kanedic besiegt habe. Dieser Kampf um den Sperber liegt aber, wie Albrecht str. 1367 angiebt, bereits vor dem hier erzählten Ereignisse, also dürfen wir daraus schliessen, dass Orilus sich damals nicht an Artus Hof befand, sondern, so gut wie Ekunat, erst von Albrecht dahin versetzt worden ist, um die drei Bewerber des Brackenseils bei einander zu haben, und um den Kampf Schionatulanders mit Orilus Neffen anbringen zu können. Dieses letztere Motiv, (das nachher bei der Fahrt Schionatulanders nach Baldac noch einmal

wiederkehrt, so dass dann zwei Neffen des Orilus und Lehelin durch seine Schuld das Leben verloren haben) wird übrigens später (str. 4437) benutzt, um ein Aequivalent zu bieten für den Tod von Schionatulanders Oheim Galoes, der durch Orilus Tjoste gefällt war. So glaube ich hierin Albrechts Erfindung sehen zu dürfen. Als Schionatulander den Arbidol getötet hat und auf weitere Kämpfer wartet, sieht er plötzlich einen Bracken vorüberlaufen, den er für Gardivias hält, und stürmt diesem nach. Seine scheinbare Flucht veranlasst den spöttischen Seneschall Keye*) zu einer boshaften Bemerkung. In der Nacht erst kehrt Schionatulander erschöpft zurück zu Artus Massenio, aber bereits frühmorgens stellt er sich wieder zum Kampfe.

Cap. XI. (*str. 1341—1502 H.*) Nun folgt mit dem XI. Cap. der eigentliche Kampf Schionatulanders gegen Artus Ritter. Artus hält den Schionatulander, der von Kopf bis zu Fuss in eine grasgrüne Rüstung gehüllt ist, für den Ither, der sich nur verkleidet habe; er fordert deshalb seine Ritter auf, Ithers herausforderndes Benehmen zu strafen. Wir sehen deutlich die Variation zu der ganz roten Rüstung Ithers und Parzivals; wie Albrecht gerade auf das Grün kommt, geht klar aus folgenden Stellen hervor: Tit. 1395, 1—2:

Von Graswalt geheizen, nâch Graswalt geverwet.

cf. 1295, 1—2 u. 5110, 5. Artus stellt dem Sieger die Ehre in Aussicht (1347),

Ich suoch âventiur verre oder nâhen,
Von meiden und von frowen sol er ie den êrsten kus enphâhen.

Alle drängen sich zu dieser Ehre, vor allem Segremors**). Keye tritt zuerst dem Schionatulander entgegen, wird aber zu Boden gestreckt, ebenso Segremors, Herzog Ospinel***) und Wigamur. Mit Mühe nur wird Gawan, der noch zu jung zum Kämpfen ist, von Artus zurückgehalten (Variation von P. 66, 15—22). Orilus selbst wird von

*) Keye ist auch im Titurel der bissige, grosssprecherische Seneschall, wie ihn alle Artusromane als typische Figur verwenden. Überall drängt er sich vor, wo es eine Aventiure zu bestehn giebt, regelmässig aber muss er mit Schimpf und Schande abziehen und den Spott der übrigen Hofgesellschaft über sich ergehen lassen, wofür er sich durch sarkastische Bemerkungen rächt. Speciell aus Wolfram hat Albrecht die Rechtfertigung Keyes, Tit. 4499 ff., übernommen (cf. Parz. 296, 13 ff.), vergl. Tit. 4930—31. 1350. 2263—64. Überhaupt verwendet Albrecht Keyes Figur sehr gern, cf. noch Tit. 1331 f. 1447—49. 1833. 2105—07. 2254 ff. 2342—44. 4509. 4541. 4808.

**) Diese auch aus Wolfram bekannte typische Figur erscheint noch Tit. 1977. 2106. 2344 f. 4513. 4515 f. 4557.

***) Ueber ihn vergl. unten pag. 46.

Schionatulander zu Boden gestreckt, im Fallen verletzt er sich den rechten Arm, sodass der Schwertkampf unterbleiben muss. Ebensowenig hält Morholt von Irlant, der 5 Männer Stärke besass (Anspielung auf P. 73, 18—28), der Tjoste des grünen Ritters Stand. 40 Ritter, darunter 12 Könige, besiegt Schionatulander; also ein glänzendes Debut.

Zuletzt tritt Ekunat von Berbester in die Schranken, ihm aber entdeckt sich Schionatulander. Jetzt erst erfährt er, dass er gegen Artus und seine Massenie gekämpft habe, und wird sehr bestürzt, denn er glaubt durch sein herausforderndes Auftreten den König gekränkt und beleidigt zu haben (cf. P. 284, 13—22). Er bittet den Oheim, ihm Artus Verzeihung zu verschaffen. Ekunat geht zu Artus, und dieser berät sich über den Fall zunächst mit den 80 Damen seines Hofes, die ihre Zustimmung zur Verzeihung erteilen. Dann gehn sie zu Orilus, aber der lehnt hartnäckig Artus Bitte ab und erweist ebenso der Königin und den 80 Damen die Unehre, ihre Bitten zurückzuweisen. Zornig ziehen Orilus und Jeschute, ohne Abschied zu nehmen, mit dem Bracken ab.

Allein auf Ekunats Betrieb, der sich mit Orilus über den Besitz des Brackenseiles auseinandersetzen will, wird Orilus mit grossen Ehren wieder eingeholt und es kommt zu einer Besprechung wegen des Seiles unter Artus Vorsitz. Das Resultat derselben ist, dass der Bracke dem Orilus zugesprochen wird, weil er ihn durch Kampf erstritten habe; nur durch einen ritterlichen Kampf könne ein andrer ihn dem Orilus abgewinnen.

Da Ekunat auf seinem Rechte auf das Seil besteht, wird sofort ein Kampf zwischen Orilus und Ekunat verabredet; dreimal 6 Wochen, nachdem Orilus Arm geheilt ist, soll derselbe vor Nantes stattfinden. Bis dahin sollen beide Parteien das Streitobjekt dem Artus anvertrauen; dem widersetzt sich aber Jeschute, sie setzt es durch, dass sie den Bracken und das Seil solange in ihrer Hut haben darf. Als Ekunat jetzt von Sigunens heissem Begehren nach der Schrift des Brackenseiles erzählt, wundern sich alle darüber, und Jeschute muss die Schrift vorlesen, die aller Gemüter hocherfreut, nur Artus schmerzlich berührt wegen der Erwähnung seines frühgestorbenen Sohnes Ilinot (cf. W. Tit. 147). Orilus wird von allen Seiten gebeten, er möge doch zu dem grossen Feste auf Florischanze wiederkommen, damit dort noch einmal die ganze Schrift des Seiles vorgelesen werden könne. Orilus und Jeschute sagen dies gern zu; auch wegen des Todes von Orilus Neffen kommt jetzt eine Sühne zustande, das hatte alles die herrliche Schrift des Brackenseiles bewirkt.

Während dieser ganzen Verhandlungen hat Schionatulander immer noch draussen gewartet (wahrhaftig eine Ewigkeit!). Jetzt wird er endlich feierlich von Artus und seinen Rittern eingeholt; die Nacht kann er aber vor Liebespein nicht schlafen (cf. P. 35, 18 ff.) —

Die Kämpfe um das Brackenseil sind damit zu einem vorläufigen Schlusse gebracht. Fragen wir uns, was nun eigentlich Faktisches bis jetzt dabei herausgekommen ist, so ist das herzlich wenig. Einen eigentlichen Kampf um das Seil hat es noch gar nicht gegeben, denn der unentschiedene Kampf Schionatulanders und Orilus drehte sich gar nicht um das Brackenseil, keiner von beiden wusste, dass er einen Concurrenten um das Seil sich gegenüber hatte. Ein Kampf zwischen Orilus und Ekunat ist verabredet worden; über Schionatulanders Ansprüche auf das Seil aber werden wir völlig im Unklaren gelassen. Es kommt dem Dichter viel mehr auf die Bedeutung der mystischen Schrift des Brackenseiles, als auf alle Kämpfe der Bewerber um dasselbe an. Aus dem allen geht hervor, dass Albrecht mit den bei Wolfram sich findenden Andeutungen über die Kämpfe um das Brackenseil nicht viel anzufangen wusste und deshalb möglichst bald von diesen öden Geschichten zu dem Glanzpunkte der ersten Hälfte seines Gedichtes, zu dem grossen Feste des Artus auf Florischanze, zu gelangen bestrebt war*). —

Den Zwischenraum zwischen dem ersten Hoflager des Artus, bei dem sich Schionatulander seine Sporen verdient, und dem grossen Feste auf Florischanze füllt der Dichter, ausser mit den Berichten über die ankommenden Gäste, noch durch die ausführliche Schilderung der Reise Gailets und der Boten des Baruchs

*) Unsere Ansicht wird bestätigt durch einen offenbaren Widerspruch, der sich zwischen den im folgenden (12.) Capitel berichteten Ereignissen aufweisen lässt und Albrechts saloppe Arbeit in diesem Teil seines Gedichtes beweist:

Als Schionatulander am nächsten Morgen die Messe gehört hat und im Begriff ist, der Königin seine Aufwartung zu machen, wird er durch die Ankunft von Boten des Baruchs aufgehalten. Der Dichter ergeht sich nun in einer langen Schilderung der Absendung und der Reise dieser Boten, berichtet zugleich über die Erlebnisse Gailets auf seiner Reise zum Turnier nach Florischanze und hat am Ende vollkommen vergessen, dass er im Begriffe war, die Ankunft der Boten des Baruchs bei Artus und ihre Begrüssung durch Schionatulander zu erzählen. Denn als mehrere Tage nach den im Anfange des Cap. XII erzählten Vorgängen die erste Begegnung Ginovers und Schionatulanders wirklich stattfindet, (inzwischen ist Sigune an Artus Hofe angelangt, die damals erst benachrichtigt worden war), sind die Boten des Baruchs noch immer nicht da, sondern kommen erst an, als Artus im Begriffe steht, am dritten Morgen des eigentlichen Festes 48 Knappen zu Rittern zu schlagen (str. 1630—33).

aus. Wir müssen diese Einschiebsel, deren lose Verknüpfung mit dem Vorhergehenden wir eben (in der Anm.) gezeigt haben, noch in ihren Einzelheiten betrachten, bevor wir zum eigentlichen Fest auf Florischanze übergehn.

Cap. XII. (*str. 1503—1629 II.*) Die Sendung der Boten des Baruchs an Schionatulander bereitet schon hier sehr wirkungsvoll auf den zweiten grossen Hauptteil von Schionatulanders Geschichte, seinen Rachezug nach Baldac, vor. Von jetzt an verpflichtet Schionatulander jeden, den er im Kampfe besiegt, zur Teilnahme an dem Zuge nach Baldac*). Da sich aber nun wohl von allen Teilen unseres Gedichtes dieser dritte Zug Schionatulanders zum Baruch am sichersten der eigenen Erfindung unseres Dichters zuweisen lässt**), so ist der damit eng zusammenhängende, nur vorbereitende Bericht von der Sendung der Boten des Baruchs gleichfalls offenbar ein Werk Albrechts. Die Unglücksfälle, die den Boten auf ihrer Reise zustossen, sind wohl nur eingeführt, um auf diese Weise den Gailet zur Teilnahme an dem Zuge nach Baldac zu verpflichten. An dem Zuge Gamurets hatte Gailet nicht teilgenommen, der Baruch sendet aber auch ihm Geschenke, wie er sagt (1517) *durch ergetzen sînes werden mâges.* Auf Schionatulanders Zuge spielt Gailet dann nachher eine Hauptrolle; eine Zeitlang ist er sogar an Schionatulanders Stelle der Führer der christlichen Schar (cf. str. 3662). Diese Stellung Gailets wird hier schon vorbereitet.

Zugleich hat die Schilderung der Reise der Boten noch den Zweck, eine Reminiscenz aus Wolframs 1. Buche (P. 25, 3—7) anzubringen. Die hier an den Haaren herbeigezogene Geschichte von Fridebrant von Schotten ist bezeichnend für Albrechts Manier, überall ausführliche litterarische Anspielungen anzubringen und diese Anspielungen, wenn nötig, auch durch eigene Erweiterungen zur Einführung in den Zusammenhang seines Gedichtes geeignet zu machen. Denn ich halte an dieser Stelle alles, was Albrecht mehr giebt als Wolfram, für eigene Zuthat des Tithureldichters. Albrecht führt die Angaben Wolframs weiter aus, indem er den Zweikampf Fridebrands mit dem Ponschurne hinzufügt. Dieser *Ponschurne* stammt aber, wie ich bestimmt annehme, aus dem Edolanz (cf. A. Schönbach, Zs. 25, 282), und den König Marke mit Zubehör hat Albrecht aus der Tristansage herübergenommen. Ge-

*) Das erinnert an Parzivals Verhalten, der eine Zeit lang jeden Besiegten verpflichtet, an Artus Hof zu gehen und Kunnewaren zu huldigen.

**) Siehe die Besprechung des Zuges bei Cap. XIX ff.

rade diese Combinierung der Personen der verschiedensten Sagenkreise macht Albrechts Erweiterung als solche kenntlich *).

Während die Boten des Baruchs solche Kämpfe durchzumachen haben, ist auch Gailets Reise nach Florischanze, die Albrecht mit der der Boten in Verbindung bringt, nicht ohne Unfälle verlaufen. Der natürliche Bruder des Urjans von Ponturteis hatte nämlich eine der 80 Damen der Ginover geraubt und begegnet mit ihr dem Gailet. Die Jungfrau fleht Gailet um Hülfe an, und dieser setzt dem Räuber nach. Beinahe hat er ihn eingeholt, da gelingt es demselben, sich in seine feste Burg zu flüchten. Gailet, der allen seinen Leuten weit voraus ist, kann sein Ross nicht so schnell zurückhalten, sondern reitet mit in das Burgthor hinein und wird so von dem Räuber gefangen. Schon droht dem Gailet der Tod, da kommt dem von Ponturteis die Nachricht, dass zwei seiner Brüder von Artus gefangen seien; gegen diese werden Gailet und die Jungfrau ausgetauscht **). — Diese Episode ist weiter nichts als eine Parallele zu der Geschichte, die Wolfram P. 524, 19—528, 30 von Urjans von Punturteis selber erzählt. Die Art und Weise, wie Gailet gefangen genommen wird, ist Imitation von Iweins Gefangennahme durch Ascalon, cf. Iw. 1075 ff.

Cap. XIII—XIV. (*str. 1630—1920 H.*). Wir kommen jetzt zu der Beschreibung des eigentlichen Festes auf Florischanze, das mit Einschluss der beiden angehängten Episoden, der Brückenprobe und der Entführung der Frauen durch Klinschor, den ersten Teil des grossen Mittelstückes des Titurel beschliesst.

Bei Wolfram geschieht dieses grossen Festes auf Florischanze

*) Anzunehmen, dass Albrecht die Erweiterung der Angaben Wolframs aus einem eigenen Gedichte über Fridebrant geschöpft habe, zwingt uns auch die zweite Stelle des Titurel nicht, an der Albrecht auf diese Dinge anspielt (str. 2677—81): Da wappnet sich Schionatulander zum Kampfe gegen die Galiotten mit Fridebrants Panzer (2673); mit dem Schwerte, das er nimmt, hat kürzlich Fridebrant zu Kornwale einen König besiegt, der die Kraft von Sechsen besass (cf. 1531); das Schwert stammt von Hernant, der viel mehr dieses Schwertes, als der Herlint wegen sein Leben durch Fridebrant verloren hatte. Die Entstehung dieser Anspielung wird klar, wenn wir P. 58, 12 ff. (70, 14—19. 53, 4—10) vergleichen. Dort wird die wundervolle Rüstung Fridebrants erwähnt, die er der Belakane als Sühne schickt, und die später in Gahmurets Besitz gelangt. Ihr ist der Harnisch Fridebrants bei Albrecht nachgebildet, im übrigen sind alle Angaben dieser zweiten Tit.-Stelle schon in der ersten enthalten, nur den Zusatz, dass das gerühmte Schwert noch vielmehr als Herlint die Ursache von Hernants Tode durch Fridebrant gewesen sei, dürfen wir getrost der ausmalenden Phantasie Albrechts zuschreiben.

**) cf. Tit. 4477, wo der eine dieser beiden Brüder Ospinel genannt wird(?).

nirgends auch nur die geringste Erwähnung, und doch hätte ein so glänzendes Fest, das alle anderen Feste, die Artus jemals gegeben hatte, weit überstrahlte, wie wenigstens der Dichter des Titurel versichert (1615), wohl irgend eine Nachwirkung in Wolframs Epos zurücklassen müssen. Wir haben uns deshalb zu fragen, ob es erlaubt ist, auch dieses Fest auf Florischanze der eigenen Erfindung Albrechts znzuweisen.

Dass ein Dichter, der einen Stoff des Artuskreises behandelt, ein grosses Maifest des Artus seinem Gedichte einfügt, ist an und für sich fast selbstverständlich zu nennen. Man kann da kaum noch von einer freien Erfindnng des Dichters reden, denn diese Maifeste des Artus gehören so sehr zu der typischen Staffage dieser Epen, dass wir uns eher wundern würden, wenn wir in einem Gedichte von dem Umfange des Titurel eine solche Beschreibung nicht finden würden. Auch der Zweck dieses Festes ist überall derselbe: auf den Turnieren, die auf diesen grossen Festen abgehalten werden, zeichnet sich der jedesmalige Held des Stückes dermassen aus, dass er als der ruhmreichste Held unter allen Teilnehmern an diesem Turnier schliesslich mit dem Siegespreise bedacht wird. Ganz genau dasselbe geschieht hier mit Albrechts Helden, dem jungen Schionatulander, der mit Artus zusammen die unglaublichsten Heldenthaten vollbringt, alles was ihm vor die Klinge kommt, absticht und nach Beendigung des Turniers von den 80 Damen des Artus mit dem ausgesetzten Preise, einem Kuss und einem Schapel, belohnt wird. Schionatulander hat damit den höchsten ritterlichen Ruhm, den er in der Christenheit erlangen konnte, sich erworben. Darum führt ihn der Dichter nun in das Morgenland, an den Hof des Baruchs, des mächtigsten Herrschers der Heidenschaft, dessen Hof ein Abglanz des ritterlichen Hofes König Artus ist. Dort erringt Schionatnlander zu seinen übrigen Ruhmestiteln noch die Bewunderung und Ehrung des ganzen Orients.

Vor diesem allein massgebenden Plane des Dichters treten alle vorher in Fluss gebrachten Motive freiwillig oder unfreiwillig zurück. Von der Erwerbung des verhängnisvollen Brackenseiles hören wir nichts mehr, als dass die köstliche Schrift desselben zur Erhöhung der Festesstimmung ausführlich vorgetragen wird*).

*) Der Dichter hat, seiner eigensten Neigung entsprechend, die wenigen Eingangsworte Wolframs zu dieser Schrift zu einem grossen mystischen Gedichte über die verschiedenen Tugenden ausgearbeitet, dessen Quellennntersuchung für sich allein zu führen ist, da es mit Wolfram nicht das geringste zu thun hat.

Signune selbst liest, schon vor der grossen öffentlichen Vorlesung der Schrift im 14. Capitel, für sich die köstlichen Worte wohl dreimal hintereinander durch (str. 1832—1833); das ist aber nur durch das Entgegenkommen der Jeschute möglich gemacht, wir hören nirgends, dass Schionatulander das Seil erworben habe oder auch nur zu erwerben beabsichtige. Eine einzige, sehr unklare Stelle spricht kurz über diese Dinge, str. 1902—1908. Da sagt allerdings Sigune, Schionatulander habe durch die Besiegung des Orilus und Lehelin das Seil (1909) ritterlich erstritten; aber Sigune meint mit diesen Worten nur, Schionatulander habe durch seine tapferen Kämpfe mit Orilus und Lehelin das Seil wohl verdient und damit die ihm von ihr gestellte Aufgabe zu ihrer Zufriedenheit gelöst, denn sie fügt sofort hinzu: „*ist sie mir immer tiure* (= werde ich das Seil auch in Wirklichkeit niemals bekommen), *du muost mir doch ze herren sîn enpfangen*". Durch Kampf von Orilus erworben hat nämlich Schionatulander das Seil auch auf Florischanze nicht, da Orilus wegen seines verletzten Armes noch gar nicht wieder mitgekämpft hat. Aber um seinen Bruder Lehelin, der von Schionatulander auf Florischanze besiegt ist, von der Teilnahme an Schionatulanders Zug nach Baldac zu befreien, erbietet sich Orilus freiwillig (str. 1902), das Seil der Sigune zu überlassen, so lange es ihr gefalle, und zugleich den verabredeten Kampf mit Ekunat solange hinauszuschieben. Albrecht hat auf diese Weise moralisch der Sigune und ihrem Kämpfer den Sieg im Streite um das Seil verschafft; leider ist es jetzt Clauditte, die von diesem Anerbieten nichts wissen will und den Ekunat veranlasst, auf dem festgesetzten Termine für den Kampf mit Orilus zu bestehn. Damit fällt der ganze Vermittlungsvorschlag des Orilus ins Wasser, Lehelin wird gezwungen, sich an Schionatulanders Zug zu beteiligen, und Jeschute bleibt zunächst im Besitze des Brackenseiles.

Alle diese künstlichen Verschlingungen der Fäden, die doch die Sache um nichts weiter bringen, zeigen deutlich, dass Albrecht mit den Streitigkeiten um das Brackenseil nichts Rechtes anzufangen wusste. Hatte doch Schionatulander schon nach Wolframs Angaben wenig Glück in den Kämpfen um das Seil gehabt. —

Betrachten wir jetzt im einzelnen, in welcher Weise Albrecht das Fest des Königs Artus ausgestattet hat.

Der erste Teil des Festes ist die Ritterweihe von 48 Knappen aus fürstlichem Geschlechte (1630—1632 und 1675—1698). An dieselbe schliesst sich, wie es ständige Sitte war, ein grosses Turnier, an dem sich sämtliche anwesenden Fürsten und Ritter beteiligen.

Dann (1743) folgt der **zweite Teil** des Festes, die grosse Hochzeitsfeier. Es werden 30 Jungfrauen mit eben so vielen Fürsten vermählt. Dies ist nichts als eine erweiternde Nachahmung des Festes auf Joflanze (Parz. XIV), wo Artus die aus dem Schastel marveile erlösten Frauen vermählt. Die scherzenden Worte Wolframs (P. 730, 11—12):

Artûs was frouwen milte:
sölher gâbe in niht bevilte

hat sich Albrecht zu Nutze gemacht und hier deshalb gleich 30 glückliche Paare durch Artus vermählen lassen. Albrecht nennt davon nur 4 Paare: Orgiluse und Citegast, Clauditte und Ekunat, Laudile und Ascalon von Precilie, Margatine von Patrigalde und Hiuteger. Die ersten beiden Paare sind aus Wolfram genommen, das dritte aus Hartmanns Iwein, und dem Hiuteger hat Albrecht wohl selber die Gemahlin ausgesucht.

Dass ein so reicher Damenflor das Fest des Artus schmückt, kommt daher, dass Artus alle nur irgend bekannten Schönheiten seiner Zeit zu diesem Feste eingeladen hatte, damit dort endlich der Streit um die höchste Schönheit entschieden würde. Der Dichter benutzt dieses Motiv zu einer langen Aufzählung der gefeiertsten Damen der höfischen Epen, die alle auf Florischanze versammelt sind (Tit. 1605—07. 10—12). Dabei nimmt er aus Wolfram: *Kondwîrâmûrs* (die Schönste der Schönen cf. P. 187, 12—21), *Liâze*, die Tochter des Gurnemanz, *Sigûne*, *Jeschûte*, die Gemahlin des Orilus, *Urrepanse de tschoyen*, die Trägerin des Grals, *Antikunie*, die Schwester des Königs Vergulaht von Askalun (P. VIII), *Itonie* und *Kundrîe*, die Schwestern Gawans, *Kunnewâre*, die Schwester des Orilus und Lehelin von Lalander, und *Bêne**) (P. 550, 25 u. ö.) Aus der Tristansage (Eilhart?) stammt *Isalde von Lêgrois* (cf. auch P. 187, 17), aus Hartmanns Erec *Enîte*, aus dem Iwein *Laudîne von Ascholon*, aus dem Lanzelet Ulrichs von Zazikhofen *Iblis*, die Geliebte Lanzelets, aus Wirnts Wigalois *Flôrîne von Syrie*, die Mutter des Wigalois, und *Larîe von Korntîn*, seine Geliebte. Übrig ist jetzt nur noch *Karfîte*, die in keinem uns überlieferten höfischen Epos vorkommt. Da hilft uns aber Albrecht selber auf die Spur: str. 1610, 3—4 (= XII, 117) heisst es (nur in A. D., nicht bei Hahn):

Karfîte, die Edulantz erkôs zuo einer trûten.

Wir sind also wohl berechtigt, in Karfite die Heldin des nur in geringen Bruchstücken erhaltenen Epos von Edolanz zu sehen**), vergl.

*) wenn die Überlieferung richtig ist.

**) oder ist *Karfite* aus *Karsnafide* verstümmelt (cf. P. 143, 29—30)?

Goedeke, Grundriss^2 I, 119 und besonders A. Schönbach, Zs. 25, 284 ff. Für unsere Kenntnis dieses fast ganz verloren gegangenen Epos ist diese Angabe Albrechts sehr wichtig. In den bis jetzt gefundenen Bruchstücken des Edolanz kommt Karfite noch nicht vor *).

Zu dieser Aufzählung der von Artus eingeladenen Damen tritt ergänzend die Auswahl der 20 würdigsten Damen, die aus den kostbaren Stoffen des Baruchs ein Gewand erhalten (1763 ff.): Da kehren von den schon genannten Damen dreizehn wieder. Von den übrigen sieben sind *Tschinover*, *Klauditte*, *Orgilûse*, *Savîe* (= Sangive, Gawans Mutter, cf. P. 636, 25 mit Lachmanns adnotatio!**), aus Wolfram entnommen, und *Amelie* ist die Heldin in Rudolfs von Ems Wilhelm von Orlens. *Margatîne von Patrigalt* weiss ich nicht nachzuweisen, *Patrigalt* kommt vor P. 66, 23. 805, 22. Für Florine von Syrie tritt *Flôriône von Talimôn* ein.

Diesem reichen Damenflor tritt eine ebenso unermessliche Schaar von ritterlichen Königen und Fürsten gegenüber. Albrecht hat neben seiner Hauptquelle Wolfram alle ihm erreichbaren epischen Werke der höfischen Dichtung gründlich ausgeplündert, so dass wir nicht wissen, ob wir mehr seine grossartige Belesenheit in dieser Litteratur, oder die Unbefangenheit seiner Arbeitsweise bewundern sollen. So ist bei ihm das Fest auf Florischanze zu einem Sammelplatze aller irgendwie bekannten Haupt- und Nebenfiguren der höfischen Epen seiner Zeit geworden, und das scheint deutlich für den gelehrten Dichter die Hauptsache gewesen zu sein. Wenn sich dann auf dieser kolossalen Folie der Held des Gedichtes abhebt, so geht seine Figur gleichfalls ins Unermessliche über; das will der Dichter aber gerade, und darin zeigt sich seine eigentümliche Manier.

Wir lernen die Menge der an Artus Hofe versammelten Fürsten und Ritter am besten aus dem dritten Teile des Festes

*) Ich füge hier noch die andere Stelle des Titurel an, an der Albrecht von diesem Gedichte spricht Tit. 4539:

Her Hartman von Owe, nu ret waz iu gefalle:
Enite iwer werde frowe, der diener muoz hie fliehen sam sie alle
und Edolantz den ein Profenciâle
pruofte für die werden, an den betwanc der Grâhardois die
fluht ze mâle.

Ist hier mit dem *Profenciâlen* der Dichter des Edolanz oder Kyot gemeint? Vergl. auch noch oben pag. 37 den *Ponschurne*.

**) die zeigt, dass Albrecht den Parzival in einer Handschrift der Gruppe G vor sich hatte; cf. Tit. 2046, 1. *Kyrot* von Roisabinse = P. 658, 9—11. *Irot* D *Cyrot* G.

kennen, in dem das durch die Hochzeiten und die daran angeschlossene Verlesung der Schrift des Brackenseils unterbrochene Turnier wieder aufgenommen wird. Diese Capitel des Titurel (XV—XVI) enthalten weiter nichts, als unendliche Namenverzeichnisse, die den Leser mit schauderndem Entsetzen vor dieser Poesie erfüllen.

Cap. XV—XVI. (*str. 1921—2228 H.*) Der Dichter hat die Aufzählung der am Turniere beteiligten Helden so eingerichtet, dass er zuerst (str. 1932—1947) die Anführer der 30 Rotten, in welche die unermessliche Schaar geteilt ist, paarweise aufzählt; dann folgen von 1665—2083 die einem jeden Anführerpaare zugeteilten Kämpfer; endlich wird von 2084—2175 ganz kurz über den Ausgang der einzelnen Kämpfe berichtet. Rechnen wir dazu die kurze Aufzählung der Kämpfer des ersten Turniers (1707—20), so sehen wir, dass fast alle Helden zweimal, viele dreimal und einige sogar viermal aufgezählt werden.

Paar 1. (1932. 1965—84. 2086—2107. cf. 1707—12): Den ersten Platz nimmt mit Fug und Recht *Artûs* mit seiner Schar ein. In derselben kämpft bei dem 2. Turnier auch *Anfortas*, dem der Dichter an einer andern Stelle die Str. 1724—42 widmet. Damals wird er zuerst durch den Anblick der schönen Orgiluse in heftiger Liebe zu ihr entzündet, wodurch er später Gesundheit und Königtum des Grals verlieren sollte. Obgleich er von Artus erfährt, dass Orgiluse bereits die Verlobte des Citegast von Logrois sei, kämpft er doch in ihrem Dienste im 2. Turnier mit. (Diese Notiz ist abgeleitet aus P. 616, 11—617, 3). — Ausser Anfortas kämpfen unter Artus noch *Iwein*, *Segremors*, *Jôfreit fiz Idœl* und *Poytwin von Preciliorse* (1976, 1), der nach der Anspielung Tit. str. 2091 derselbe sein muss, wie P. 72, 10 *Poytwîn de Prienlascors. Orphilet von Engellant* stammt aus Ulrichs Lanzelet v. 687—91*).

Dem Artus gegenüber steht *Tschaflôre von Arragûn* (P. 79, 2), unter ihm der von *Portigâle* (P. 66, 26), der von *Ascalûn* (P. 67, 13),

*) Die 15 Reiche des Artus werden zum Teil aufgezählt str. 1707—08: *Britanje, Engellant*, *Lis* (P. VII) sind aus Wolfram bekannt. *Precilje* ist wohl das Land des Königs Askalon im Iwein, der Tit. 1939. 2024 *Ascalon von Precilje* genannt wird; es ist natürlich der Wald Brezljan gemeint (cf. Benecke z. Iwein 263). *Kambrie, Isselant* (nur H.), *Swêden*, *Tennemarke* (cf. unter Paar 13), *Spolit* (cf. str. 1983. Karel v. Spolitte) sind der geographischen Gelehrsamkeit Albrechts entsprungen. Für *Norwæge* (das Land Lots bei Wolfram), das nur in AD. genannt wird, hat H *Frien* und *Tamilon*; das letztere kommt schon vorher als Land des Teanglis vor (cf. pag 31); *Frien* scheint nach str. 2353, wo der *künec ûz Friêne* kein anderer als Hartmanns *Iwein fil li roi Vriên* ist, interpoliert zu sein. Über *Niffelant* vgl. Martin z. Gudr. 211, 1. *ardie*(?) endlich weiss ich nicht unterzubringen.

alle drei aus dem Turnier vor Kanvoleis (P. II) genommen, auf das Albrecht bei der Turnierbeschreibung überhaupt sehr viel anspielt. Der Graf von *Lanvcrunz* (1983b = XV, 68 AD) stammt aus P. 343, 22, der von *Beolars* (1982, 4 AD) vergleicht sich mit *Bejolarz* von Leodarz Wigal. 8717, der von *Joheneise* ist (Lot) von *Johenîs*, Lanz. 2629.

Paar 2. (str. 1933. 1985—92. 2108—11. cf. 1713—14): *Gailet* mit seinen Leuten: *Gatschier von Normandîe* (P. I u. II). — *Kilrikaie von Schampanîe* (P. 86, 12); er wird P. 46, 17 *der minnecliche bêâ kunt* genannt, woraus Albrecht (ebenso wie der Schreiber von D) einen neuen Namen *Beachunt* gemacht hat. — *Serabel von Katekarze* (= P. 772, 3). — Der *burcgrâve von Tolête* (P. 488). — *Rodekastel* (str. 1713), erinnert deutlich an Tit. 440 f. *Kastelrote*, das Stammland Gailets. — Gailet führt ausserdem die von *Grânât* (cf. Tit. 448, 1), *Darlenze* (= *Dourlens*, jetzt *Doullens* in der Picardie, das ja auch dem *Orlens* des Rudolf v. Ems zu Grunde liegt) und *Galitze* (cf. Tit. 306). — Dem Gailet gegenüber steht *Clâmidê von Brandigân und Iserterre* mit seinen aus P. IV bekannten Fürsten.

Paar 3. (str. 1034. 1992—97. 2112—15. cf. 1718): Die 5. Schar wird von den Vertretern der Tristansage eingenommen: *Marke von Kornwal* mit denen von *Tintanjôl*, *Laridande*(?) und *Gafriôle* (aus Erec 5645. *Cadoc von Gafriôle*, cf. Haupts Anm.). Neben Marke wird genannt der junge *Tristram von Parmanîe*, der hier die Rolle des jungen Gawan im Turnier vor Kanvoleis vertritt (cf. P. 66, 15—22), und Tristrams Vater *Riwalîn* (auch P. II). — Markes Gegner ist *Môrholt von Irland*, wie er es auch in der Tristansage ist. Unter ihm kämpft der König von *Ascalûn* (welcher?, cf. oben Schar 2), *Jôret von dem schœnen walde* (aus Ulrichs Lanzelet 331—32 u. ö.) und der Herzog *Karlmâne* (aus der „Guten Frau“ ed. Sommer v. 3020; cf. unten *Haspelgowe*).

Paar 4. (str. 1932. 1998—2008. 2116—22. cf. 1719. 1716—17): Die 7. Schar besteht ganz aus den Kämpfern von P. VII. Sie haben den schwersten Stand, denn ihnen gegenüber steht *Schionatulander* mit den Mannen der Lande Gamurets, Signunes und seines eigenen Stammlandes. Genannt wird *Turkentâls* (P. 128, 8) und ein *burcgrâve von Kamfoleis*.

Paar 5. (str. 1936. 2009—17. 2123—29): *Lôt von Norwæge*; von seinen vier Fürsten ist nur *Trenolas von Pydagône* bekannt (= P. 772, 15). Ist *Parfulas von Grêde* = P. 772, 16? — Lot kämpft mit den Fürsten des Königs *Kingrimursel von Ascalûn* (P. VIII), *Kingrimursel von Schampfanzûne* und dem feigen *Liddamus*.

Paar 6. (str. 1938. 2018—23. 2130—35): *Ithêr von Kukûmerlant* (P. III) und ihm gegenüber *Teanglis von Talimôn* (cf. Tit. cap. X). Die diesen beiden zugeteilten Helden sind sämtlich aus P. 772 genommen.

Paar 7. (str. 1939. 2024—28. 2136—40): Hartmannsche Helden: *Erec* und *Ascalon von Precilje* (über *Precilje* vergl. oben p. 43 Anm.), der erste Gemahl der Laudine im Iwein. Von ihren Fürsten sind nur *der von dem swarzen dorne* aus Iw. 5629 und *Wigamûr* als epische Helden bekannt.

Paar 8. (str. 1940. 2029—30. 2141—45. cf. 1714—15): *Liscandus künec der Franzen*, der uns mit seinen Helden in den Kreis von Wolframs Willehalm führt; aber wie bei der Übertragung der Bundesgenossen Terramers auf die des Baruchs (cf. oben p. 16), hat Albrecht auch hier nur die Namen der Länder herübergenommen, die Personennamen selbst gebildet*). — Diesem Kreise gegenüber steht der von *Patrigalde* (P. 66, 23) mit *Hiutegêr* (P. I cf. oben pg. 41) und *Zironale von Seimdalke* (P. 772, 10).

Paar 9. (str. 1941. 2031—40. 2146—49): *Fridebrant von Schotten* mit *Schiltunc* (P. I), dem von *Gascâne* (cf. unten pag. 46) und dem von *Provenze* (P. 772, 22??). Ihnen gegenüber *Ekunat von Berbester* mit dem Burggrafen von *Pâvermunde* (W. Tit. 150, 3) und Amsor von *Pruin* (Er. 2241. 2351. P. 134, 12).

Paar 10. (str. 1942. 2041—45. 2150—52. cf. 1710): Der von *Navarre* (nicht b. Wolfr.), unter ihm *Blisibôle von Jerepars* (P. 772, 4), *Jermidanze von Jergidôle* (= P. 772, 11). — Sein Gegner ist *Lehelin* (P. III) mit *Pliplorie von Jôrapant* (= P. 134, 28).

Paar 11. (str. 1944**). 2046—56. 2153—61): *Kyrôt von Rôsabinse* (= P. 658, 9—11). Unter ihm Vrebalise von *Bona Vinalterre* (*über sê vil verre*:) = Winland!***) — Ihm gegenüber steht *Kardis von Pelrapiere*, der Bruder der Kondwiramurs (P. IV). *Gurnemanz von Grâharz* (P. III) ist sein Berater im Streit. Dazu noch *Genteflûrs* (A. D.), der Sohn des Gurnemanz (P. 177, 29).

Paar 12. (str. 1943. 2057—63. 2162—65): Die Brüder *Tschirnivel von Lyrivône* und *Mirabel von Avendrône* (P. VIII u. 772, 1—2) einerseits und *Jôram von Syrie* (aus dem Wigal. 5818) andrerseits.

---

*) *Arle* kommt im Willehalm nur 221, 18 vor, aber vergl. Tit. 192 und P. 772, 22. *Lamarle* ist wohl nur Reimflickwort auf *Arle*.

**) str. 1944 u. 1943 sind umzustellen.

***) Der Sohn des Kyrot, Gramoflanz, konnte an dem Feste nicht teilnehmen, weil er in einer Tjost von Zitegast von Logrois verwundet war; dafür tötete er später den Zitegast (2155—57). Es ist eine Anspielung auf P. 615, 27—616, 2, die versucht, das dort erzählte zu motivieren.

Paar 13. (str. 1945. 2064—67. 2166—67): Der König von *Burguneis* und der König von *Tennemarke*, die wahrscheinlich nach dem Vorbilde von Nibelungen II einander gegenübergestellt sind. Unter dem König von Burguneis (cf. Wh. 152, 24 u. ö.) steht Aliart von *Flandern*, unter dem König von Tennemarke der von *Westvâl* und der von *Aspigowe*; beide mit einander verbunden finden sich Krone 2962 u. 2970: *Westfâle und Hespelgow; Haspelgow* in der Guten Frau (ed. Sommer) v. 3044. Es ist eine Grafschaft im Stifte Lüttich (cf. Gregorius 1404).

Paar 14. (str. 1946. 2074—78. 2168—73): *Ospinel*, *Edolanz* (cf. oben pag. 41 f.) und *Tandreas* *). Ihnen gegenüber steht *Zitegast von Lôgrois* (P. II. X—XII) mit *Gwellis Litschoie aus Koverzin* (P. X) und dem *turkoiten Flôrant* (P. XII—XIII).

Paar 15. (str. 1947. 2079—83. 2174—75): Das letzte Paar endlich bilden Fürst *Lamptekin von Brâbant* (P. II) mit *Hardiez* und dem König von *Ascône* **) und auf der anderen Seite die Fürsten von *Saxônje*, *Düringen*, *Hessen*, *Liutschitz* und *Brûnswîge*.

Wir sehen also, in welcher enormen Weise Wolfram ausgeplündert worden ist, und wie viele sonstige Epen ausserdem noch von Albrecht herangezogen sind. Diese Beziehungen hat die obige Aufzählung, wie ich glaube, erschöpft. Alle übrigen Namen sind eigene Zuthaten Albrechts: Diejenigen geographischen Namen, die aus der gelehrten Kenntnis Albrechts stammen, sind schon mit aufgeführt. Eine besondere Gruppe bilden ferner eine Reihe

---

*) in dem Prof. Roethe den *Tandareis* des Pleiers vermutet; es wäre dies die einzige Anspielung auf dio Werke des Pleiers, die ich bei Albrecht finde. — Den *Ospinel* nennt Haupt zu Erec² 8505 eine Erfindung Albrechts, doch kommt ein König Ospinel schon im Karlmeinet vor, cf. Kellers Ausgabe, pag. 847—48; Bartsch zu Karlm., p. 100. *Otinel* ist der Held einer französischen chanson de geste. cf. *Opinâus* Erec 8505. — Albrecht hat von diesem Helden aber nur den Namen übernommen, ihn sonst ganz frei gestaltet; er ist ein Herzog (Tit. 1354, 1) und kommt schon Tit. 1354—55 unter der *massenie* des Artus vor. Er führt *den halben lewen ûf ze rehte gestrecket* im Schilde (Tit. 1355). Albrecht bringt von ihm nichts als die ganz gewöhnlichen Phrasen vor, die er bei jedem tapferen Ritter anbringt. Ospinel erscheint noch einmal (Tit. 4474) als vorübergehender Gegner des Artus und Schionatulander, zusammen mit Erec, Edolanz und Joret von dem schönen Walde. (Ein anderer *Ospinel der fürste* wird Tit. 4471, 6 unter den Verwandten des Brandelidelin von Ponturteis genannt.)

**) Albrecht hat, nach den Lesarten von H. und A.D. zu urteilen, aus Wolframs *Hardiz von Gascône* (P. 67, 25—27) 3 Personen gemacht:

1. *Hardiez* (immer ohne Bezeichnung des Landes): Tit. 2079, 3. 2174, 5. 2597, 5 u. s. w. Er stirbt im Orient Tit. 3467.
2. den König von *Ascône*: Tit. 2079, 4. 2174, 5. 4480, 1.
3. den König von *Gascâne*: Tit. 2032, 1. 2149, 5.

von echt deutschen Personennamen, die durch ihre Häufung auf den ersten Blick den Gedanken an Beziehungen auf verlorene deutsche Epen wach rufen. Nun finden sich aber die meisten dieser Namen als Namen der Bauern in Nitharts Liedern wieder, und da wir öfter die Benutzung Nitharts durch Albrecht zu constatieren haben, zweifle ich keinen Augenblick daran, dass Albrecht hier aus den Bauern Nitharts tapfere Barone, Grafen, Herzöge und Marquis gemacht hat. Man vergl. Tit. 2012. *grâve Eppe*: Nith. (H.) 39, 2 u. ö., Tit. 2017 *Eberolf von Morie*: *Eberolt*, Nith. 64, 31. — Tit. 2026. *herzog Willibrot*: Nith. 70, 1. Tit. 20, 27: *markis Walberûn*: Nith. 60, 24. 81, 18. — Nicht bei Nithart nachweisen kann ich: Tit. 2011. *herzog Ingram*. 2017. *grâve Rodegalt*. 2028. *grâve Liebhart*. — Nach dem Muster der phantastischen Namen in P. 772, die, wie wir gesehen haben, von Albrecht reichlich ausgezogen sind, hat Albrecht noch gebildet die Namen in str. 2025, 5—7. 2030a. 2032, 5. 2039, 1—2. 2042, 6—7. 2405a. 2047. 2050. 2055, 1—4. 2062.

Die jetzt noch übrig bleibenden Namen*) dürfen wir wohl alle Albrechts Erfindung zuschreiben.

Die geordnete Verteilung der Kämpfer in zweimal 15 Gruppen hält nicht bis zum Ende des Turniers an, die Abteilungen verwirren sich, Schionatulander kann infolgedessen nicht nur die ihm direkt gegenüberstehenden Kämpfer, sondern der Reihe nach alle bedeutenderen Kräfte der Gegenpartei abthun, sodass er am Ende des Turniers als unbestrittener Sieger dasteht und die ausgesetzten Belohnungen empfängt. (Cap. XVII. Anfang.) — So wäre denn das grosse Fest zu Ende, wenn nicht Albrecht noch zwei grosse Episoden an dasselbe angehängt hätte, von denen die ganz locker angefügte erste noch zur Verherrlichung und Verschönerung von Artus Feste dienen soll.

Cap. XVII—XVIII. (*str. 2229—2399 H.*) Es ist das eine K e u s c h h e i t s p r o b e, str. 2249 ff.

Ueber die Keuschheitsproben in der mhd. Dichtung hat O. Warnatsch in seiner Ausgabe des Mantels von Heinrich v. d. Türlin pag. 55 ff. ausführlich gehandelt. Pag. 82—83 spricht er eingehend über das Verhältnis der im Titurel erzählten Keuschheitsprobe zu den übrigen. Bei Albrecht ist zwar das Mittel der Probe ein

*) Tit. 1983b. *grâve Panfurel*, 2104. *fürste Pianze*, 1988. *marcgraf Palmsin*, 1990. *der von Prellitors*, 1991. *grâve von Selarastas*, 1994: *Flôragûne von Karifol; der von Largwidûne; der grâve Karnisor*, 1997. *grâve von Adriâne*. (2034 ein zweiter dieses Namens). 2006 *licont der Arbidône*, 2060. *herzog Marbisine von Grâlande*, 2065. *fürste ûz Johereine* (= *Lohereine, Lothringen?*).

anderes, als bei den früheren Darstelluugen, soweit sie nns bekannt sind, aber in der Behandlung lehnt sich Albrecht in den meisten Punkten an die bekannten Bearbeitungen, besonders der Mantelprobe, an. Die wichtigsten Proben dieser Art, die für Albrecht als Vorbild in Betracht kommen können, sind die Mantelprobe in Ulrichs Lanzelet 5679—6228, nach Warnatsch pg. 69 die älteste deutsche Darstellung der Art, die Mantelprobe in dem Mantel Heinrichs v. d. Türlin, und die Becher- und Handschuhprobe in Türlins Krone.

An Ulrichs Darstellung erinnert im Titurel (str. 2342) die Bemerkung, dass man vor der Brücke einem jeden, der sie überschreitet, aus einem Briefe seine Sünden vorliest. Auf Artus Bitte unterbleibt das bei den Damen (Tit. 2365—66), was sicherlich erst durch Albrecht hinzugefügt worden ist. Bei Ulrich giebt die Ueberbringerin des Mantels nach jeder Probe Aufschluss über das Vergehn des Erprobten, bei Heinrich fällt diese Aufgabe überall dem Keye zu, der Lieblingsfigur Heinrichs.

Den Beweis, dass Albrecht entweder den Mantel Heinrichs benutzt hat, oder dass Albrechts Quelle für die Probe mit Heinrichs Mantel oder dessen Vorlage verwandt gewesen ist, liefert der Umstand, dass bei Albrecht ebenso wie im Mantel, dessen Vorlage (dem Fabliau du mantel mantaillé) und der Fortsetzung von Chrestiens Perceval mit der Keuschheitsprobe die Anekdote von Artus verknüpft ist, der nicht eher am Tage zu essen pflegt, als bis er Aventiure gefunden hat. Albrecht spottet über diese Anekdote (2265—67), die schon überall, wo sie im Zusammenhange mit der Keuschheitsprobe erscheint, missverstanden worden ist; die richtige Anffassung findet sich bei Wolfram P. 309, 3—11: Artus pflegte nicht mit seinen Rittern gemeinschaftlich zu speisen, bevor nicht an dem Tage eine Aventiure gemeldet war.

Der Mantelprobe haben sich stets die Frauen, der Becher- und Trinkhornprobe die Männer zu unterziehen. Dieser Grundsatz ist erst in der Krone durchbrochen, wo sowohl bei der Becherprobe wie bei der Handschuhprobe Männer und Frauen geprüft werden. Darin ist also Albrecht der Krone gefolgt.

Ein anderes Motiv, das Albrecht mit der Becherprobe gemein hat, ist, dass die Frauen bei der Probe anfänglich gar nicht ahnen, um was es sich handelt (Warnatsch pg. 112).

In der Auswahl der Personen erkennen wir Albrechts gewöhnliche Arbeitsweise wieder: Die meiste Ausbeute liefert Wolfram, dem sämtliche gerühmte Helden angehören; und von denen, die die Probe nicht bestehn, sind Keye, Segremors, Jofreit fiz Idœl und

Lehelin ebenfalls aus Wolfram genommen. Man kann also nicht sagen, dass Albrecht nur die Hartmannschen Helden, die noch übrig bleiben (Erec, Iwein, Kalogriand und Dodines), gegenüber denen Wolframs habe heruntersetzen wollen, wie Warnatsch meint. Der Dichter fand in allen ähnlichen Darstellnngen die genannten Helden unter den Schuldigen; dass er aber seine eigenen Helden soweit als möglich alle von diesem Vorwnrfe befreit wissen wollte, ist natürlich.

Von den Motiven, die die einzelnen zn Falle bringen, sind die bei Lehelin, Keye, Segremors angegebenen aus Wolfram zu erklären, die übrigen sind Anspielungen auf Hartmanns Epen (str. 2593 ist mir nicht ganz klar). Einer novellistischen Vorlage Albrechts haben wir vielleicht die Wahl der Brücke zuzuschreiben, denn dieses selbe Mittel der Prüfung kommt, nnabhängig von Albrecht, später bei Hans Sachs in der Historia von König Artus mit der ehbrecherbrngk vor (Warnatsch pag. 83).

Nach alledem glaube ich, dass Albrecht die hier eingefügte Kenschheitsprobe nach dem Vorbilde der erwähnten ähnlichen Proben selbst ausgearbeitet hat. Die sehr änsserliche Verknüpfnng der Probe mit der Handlnng des Titurel, also die Einführung der Marrocheise, halte ich auch für Albrechts Werk. Diese ganze Episode ist eine Satire anf die Prachtliebe nnd übertriebene Freigebigkeit des Artus, wie Albrecht anch in den unmittelbar folgenden Abschnitten die allzugrosse *milte* des Artus bekämpft. Dem Hofe des Artus wird ein viel prächtigerer, höfischerer, etikettenstrengerer Hof gegenübergestellt, und der Vergleich fällt in jedem einzelnen Punkte zu Ungunsten des Artus und seines Hofes aus (cf. besonders str. 2397). Diese Erfindung, die auf den ersten Blick Albrechts Talent zu übersteigen scheint, lässt sich doch sehr wohl aus dem satirischen Charakter der Keuschheitsproben ableiten. Denn bei den meisten derselben kommt ja Artus und sein Hof schlecht genng weg, während die Besitzer der zauberkräftigen Mittel stets ohne Makel bleiben.

An einzelnen Zügen hat Albrecht einiges aus Wolfram entlehnt: Tit. 2231 = P. 285, 13 ff.: Artus schläft noch, als ihm die Ankunft der Marrocheise gemeldet wird. — Manche Züge in der Begegnung des Artus mit dem Könige von Marroch erinnern an das Erscheinen des Feirefiz am Hoflager des Artus (P. XV):

1) Feirefiz ist der reichste Fürst, der jemals an der *tavelrunder* gesessen hat (P. 777, 2—8), viel reicher als Artus selbst (cf. P. 735, 15 ff.).

2) Jofreit fîz Idœl ist beide Male der Bote des Artus (Tit. 2281 ff.: P. 761, 8—762).

3) Die reiche Beschenkung der *massente* des Artus durch den König von Marroch (Tit. 2392 ff.) ist eine Übertreibung von P. 785, wo dasselbe von Feirefiz berichtet wird. — Die Doppelung des Namens der Marrocheise hat Albrecht nnr deshalb eingeführt, um seine geographischen Kenntnisse lenchten zu lassen und zngleich eine, wenn auch nur scheinbare, Verknüpfung mit der Geschichte Schionatulanders herbeizuführen. (cf. str. 2326—28).

Cap. XIX. (*str. 2400—2523 H.*) An die so behandelte Brückenprobe schliesst sich nun mit Cap. XIX ebenso unvermittelt eine andere Episode an, die Erzählung vom Raube der Franen des Artus durch Clinschor. Albrecht hat sich ausgerechnet, dass dieses von Wolfram oft angedeutete Ereignis ungefähr in diese Zeit fallen müsse, darum setzt er seinen Bericht darüber hierher. Wesentlich ist für den Dichter auch wohl gewesen, dass er so einen starken Contrast zwischen diesem traurigen Ereignisse und dem unmittelbar vorhergehenden frohen Feste auf Florischanze herausbringt. Hier könnte uns nun Albrecht schätzbare Aufschlüsse über die Vorgeschichte dieser Entführung geben, wenn er wirklich die Quelle Wolframs selbst weiter ausgeschöpft hätte. Allein wir werden anch hier wieder alles aus den Berichten nnd Andeutungen Wolframs erklären und ableiten können.

Wie dem Artns mehrere Jahre früher schon seine Mutter geraubt worden war (Tit. 2407, 5 nach P. 65, 30 ff.), so sind jetzt eines Morgens plötzlich Sangive, Gawans Mutter, nnd ihre beiden Töchter Itonie und Kundrie nebst 300 der schönsten Franen und Jungfrauen verschwunden (Signne und Kondwiramurs waren durch die Kraft des Grals bewahrt geblieben). Vergeblich erkundigt sich Artus znnächst bei dem eben abgezogenen Könige der Marrocheise nach dem Verbleibe der Frauen. Derselbe weiss nnr, dass der böse Clinschor die Frauen entführt habe, wie er auch 12000 edle Frauen der Marrocheise geraubt habe*). Die Schilderung, die der König dann von Clinschor giebt (str. 2427—30), kennen wir viel besser aus P. 655, 28—659, 16.

Nicht viel mehr als der König von Marroch ihm mitgeteilt hat, erfährt Artus auch, als er sich bei Accedille (str. 2433, 1. 2468, 1)**), Utpandragnns Schwester, erkundigt, die, weiser als

*) Das hat Albrecht, in Hinblick auf die vorhergehende Episode, aus P. 659, 15—16 entnommen:

manc heiden unde heidenin muose ouch bi uns hie ûf sin.

**) *ein accedille* (2433, 1 H.) = *Mazedille*, nach *Mazadân* (2433, 2) gebildet??

Tetis und Sibille, mit Clinschor in Verbindung steht. Sie verkündet dem Artus, dass Clinschor nur durch ihre Einsprache verhindert sei, den Artus ganz zu verderben; so sehr sei sein Neid durch den übermässigen Aufwand, den Artus treibe, erweckt worden. Accedille ermahnt den Neffen, von jetzt an stets der *mâze* in der *milte* zu pflegen.

Hier hat Albrecht die bekannte Fee Morgane, die sonst eine Schwester des Artus ist*), unter einem andern Namen bemüht, ohne doch über die Entführung der Frauen dadurch mehr Licht zu verbreiten.

Durch den Tadel von Artus übergrosser *milte* veranlasst, schaltet Albrecht hier eine Episode aus Artus früherem Leben ein, in der ihm ebenfalls für seine übergrosse *milte* eine derbe Lektion erteilt worden war (str. 2448—67):

König Melianz, Tschinovers Bruder, der in fernen Landen erzogen und so Artus und seiner Schwester ganz unbekannt geworden war, hört die übergrosse Freigebigkeit des Artus preisen und beschliesst, ihm dafür eine Lehre zu geben. Da Artus die Gewohnheit hatte, jedem Bittenden jede Bitte zu gewähren, geht Melianz an den Hof des Artus und bittet ihn um 10 seiner 15 Königreiche und um seine Gemahlin. Artus gerät bei dieser Bitte in die grösste Verlegenheit und sucht auf jede Weise den Fremden von seiner Bitte abzubringen. Dieser aber besteht darauf und trägt dem Artus zum Ersatz seine Schwester an, die über 10 Königreiche Herrin sei. Artus will diese Schwester lieber dem mächtigen Kardis von Pelrapiere geben und verspricht auch dem Melianz selber eine reiche Gemahlin, wenn er nur auf die Königin verzichten wolle. Melianz setzt den Artus jetzt zum zweiten Male in die äusserste Verlegenheit, indem er ihm sagt, dass eben diese seine Schwester, die Artus so gerne dem Kardis von Pelrapiere abtreten wolle, die Tschinover sei. Da erkennt endlich Artus den Schwager und nimmt sich von nun an dessen bittere, aber wohlgemeinte Lehre zu Herzen.

Der Kern dieser niedlichen kleinen Erzählung ist die Stelle des Iwein v. 4526—4610. Da wird erzählt, es sei ein Ritter zu Artus gekommen und habe von Artus verlangt, ihm eine Bitte zu gewähren. Artus habe nach langem Schwanken auf das Drängen des Ritters hin bedingungslos eingewilligt. Da habe der

*) Morgane war die jüngste der 3 Stiefschwestern des Artus aus dem Feengeschlecht und in allen geheimen Wissenschaften erfahren; vgl. Benecke z. Iwein 3424. Erec 5155 *Fâmurgân*. Lanz. 7185. Tit. 4376, 7 finden wir einen Nachklang ihres wirklichen Namens bei Albrecht.

Ritter verlangt, die Königin mitnehmen zu dürfen, und trotz seines Zornes habe Artus einwilligen müssen. Vergebens seien die Ritter des Artus dem Entführer nachgeeilt, er habe sie alle geworfen; endlich sei auch noch Gawan, der anfänglich nicht anwesend gewesen sei, dem fremden Ritter nachgezogen. Wir hören hier nichts über den Namen des Entführers der Königin, darüber giebt nns der französische Roman de la Charette des Chrestien de Troyes Aufklärung, der im übrigen die Geschichte etwas anders darstellt (cf. Histoire littéraire de France XV, 255 ff.):

Als Artns einstmals Hof hielt, kam ein gewaffneter Ritter zu ihm, der erklärt, mehrere Personen von Artus Hofe in seiner Gefangenschaft zu haben. Er wolle um dieselben mit einem Ritter des Artus kämpfen, wenn Artus seinerseits die Königin als Pfand einsetzen wolle. Keux nimmt sofort den Kampf für sich in Anspruch, und Artus geht daranf ein. Bald gereut aber dieser Handel den Artus, und er eilt mit Gauvain dem Keux nach. Allein es ist schon zu spät, Keux ist besiegt und der fremde Ritter mit der Königin fort. Gauvain eilt ihm nach und trifft bald den Lanzelot, der seinerseits von Artns Hofe aufgebrochen ist, um die Ginevra wiederzugewinnen. Sie erfahren am nächsten Tage, dass Ginevra in der Gewalt des Königs *Méléaganz von Gorre* ist.

Da hahen wir also den Namen des Entführers; er wird uns bestätigt von Wolfram, der auf die Geschichte, wie sie Chrestien erzählt, an zwei Stellen des Parzival anspielt *).

Albrecht hat hier nun den Namen *Melianz*, der P. VII (344, 15 u. ö.) als König Melianz von Lis eine grosse Rolle spielt. Neben ihm wird zugleich *Meljacanz* (343, 26 u. ö.) als Sohn des Königs Poydicunjunz von Gors und Vetter des Melianz genannt (P. 344, 1 u. 348, 25—27). Ich glaube deshalb, dass Albrecht sich, absichtlich oder nicht, eine Verwechselung dieser beiden Namen hat zu Schulden kommen lassen. Den aus Hartmanns Iwein geschöpften, durch Reminiscenzen aus Wolfram vermehrten Kern hat Albrecht nun seinerseits mit einem alten Motive der gnomischen

---

*) P. 387, 1—8:

Des kom Meljacanz in nôt, *daz im der werde Lanzilôt*
nie sô vaste zuo getrat, *do er von der swertbrücke pfat*
kom und dâ nâch mit im streit. *im was gevancnusse leit,*
die frou Ginovêr dolte, *dier dâ mit strîte holte.*

u. P. 583, 8—11:

swaz der werde Lanzilôt
ûf der swertbrücke erleit *unt sît mit Meljacanze streit,*
daz was gein dirre nôt ein niht.

Dichtnng verbunden. Die Figur des räuberischen Meljacanz, den Wolfram P. 343, 23—344, 10 mit dem schärfsten Tadel überschüttet, wird zu der liebenswürdigen Gestalt des klngen Beraters eines verscbwenderischen Königs, und das ganze gleicht mehr einem anmutigen Rätselspiele mit stark moraliscben Tendenzen, als einem Abschnitte eines ritterlichen Gedichtes. Was Albrecht sonst noch an einzelnen Beziebungen hinzugethan hat, lässt sich alles ans Wolfram, wie Kardis von Pelrapiere, oder aus dem Titurel selber erklären, wie die Erwähnung der 15 Reicbe des Artus.

Damit hätten wir denn das Fest auf Florischanze mit all seinen Anhängseln, und zugleich den ersten Hauptteil des grossen Mittelstückes des Titurel, das die Laufbabn Schionatulanders behandelt, znm Abschlusse gebracht. Schionatulander ist auf der Höbe seines Rnhmes angekommen, und behauptet sich mit grossem Glücke auf derselben auch während des 2. Abschnittes seiner Geschichte, seiner grossen Fahrt nach Baldac, auf die wir ihn jetzt zu begleiten baben.

Abschnitt IV: Schionatulander II.

Aus Wolframs Titurel erfahren wir, dass der junge Schionatulander seinen Oheim Gahmuret auf dessen beiden Fahrten nach Baldac begleitet hat (W. Tit. 40 u. 75 ff.; cf. jg. Tit. Cap. VIII); aber von einer Heerfahrt christlicher Helden zum Barnch von Baldac, unter der Leitung des herangewachsenen Schionatulander, hören wir bei Wolfram auch nicht die geringste Andeutung. Aber auch in Wolframs Quellen kann dieser Kampf nicht erzählt worden sein, denn sonst würden wir mit Sicherheit wenigstens P. 141 eine Anspielung auf denselben finden. Dass Albrecht diesen Zng Scbionatulanders nach Baldac, im Anschluss an Wolfram, für sein Gedicht erfunden hat, das bestätigen nns innere Gründe, die wir aus Albrechts Darstellung entnehmen.

Die ganze Heerfahrt Schionatulanders zum Baruch nach Baldac ist nichts als eine Parallele zu den P. I u. II (Tit. Cap. VIII) erzählten Zügen Gahmurets. Ganz äusserlich deutet das der Dichter selbst schon dadurch an, dass er den Schionatulander von seinem ersten Auftreten im Oriente an bis zu dem Augenblicke, wo durch den Fall Ipomidons von Babylon Gamurets Tod gerächt worden ist, stets *Gamuret den jungen* oder *Gamuret den andern* oder kurzweg *Gamuret* nennt*). Auf der anderen Seite entspricht Signune

*) Vergl. str. 2849, 5—7:
Und wart von allen sinen namen gescheiden,
wan Gamuret der junge, niht anders was sin nam vor allen heiden;

der zurückbleibenden Herzeloyde. Als ein paralleles Paar hat ihnen Albrecht Ekunat und Clauditte an die Seite gestellt und auf der Seite von Schionatulanders Gegnern erkennen wir unschwer in Secureis und Arahadille abermals das Abbild Gahmurets und Herzeloydens, oder Schionatulanders und Sigunens. Wir sehen, der Dichter gefällt sich ausserordentlich in solchen Parallelen, die Rosenkranz (Titurel und Dantes Komoedie, pag. 73) zu dem ärgerlichen, in seiner mystischen Bildlichkeit eines Albrecht würdigen Ausrufe veranlassen: „Leider bleibt es bei diesem ermüdenden Übereinanderhinstreichen des sich Gleichen, nur in der Länge oder Kürze Verschiedenen und kommt nicht einmal zur ersten Form, zum Dreieck; nur zum spitzen Winkel bringen es beide Helden im Kampfe".

Das Motiv, das bei Albrecht das ganze Unternehmen Schionatulanders veranlasst und beherrscht, die Rache für den getöteten Gamuret, findet sich bei Wolfram gar nicht; denn der Dichter des Parzival behandelt Gahmurets Geschichte ganz kurz als Einleitung zu seiner eigentlichen Aventiure und lässt sie fallen, sobald er zu dem Helden seiner Aventiure gekommen ist. Der Nachdichter dagegen, der ängstlich jedes Motiv und jede Figur bis auf ihren ersten Ursprung und bis in ihre letzten Ausläufer verfolgt, und seinen Lesern Aufschluss geben will über alles, was das grosse Vorbild noch unausgeführt und unklar gelassen hat, lässt durch seinen Helden den Tod des edeln, vielbeklagten Gamuret an Ipomidon rächen. Auf diese Weise erfahren die Leser zugleich etwas über die weiteren Schicksale der babylonischen Brüder, des Baruchs und der ganzen Verhältnisse des Orients, für die durch Wolframs kurze Darstellung das Interesse geweckt, aber nicht befriedigt war*). Wenn dann Albrecht die endlosen Scharen der Könige und Fürsten aufzählt, die sich auf dem Felde Plenanze zum Streite rüsten, so ist das nur das Gegenstück zu der grossen Versammlung der christlichen Fürsten und Ritter an Artus Hofe auf Florischanze**). Man

---

dem entsprechend str. 4169:

Als im die brâhte Tschionatulander:
dâ Gamuret gerochen wart, alrêst dâ sînen namen vand er.

Der Hauptbeweggrund zu dieser Schrulle des Dichters ist natürlich die metrische Unbequemlichkeit des Namens Schionatulander gewesen.

*) Wie Albrecht aber gerade in der Ausmalung dieser Dinge völlig von Wolfram (vor allem dem Willehalm) abhängig ist, haben wir oben bei Cap. VIII gesehen.

**) cf. str. 4856, 3—7:

Sô was von künigen beiden ze beider sît dâ (= ûf Plênanze z. 2)
heidenschaft diu ganze:
daz selb was ûf Flôritschanz kurteise
cristen alle die werden bî dem künige wert von Brituneise.

sieht die Disposition Albrechts klar vor Augen: die beiden von ihm erfundenen und weitläufig ausgesponnenen Einschiebsel, das Fest auf Florischanze und die Schlacht auf Pleanze, stehn in einem engen Zusammenhange, indem sie sich gegenseitig ergänzen und so erst das Bild Schionatulanders vollständig machen. —

Bei diesen schönen Entwürfen hat Albrecht aber mehrere Punkte ganz übersehen: Schon Simrock (Parz. u. Tit. I, pag. 504) hat hervorgehoben, wie wunderbar sich bei all diesen Fahrten des Schionatulander die Figur der Sigune ausnimmt. „Man wird nicht erwarten (sagt er), dass Sigune bei der Heftigkeit und Ungeduld, mit der sie in Wolframs Titurel auf den Besitz des Brackenseils dringt, nachher dem Geliebten Zeit gegönnt habe, alle die unnützen Abenteuer zu bestehn, die einen grossen Teil des Titurel füllen, und gar ohne Not zum andern Male gen Baldach zum Baruch zu fahren". Albrecht sieht sich genötigt, um seine langen Einschiebsel nach dieser Seite hin zu motivieren, das Verhältnis Sigunens zu Schionatulander, wie es uns in Wolframs Titurel entgegentritt, geradezu umzudrehen (cf. str. 1909—1920). Die herbe, abweisende Sigune Wolframs bietet sich jetzt dem Geliebten selbst an, obwohl er das Brackenseil noch nicht erworben hat, und bittet ihn, sich doch vor seiner Abfahrt in den Orient mit ihr zu vermählen, damit sie einen Erben ihrer Lande erzeugen könnten; und der nach Liebe verlangende Schionatulander Wolframs weist die durch seine Ruhmesthaten längst verdiente Geliebte ab, um erst noch grössere Thaten zu vollbringen. Nirgends fühlt man so deutlich wie hier, wie tief Albrecht die herrlichen Fragmente Wolframs durch seine Bearbeitung herabgewürdigt hat*).

So gut wie ganz übergeht Albrecht in seinen beiden grossen Einlagen die Kämpfe um das Brackenseil; es macht sich fast albern, wenn (str. 4329—33) der Baruch nach seinem durch Schionatulanders Hülfe erfochtenen grossen Siege sich bei Lehelin für Schionatulander und das Brackenseil verwendet. Als Schionatulander von Baldac zurückkehrt (cf. 4431 ff.), sind die Kämpfe um das Brackenseil um keinen Deut weiter vorgerückt, als sie beim Beginn des Festes auf Florischanze standen.

Der dritte Punkt, an dem Albrecht durch die Hinzufügung von Schionatulanders Zug nach Baldac eine Unwahrscheinlichkeit

*) Übrigens kehrt der Zug, dass Sigune sich ein Pfand ihrer Liebe und einen Erben ihrer Lande wünscht, von jetzt an ständig in allen Klagen der Sigune um den entfernten oder später um den erschlagenen Geliebten wieder cf. 2880. 2497. 5065—66. Dem Dichter ist diese Erfindung aus dem Bilde Herzeloydens und ihres Sohnes zugeflossen.

herbeiführt, ist die dem Schionatulander von Gamuret aufgetragene Sorge um die Lande des jnngen Parzival. Schionatulander hätte sich doch einer schweren Pflichtverletzung schuldig gemacht, wenn er die ihm von einem Sterhenden anvertrauten Lande so leichtherzig im Stiche gelassen hätte, nm auf einem ganz unsicheren, gefahrvollen Zuge noch grössere Ruhmeslorbern zu sammeln, handelte es sich dabei auch um die Rächnng des erschlagenen Verwandten. Der Ausweg, den Alhrecht hier einschlägt, dass nämlich Schionatulander dem Artus die Lande anvertraut, ist ebenso bequem, wie für einen pflichtgetreuen Fürsten unwahrscheinlich.

So dürfen wir denn wohl sagen, dass der Rachezug Schionatulanders nach Baldac, ebenso wie das Fest auf Florischanze, von Alhrecht erfunden worden ist. Betrachten wir jetzt die Ausführung desselben im einzelnen.

Unleugbar geschickt hat der Dichter den Zng Schionatulanders zum Barnch mit dem Vorhergehenden verhunden: durch die Sendnng der Boten des Baruchs, die köstliche Geschenke bringen, wird unser Interesse für die im 8. Capitel behandelten orientalischen Dinge wieder erweckt, und durch die Manier Schionatulanders, einen jeden, dem er im Turnier auf Florischanze seine *sicherheit* abnimmt, zur Teilnahme an dem Zuge nach Baldac zu verpflichten, werden wir immer mehr mit Erwartung der kommenden Dinge erfüllt. So heht denn auch der Dichter str. 2468, 6—74, wo er in die Erzählung von Schionatulanders Abfahrt nach Baldac eintritt, mit besonderem Nachdruck hervor, dass er einen Hauptabschnitt seines Werkes beginnen wolle.

Der Rest des 19. Capitels, von str. 2475 an, schildert den überaus schmerzlichen Abschied Schionatulanders von Sigune. Wie bei dem ersten Auszuge Schionatnlanders (str. 1247 ff.) erheht Sigune den Mnt ihres Geliehten dadurch zn einer nngemessenen Höhe, dass sie ihn ihren weissen Leib nnbedeckt schauen lässt. Dann vertraut Schionatulander die Signne dem Fürsten Turkentals (P. 128, 8) an, und reisst sich endlich los. Ein Echo dieses Abschieds ist die Trennung Ekunats und Clandittens (str. 2483—2492).

Selbzwölfte ist Schionatnlander in der auserlesenen Schar der Fürsten, die ihn auf seinem Znge hegleiten; str. 2589—98 werden sie uns genannt: Gailet und Ekunat stehn dem Schionatulander am nächsten, sie sind beide seine Verwandten*). Gailet und Ekunat sind Lieblingsfignren des Titureldichters geworden, neben seinen eigentlichen Helden heht er auch sie überall hervor, wo es nur

*) Vgl. darüber besonders: W. Tit. 42, 1. 126, 4. P. 39, 11—13.

angeht. Zu diesen beiden kommen nun die wohlbekannten Wolframschen Gestalten, die wir alle bereits beim Feste auf Florischanze begrüsst hatten: Fridebrant, Hiuteger, Morolt, Hardiez, Lehelin *), Ither von Kahefiez, Kingrimursel von Tschampfenzun, der König von Frankreich und endlich der König von Navarre, den wir direkt nicht aus Wolfram nachweisen konnten. In der grossen Schlacht auf Plenanze werden Hardiez und der König von Navarre getötet (3467 ff. u. 3549); an ihre Stelle treten (Tit. 4074—76) Karforas von Portigale und Ympries von Ytolac, die beide schon auf dem Turnier von Florischanze vorkamen und beide aus Wolfram stammen (cf. P. 66, 26 u. 772, 9: Tit. 1982 u. 2023).

Cap. XX. (*str. 2524—2638 II.*) Mit diesen auserwählten Helden**) und vielen andern Rittern schifft sich Schionatulander zu Marsilje ein; nicht nach der gewöhnlichen Reiseroute (z. B. P. 58, 22) zu Sibilje, weil er dem Gailet, dem Sibilje gehört, keine weiteren Unkosten machen will (2524). Seine Seefahrt gestaltet Albrecht nach dem Muster der volkstümlichen Epen, wie Herzog Ernst u. a., aus; ein heftiger Sturm wirft ihn zuerst an die Küste von Zazamank, das Schionatulander, der andere Gahmuret, ja nicht verfehlen durfte. Die Mohren, die ihn für Gahmuret halten und an ihm Belakanens Tod rächen wollen, werden besiegt, aber den Feirefiz findet er nicht, denn der befindet sich in der *huote* des Razzalik, der gerade auf einem Kriegszuge gegen den Killikrates von Centriun abwesend ist (cf. P. 770, 12. 687, 6)***). So fährt Schionatulander weiter.

Cap. XXI. (*str. 2639—2771 II.*) Zum zweiten Male überfällt seine Schiffe jetzt ein Sturm, der von dem wunderbaren Salamander in Schionatulanders Schilde hervorgerufen wird (vergl. die grosse gelehrte Abhandlung Albrechts str. 2747—71). Schionatulander wird mit seinem Schiffe von den übrigen getrennt (cf. Hzg. Ernst v. 2123 ff.), er bewältigt einen Aufruhr, der auf seinem Schiffe ausbricht, durch ein starkes Schwert aus Fridebrants Schatze und gelangt endlich zur Küste der wilden Galiotten. Das ist ein böses, seeräuberisches

*) Mit Unrecht meint Simrock (Parz. u. Tit. I, 504): „nur äusserste Namennot konnte dazu bestimmen, auch Lähelin, der als Orilus Bruder Tschionatulanders Feind war, unter seinen Mitstreitern aufzuzählen"; vielmehr will Albrecht dadurch nur noch den Ruhm seines Helden steigern, dass er ihn sogar seinen erbitterten Gegner zur Teilnahme an dem Zuge zwingen lässt (cf. str. 1901).

**) die str. 4855 *der zwelf zungen herren der cristen* genannt werden, cf. Wh. 73, 11—14.

***) Die Charakteristik des Razzalik (str. 2549 ff.) stammt aus P. 43, 4—8.

Volk; sie fahren auf dem Grunde des Meeres dahin, bohren alle Schiffe, die sich ihrer Küste nähern, an und bringen sie so zum Sinken; wenn aber ein Mensch ihre Küste erreicht, so erschlagen sie ihn.

γαλεώτης ist bei den Griechen ein Name für den Schwertfisch, der auch *ξιφίας* heisst, vergl. z. B. Strabo, Geograph. I, Cap. 24. Es ist erklärlich, dass sich über diesen wunderbar geformten Fisch leicht die Sage bilden konnte, er bohre die Schiffe an. So finden wir dieselbe bereits bei Plinius, Nat. Hist. XXXII, 15: *xiphian, id est gladium, rostro mucronato esse, ab hoc navis perfossas mergi in oceano ad locum Mauretaniae, qui Cotte vocetur, non procul Lixo flumine.* Nun heisst aber *galiôt* im Mhd. der Corsar, Seeräuber (vergl. ital. *galeotto*), cf. Wigal. 10491. Barl. 256, 28. Albrecht hat also durch gelehrte Combination dieses Wortes mit der schon aus dem Altertum stammenden Sage über den Schwertfisch sein Volk der Galiotten geschaffen; vielleicht als Gegenstück zu den Schnäbelleuten des Herzog Ernst, zu denen der Held ebenfalls durch einen Seesturm verschlagen wird. — Die so geschilderten Galiotten bezwingt Schionatulander, der sich in Fridebrants Rüstung (cf. oben pg. 38) ganz allein hat ans Land setzen lassen, nach einem heftigen Kampfe. Sie müssen sich unterwerfen, und 200 von ihnen sendet Schionatulander als Boten an den Baruch. Seine zahlreichen Wunden werden durch den Schaum eines Meertieres schnell geheilt (2736 f.). In der Habe zu Persidine trifft er dann die Seinigen wieder.

Cap. XXII. (*str. 2772—2910 H.*) Unterdessen haben die Boten Schionatulanders den Hof des Baruchs erreicht, und der Baruch rüstet sich, den Helden mit allen möglichen Ehren einzuholen. Die Gemahlin des Baruchs, Clarissilie, und hundert Königinnen, die sie begleiten, begrüssen jede den Schionatulander mit drei Küssen *), jeden der übrigen Fürsten mit einem Kusse. Über der Atmerinne wird ein köstlicher blauer Baldachin getragen; auf demselben ist das Bild Gamurets gewirkt, den die Heiden jetzt als ihren höchsten Gott verehren (= P. 107, 19 ff.). — Die Kunde, dass Gamuret wieder aufgelebt und nach Baldac zurückgekommen sei, dringt auch nach Babylon und erweckt dort grosse Bestürzung. Der Baruch lässt den babylonischen Brüdern Fehde ankündigen, und beide Parteien rüsten sich zum Kriege.

Cap. XXIII. (*str. 2911—3065 H.*) Als die beiden Heere einander nahe gekommen sind, beginnt nicht etwa gleich der Kampf,

*) Tit. 2812 = P. 310, 15—16.

sondern der Dichter führt uns erst ein fünf Tage dauerndes, ganz freundschaftliches Turnier der beiderseitigen Hauptthelden vor, wie wenn er uns die *vesperie* eines Turniers gewöhnlicher Art schilderte. Dieses ganze Turnier ist nur eingelegt, damit Schionatulander und sein Gegenbild Secureis sich gegenseitig einen persönlichen *fride* ausmachen können, der für die Entwicklung der Handlung von Bedeutung wird.

Cap. **XXIV** (*str. 3066—3396 H.*) enthält dann in bogenlangen Namenlisten die Anfzählung der auf Plenanze versammelten Streiter. Zuerst ordnet Ackerin seine Scharen in zehn grosse Abteilungen. Seine Heeresordnung ist, wie wir schon oben (pag. 16) gesagt haben, getreulich der Terramers in Wolframs Willehalm nachgebildet (Wh. 340, 22—353, 30); fast alle dort (und an früheren Stellen des Willehalm z. B. 26—36. 74. 255 u. a.) aufgezählten Namen von Ländern finden sich hier wieder, und innerhalb der 10. Schar, die Ackerin wie Terramer selber befehligt, ist auch die Anordnung des Einzelnen an beiden Orten dieselbe. So sind selbst diese höchst langweiligen Partien des Titurel, deren Öde nur für eine philologische Lectüre etwas an Abschreckendem verliert, nichts anderes, als eine zwar gut gemeinte, aber herzlich schlecht ausgeführte*) Nachahmung Wolframscher Manier. Es ist hier der Ort, die Übereinstimmung in den Einzelheiten nachzuweisen:

1) Die erste Schar des Baruchs befehligt Gloromatis von *Persia* = Wh. 30, 17 u. ö.; der dort vorkommende Name *Arofel* findet sich wieder Tit. 3639, 5—7. — Unter dem von Persia stehn die Könige folgender Lande (str. 3091—95): *Leunnigruns* = Wh. 76, 11 (in p) u. 255, 6. *Taffar* = Wh. 74, 4. *Damian* = *Dannjata* Wh. 74, 17. *Algoes* = Wh. 74, 24 (nur in op). *Alimet* = Wh. 74, 24. *Tarbarie* = *Barberie* Wh. 74, 13. *Chordubine* = Wh. 74, 9. *Nubia* = Wh. 74, 11. *Tampasten* = *künec Tampastê* Wh. 27, 8. *Alakose* = Wh. 74, 25. *Korasen* = Wh. 74, 19.

2) Alexander von *Assim* = Wh. 255, 4 (in ltz). Von den Ländern seiner zehn Fürsten finden wir nur drei im Willehalm wieder; *Falfunde* (3108, wiederholt 3140) = Wh. 45, 29 u. ö. *Turkanie* (doppelt: 3110 u. 3111) = Wh. 29, 3. *Valpinos* (3110, wiederholt 3171) = Wh. 349, 27.

3) Arhessulet von *Kolone* = Wh. 36, 14. Unter ihm (str. 3122—24) die Könige von: *Arobeise* = Wh. 36, 15. *Sezeleise* = *die Sêciljeise* Wh. 36, 16. *Palerne* = Wh. 84, 11. *Satrois* (*Socris* A. D.)

*) Vergl. bs. Tit. 3153.

= *Sôtiers* Wh. 36, 19. *Latriset* = Wh. 36, 19. *Grikulanie* = Wh. 36, 17. *Der von der Montanie* ist aus Wh. 36, 18 u. 84, 14 gebildet.

4) Fossoborat von *Orastegente* = Wh. 22, 20 u. ö. Aus seiner Schar nur der von *Sires* (3126) = *Sêres* Wh. 26, 25.

5) Essemerell von *Mecka* = Wh. 226, 17. Der Name *Essemerell* ist von Albrecht gebildet aus *Esserê der emerâl* Wh. 77, 27. 417, 29. 430, 19. — Seiner *huote* sind zwei junge Prinzen, der Sohn des Baruchs und sein Verwandter Kardibulun von *Kordeis* (3331 = Wh. 34, 17) anvertraut, vergl. Wh. 29, 18—30, 20. Über den König *von der wilden Monte* vergl. unten pag. 63. Der Name des Königs *Haltzibor* von *Haltzibant* ist aus dem des Königs *Halzebier* Wh. 923 u. ö. abgeleitet.

6) Gamelarot von *Rabse* = Wh. 350, 12 u. 36, 9 (in p). Unter ihm Samirat von *Falfunde* (3140, cf. oben unter 2), *Samirat* aus Wh. 356, 19; ferner (3141—42) die Könige von: *Pockadanie* = *Boctân* Wh. 341, 26. *Atzagouch*, in diesem Zusammenhange aus Wh. 350, 25. *Alamansura* = Wh. 255, 8.

7) Gloraxidus von *Amatiste*, von dem *werder künige viere krône tragen* = Wh. 33, 2. Unter ihm die Könige von: *Janfûse* (3152) = Wh. 349, 19 (vergl. P. VI. *Eckubâ von Janfûse*). *Oriente* (3165) = Wh. 49, 11. *Todierne* (3168) = Wh. 28, 23. *Rankulat* (3171) = W. 49, 15. *Valpinose* (3171 cf. 3110). — Auch drei Namen von Fürsten stimmen zum Willehalm: *Rubiol* (3171) = *Rûbûal* Wh. 33, 15. *Siuagûne* (3172) = Wh. 27, 13. *Matribuleis* von Tenabrei (3164), der Mutterbruder des Baruchs, = Wh. 98, 14. *Mâtribleiz, Tenabrî* ist ein Land Terramers Wh. 34, 20.

8) Arisuleis von *Lantz-Sardine*, der Schwiegersohn des Baruchs, = Wh. 358, 15, wo sein Land das des ältesten Sohnes Terramers ist (cf. P. 770, 22). — Unter ihm (3177—78) die Könige von: *Ingulie* (A. D.) = Wh. 53, 22. *Scandinavia* = Wh. 257, 5. *Narkilin* = Wh. 371, 2. *Arabie* = Wh. 28, 23.

9) Ardibileis von *Nubiande* und Ardolis von *Tananarke*, die Schwestersöhne des Baruchs, = Wh. 358, 24. 30. Unter ihnen (3200) der von *Kahafiezze* = Wh. 348, 25 und Utereis von *Gruonlanden* = Wh. 348, 25. *Utreiz* Wh. 32, 15.

10) Die 10. Schar ist die des Baruchs selbst (3619 ff.). Hier ist die 10. Abteilung Terramers, bei der Terramer selbst steht (Wh. 352, 1 ff.), auch in der Anordnung der Einzelheiten Vorbild gewesen; nur ist die Reihenfolge der einzelnen Gruppen gerade umgekehrt: Die Karratschen der Götter gehn, wie Wh. 352, 1—17, so auch Tit. 3635 ff, von Meerrindern gezogen, der 10. Abteilung voraus, nur dass Albrecht eine schon der 1. Abteilung zuteilt

(3096 ff.). — Zur Linken des Baruchs werden zwölf Könige aufgestellt (Tit. 3620—26, 2 = Wh. 358, 23—359, 30). Die Namen ihrer Länder aber entsprechen sich nicht, sondern Albrecht hat andre Namen aus dem Willehalm hier eingesetzt: *Grikulanie* (cf. 3124) = Wh. 36, 17. *Palestigweis* = Wh. 423, 2 (in ltp). *Adramatute* = Wh. 447, 27. (*Balie* corrupt? = Wh. 344, 1 (in np)??). *Siglimesse* = Wh. 74, 15. *Saigatine* = Wh. 74, 17. — Zur Rechten des Baruchs stehn die Fürsten seiner neun Kernlande und die acht Könige, die ihm die Rüstung darbieten (cf. Tit. 871). Diese Partie (3626, 3—28) entspricht Wh. 358, 1—22. Wolfram meint aber Wh. 358, 21—22 mit den neun Königen nicht die Könige seiner Kernlande, wie Albrecht angiebt, sondern die acht Könige, die dem Terramer eben die Rüstung gebracht haben (Wh. 353, 15—57, 30), und den ältesten Sohn Terramers, Kanliun von Lanzesardin (Wh. 358, 14—15). Albrecht hat das missverstanden oder absichtlich die Fürsten der neun Länder Terramers, die Wh. 352, 20—24 kurz aufgeführt werden als in der 10. Schar befindlich, hierher versetzt. — Da der Platz zur Rechten des Baruchs der Ehrenplatz ist, fügt Albrecht an dieser Stelle seine eigenen Helden und Figuren ein, vor allen Schionatulander mit seinen christlichen Streitern, dann die Fürsten von Syrien (Ninive), die nach Tit. VIII der Baruch den Babyloniern abspenstig gemacht hatte (cf. auch str. 3371—74), und die Galiotten. Dieses ganze Stück (Tit. 3629—31) fehlt natürlich im Willehalm. — Es folgen dann, wieder nach Wolframs Vorbilde, noch einzelne Könige, die mit speciellen Ämtern beauftragt sind: Pansor von *Salonie* trägt die Sturmfahne (3632) = Wh. 353, 1—14; Albrecht giebt ihm noch einen zweiten König zur Seite. Bordin von *Ormalarieze* ruft mit seinem Horn den Baruch zum Streite (3867) = Wh. 353, 24—29; und Diute von *Ammiravel* hat die Rotobumben unter sich (3881) = Wh. 360.

Dem Beispiele des Baruchs folgend, teilt nun auch Ipomidon das doppelt so grosse Heer der Babilone in zehn grosse Abteilungen (str. 3207 ff.). Deutlich tritt hierbei überall die Parallele zu der Heeresordnung des Baruchs hervor, und damit zu der Terramers; nur herrschen bei den Babylonen überall grössere Massstäbe. Bei der 10. Abteilung befindet sich Ipomidon, wie der Baruch und Terramer (3353 ff.). Hier bringt Albrecht dadurch eine Abwechselung in die Sache, dass er der Ordnung des Willehalm getreu bleibt und sie nicht umdreht, wie bei der 10. Abteilung des Baruchs*).

*) Dem Könige von Nubiant (Wh. 358, 24—25) mit seinen 14 Söhnen entspricht genau der König Seruk von Firmidise (3370) mit seinen 20 Söhnen; bei dem Baruch fehlt dieser Zug.

Was die Namen der Könige und der Länder anbelangt, so hat Albrecht bei den zahllosen Streitern jede Entlehnung aus dem Willehalm streng vermieden*), bis auf die 9. Abteilung, die mit allem, was daran hängt, aus der 9. Abteilung des Terramer hervorgegangen ist. In den übrigen Abteilungen finden wir nur eine Berührung mit Wolframschen Namen. Nämlich ungefähr die ersten 20 Namen hat Albrecht der Reihe nach aus P. 770 entnommen; es ist das Verzeichnis der von Feirefiz besiegten Fürsten. Wie Albrecht gerade hierauf gekommen ist, giebt er uns selbst an; wir erkennen auch an diesem Punkte die gelehrte, construierende Methode Albrechts wieder. Tit. 5248—5281 werden uns die 25 Freier der Secundille aufgezählt, von denen Feirefiz die Königin erwarb, indem er alle andern besiegte (cf. P. 519, 2—4). Da hat nun Albrecht einfach das Namenregister der von Feirefiz besiegten Helden (P. 770) genau abgeschrieben, wie eine Nebeneinanderstellung der beiden Verzeichnisse zeigt. Der Dichter geht dann so weiter: Feirefiz, der Sohn des Anschevins Gahmuret, steht natürlich auf der Seite Gahmurets, also auch auf der Seite des Baruchs und Schionatulanders. Dann ist er aber ein Feind der Babylone, und seine Feinde sind die Freunde der Babylone. Aus diesem Grunde versetzt Albrecht die von Feirefiz besiegten Helden einfach als Bundesgenossen auf die Seite der Babylone. Die Probe auf dies Exempel giebt uns der Umstand, dass der Dichter die paar Namen, die von den P. 770 genannten im Willehalm als Bundesgenossen Terramers erscheinen und infolgedessen auch auf der Seite des Baruchs sich finden, nicht mit in das Verzeichnis der Bundesgenossen der Babylone hinübergenommen hat. Aus Rücksicht auf die chronologische Differenz zwischen Feirefiz Erwerbung der Secundille und den Kämpfen auf Plenanze lässt Albrecht die Kämpfer von Plenanze die Eltern der von Feirefiz besiegten Freier sein (Tit. 5284, 5—6). Überblicken wir nun die aus P. 770 von Albrecht hier (str. 3210 ff.) übernommenen Namen, so sehen wir, dass sehr viele von ihnen arg entstellt sind; da ist das Verzeichnis der Freier der Secundille (Tit. 5248—81) an manchen Stellen ein Hülfsmittel, die Beziehung zu erkennen. Es ist von P. 770 v. 1 = Tit. 3215, 6—7. v. 2 = 3217, 6 corr. v. 4 = 3220, 1. v. 5 = 3220, 2 corr. v. 6 = 3220, 4. v. 7 = 3220, 5. v. 8 = 3220, 6—7. v. 9 = 3221, 1 corr. v. 10 = 3221, 2 corr.

*) Auffällig ist nur *Kartuserkuleis* Tit. 3279 = Wh. 141, 18. 359, 11, wo es aber nur eine geographische Bezeichnung, nicht das Land eines Verbündeten Terramers ist.

(cf. 5267). v. 11 = 3221, 3 corr. oder 3221, 4 A. D. corr. (cf. 5271). v. 12 = 3229. v. 13 = 3230, 1 corr. (cf. 5274). v. 20 = 3230, 5 corr. (fehlt im Verzeichnisse der Freier). v. 22 = 3231, 3 corr. (cf. 5281).

Sehen wir vorerst von der 9. Abteilung der Babilonier ab, so weiss ich jetzt von den zahllosen orientalischen Namen, die im 24. Capitel des Titurel aufgezählt werden, keinen einzigen weiter aus Wolfram oder irgend einer andern poetischen Vorlage zu belegen. Alle diese phantastischen Namen tragen den Stempel von Albrechts Erfindung an der Stirn. Sie bestehn zum Teile aus Anspielungen auf Namen des alten Testamentes, wogegen wirkliche orientalische Namen und Wortstämme sich, wie mir mein Freund Prof. Rahlfs versichert, nicht nachweisen lassen; zum Teile entstammen sie Albrechts gelehrten Kenntnissen. Alle übrigen aber sind einfach von Albrecht nach dem Muster der Namen in P. 770 u. 772 frei gebildet worden. Vergl. noch Tit. 3255, wo Albrecht naiv seine Methode rechtfertigt.

Uns interessiert hier nur noch die 9. Abteilung, die wie gesagt eine Übertragung der 9. Abteilung von Terramers Heer aus dem Willehalm ist. Es sind die phantastischen Gestalten der Hörnenen aus dem Lande *Kanjas.* Wir finden sie ausführlich beschrieben Wh. 35, 3—36, 4 und dann bei der Heeresordnung Wh. 351, 15—20. Eine Nachahmung dieser Stellen ist Tit. 3311c (= A. D. XXIV, 251)—3320. Die von Albrecht hinzugefügte Geschichte ihrer Entstehung ist nichts als eine Variation von P. 518, wo Wolfram, anknüpfend an die Schilderung Malcreatiures, der auch aus *Ganjas* stammt, die Entstehung der menschlichen Missgeburten überhaupt erzählt. Dieser eigentümlicher Weise auf die Seite der Babylonier gerückten Abteilung Terramers hat Albrecht seinerseits die Nebelleute von der *wilden Monte* (Tit. 3134 ff.) gegenübergestellt, die aus Wh. 36, 18 und 84, 14 stammen und bei dem allgemeinen Siege des Baruchs gerade die ihnen entsprechenden Hörnenen vernichten (Tit. 4115—19).

An die Spitze der 9. Abteilung hat aber Albrecht nun den Mann gestellt, dem wir in den Kämpfen des Baruchs und der Babylone als einer Hauptfigur begegnen, den König S e c u r e i s von Tasme und Thabronit, den Gemahl der Arabadille und Vater der aus dem Parzival bekannten Secundille. Diese von Albrecht geschaffene Persönlichkeit, die dem Dichter offenbar bald eine Lieblingsfigur geworden ist, müssen wir jetzt etwas näher charakterisieren (vergl. bs. Tit. 2933 ff.). Secureis ist zunächst das getreue Abbild des Feirefiz im 15. u. 16. Buche des Parzival. Albrecht hat alles,

was er da über Feirefiz gesagt fand, auf den Secureis übertragen, dem zugleich die ganzen Herrlichkeiten und Reichtümer der Secundille von selbst zufielen. So ist er König von Thabronit, Thasme, Trihalihot, und besitzt die unermesslichen Schätze dieser Länder, mit denen nachher seine Tochter Secundille ihren Geliebten ausstattet. So ist die weitläuftige Beschreibung der kostbaren Rüstung des Secureis (Tit. 2955—69) in der Hauptsache der Beschreibung Wolframs P. 735—36. 741 nachgebildet, und *Jupiter* ist der Gott des Secureis (Tit. 3335 u. ö.), wie P. 748, 19 der des Feirefiz. Damit hat dann Albrecht die Figur des Königs Poydjus von Griffanc, Friende, Tasmc, Triande und Kaukasas aus Wolframs Willehalm verbunden (Wh. 375, 14. 17—19). Die Schilderung von dessen Lande Friende Wh. 377, 12 hat Albrecht herübergenommen bei der Schilderung der Länder des Secureis (Tit. 2949—50). So ist Secureis der reichste König, den nur die Heiligkeit des Grals übertrifft (2941)*). — Dieser so geschilderte König ist nun den babylonischen Brüdern zu Hülfe gekommen, aus keinem andern Grunde, als weil er, um der Minne der Arabadille willen, auf Abenteuer ausgezogen ist; gerade wie es Wolfram von Feirefiz P. 736, 1—2. 6—8 sagt. So kommt es, dass er, obwohl auf der Seite der verhassten Babylone stehend, doch unsere volle Sympathie geniesst; er vertritt gewissermassen bei den Babylonen die Gestalt des Schionatulander. Um diese beiden Gestalten gruppieren sich die einzigen Lichtblicke in der grenzenlosen Wüste der Kämpfe auf Plenanze und Floristelle. Der Dichter hat die Schicksale der beiden Helden eng miteinander verflochten und erhebt sich bei dem schliesslichen Untergange des Secureis sichtlich zu einer etwas frischeren Darstellung und Farbengebung. Wir können über die unendlich weit ausgeführten, aber leblosen Schlachtbeschreibungen, deren strategische Anordnung ebenso wie die Ausmalung der Einzelheiten vollkommen dem Schema des Willehalm nachgearbeitet ist, mit wenigen Worten hinweggehn, indem wir dabei hauptsächlich die Geschichte Schionatulanders und Secureis im Auge behalten:

Cap. XXV—XXVI. (*str. 3397—3817 II.*) Am ersten Schlachttage rettet Schionatulander das wankende Heer des Baruchs, indem er sich mit seinen Getreuen, dem Gotte Kahune gleich, ganz in Braun kleidet und so wie ein von diesem Gotte gesandter Helfer in den Kampf eingreift. Die nächsten Schlachttage werden

*) Die dem Secureis von Albrecht gegebenen Vorfahren *Ekusier* und *Secusier* (str. 4827—29) sind einfach aus dem Namen *Secureis* abgeleitet (cf. A. D.).

ganz kurz abgemacht; jeden Abend verkündet ein hohes Zeichen, das Secureis aufsteckt, das Ende des Kampfes. Am fünften Tage warten alle vergebens auf dieses Zeichen, Secureis hatte in einer Tjost mit Fridebrant sein mit Schionatulander verabredetes Erkennungszeichen (cf. oben pg. 59) verloren und war infolgedessen mit Schionatulander in einen Kampf geraten. Bis spät in die Nacht hinein zieht sich derselbe hin, bis er schliesslich mit dem Tode des Secureis endigt. Aber auch Schionatulander ist so erschöpft, dass er einige Tage vom Kampfe ruhen muss. Seine Klagen, als er hört, wen er getötet hat, und seine Selbstvorwürfe erinnern an die ähnliche Situation bei Schionatulanders erstem Auftreten an Artus Hofe (str. 1403 ff.). Es wird ein Waffenstillstand für die nächsten Tage abgeschlossen; die Babylone beklagen ihre grossen Verluste, die hauptsächlich von drei Rittern herrühren, von denen jeden Tag einer erschienen war, der erste in grüner, der zweite in himmelblauer, der dritte in schwarzer Waffenrüstung. Die Babylonier vermuten richtig, dass das immer ein und derselbe Ritter gewesen sei, nämlich Schionatulander. — Dies Motiv hat Albrecht aus Ulrichs Lanzelet entlehnt, wo Lanzelet auf einem grossen Turnier, das Lot von Johenis gegen Gurnemanz nach Djofle ausgeschrieben hatte, am ersten Tage in ganz grüner, am zweiten in weisser, am dritten in roter Rüstung erscheint und unerkannt alles besiegt.

Cap. XXVII—XXVIII. (*str. 3818—4229 II.*) Das Schlachtfeld zu Plenanze war jetzt so mit Toten bedeckt, dass die Heere am sechsten Tage weiterziehen nach dem Plane von Floristelle, wo die zweite grosse Schlacht entbrennt. Ein Kampf zweier Späher ist vorausgeschickt, in Nachahmung von Wh. 333, 12 ff. Dieser Kampf auf Floristelle bewegt sich in ganz ungeheuren Massstäben. Entgegen der Verabredung, dass immer nur Schar gegen Schar geschickt werden sollte, versucht Ipomidon, indem er unvermutet alle seine zehn Scharen in den Kampf schickt, die Gegner und vor allem den Schionatulander mit seinen Christen zu überrumpeln. Doch gelingt ihm dieser Anschlag nicht, wie früher die hinterlistige Besiegung Gahmurets (P. II = Tit. VIII); durch die Wachsamkeit der Späher des Baruchs wird das Heer desselben noch gerade rechtzeitig genug alarmiert. Die Babylone haben aber so viele Streiter in den Kampf geschickt, dass in der Mitte des Ganzen alles durch den furchtbaren Andrang zerdrückt wird*). Schionatulander und die Seinen retten sich auf die Fahnenwagen

*) Der Gedanke ist hervorgerufen durch Wh. 391, 13 ff.

des Baruchs. Nachdem dadurch eine kurze Pause eingetreten ist, beginnt mit Cap. XXVIII der letzte Kampf. Er endigt mit dem Tode Ipomidons durch Schionatulander und dem des Pompeius durch Ekunat.

Cap. XXIX. (*str. 4230—4354 H.*) Damit ist das lange Ringen entschieden, im 29. Capitel nimmt der Baruch Quartier in Babylon*). Er möchte seine christlichen Freuude zum Danke für ihre Unterstützung mit weiten Ländern ausstatten, aher sie wollen wieder in die Heimat znrückkehren. Schionatulander erhält schliesslich das unendlich kostbare Zeltlager des Secureis, Tasme genannt, zum Geschenke, das uns vorher (str. 3333 ff.) ausführlich in all seiner Pracht heschriehen worden ist. So hringt Gahmuret das prächtige Zelt Isenharts (P. I) aus Zazamanc mit.

Der Dichter fügt an dieser Stelle (str. 4255) einen kurzen Hinweis auf fernere Kämpfe des Baruchs mit den Bahyloniern ein; der Baruch findet später doch noch Widerstand bei den Bahyloniern, da ja auch ihm in den Kämpfen auf Plenanze und Floristelle die Blüte seiner Ritterschaft getötet ist. Der grosse Zug Schionatulanders hat also in der Hinsicht wenig genützt, die Rache für Gamuret war ehen sein einziger Zweck. — str. 4256—57 weist der Dichter auf die später erzählten Schicksale der Arabadille, Secnndille und des Feirefiz hin, der damals ein Knahe war. Das ist nur eine synchronistische Notiz für den Leser.

Dann kehrt das Heer des Baruchs nach Baldac zurück. Schionatulander und die Seinen hesuchen noch einmal Gamurets Grah (wie im 8. Capitel nach Gamurets Tode). Ackerin lässt die vier gefallenen christlichen Fürsten neben Gamuret heisetzen. Von diesen vier Fürsten waren, wie schon gesagt, zwei auf Plenanze gefallen, Hardiez und der König von Navarre; die andern beiden auf Floristelle, Alhert von Gerunden (4173), der schon str. 2029 auf dem Turnier zu Florischanze vorkam, und Erolas von Orfilune (4171), ein Schwestersohn Lehelins. Seinen Tod beklagt Lehelin sehr schmerzlich, nun waren ihm durch Schionatnlanders Schuld bereits zwei Neffen getötet worden (str. 4172 cf. str. 1319 und oben pag. 33 f.). So hricht der alte Groll Lehelins gegen Schionatulander von neuem gewaltig hervor, und es ist ein vergehliches Bemühen, wenn sich jetzt der Baruch hei ihm für Schionatulander um das Brackenseil verwendet (str. 4329—33 cf. oben pag. 55). Als der Frühling ins Land zieht, nimmt Schionatulander Ahschied vom Baruch und fährt hin-

*) Die Situation ist auch in den Einzelheiten dem Schlusse des Willehalm nachgebildet.

über nach Sibilje. Seinen kostbaren Salamanderschild, der auf der Hinreise die fürchterlichen Stürme hervorgerufen hatte, lässt er auf einem besonderen Schiffe hinüberführen; ohne sein Wissen wird auch seine kostbare Rüstung aus dem Glück bringenden Tigergold, das Geschenk des Baruchs (cf. Tit. 1641), mit in dieses einzelne Schiff gepackt. Der Salamander zeigt auch diesmal seine Kraft, ein heftiger Sturm begräbt das Schiff mit dem Schilde und dem Panzer. So hat Schionatulander das *golt der Sælde* verloren, und das bringt ihm nachher den Tod (vergl. unten Seite 81 f.).

Abschnitt V: Schionatulander III.

Mit einem Hinweise auf den herannahenden Fall seines Helden leitet also der Dichter über zu dem 3. grossen Hauptteil von Schionatulanders Laufbahn, seinen Kämpfen nach seiner Rückkehr von Baldac bis an seinen Tod (Cap. XXX—XXXV erste Hälfte). Das leitende Motiv dieses Teiles des Titurel sind die Kämpfe Schionatulanders mit Orilus und Lehelin um die ihm anvertrauten Lande des Parzival. Von diesen Kämpfen spricht Wolfram ganz kurz an zwei Stellen von P. III: Herzeloyde berichtet dem jungen Parzival bei seinem Abschiede von ihr (P. 128, 3—10):

du solt och wizzen, sun mîn, der stolze küene Lähelin
dînen fürsten ab ervaht zwei lant, diu solten dienen dîner hant,
Wâleis und Norgâls. ein dîn fürste Turkentâls
den tôt von sîner hende enphienc: dîn volc er sluoc unde vienc.

und Sigune erzählt dem Parzival kurz darauf (P. 141, 2 ff.):

dirre fürste (= Schionatulander) *wart durch dich erslagen,*
wand er dîn lant ie werte: sîne triwe er nie verscherte.
junc vlætic süezer man, die gebruoder hânt dir vil getân.
zwei lant nam dir Lähelin: disen ritter unt den vetern dîn
ze tjostiern sluoc Orilus. der liez och mich in jâmer sus.

An beiden Stellen wird ausdrücklich gesagt, dass Lähelin es ist, der die beiden Länder des jungen Parzival sich angeeignet hat, während Orilus in andrer Weise dem Geschlechte des Parzival Schaden zugefügt hat, indem er Galoes und Schionatulander tötete (vergl. noch P. 266, 22—24 u. 331, 15 f.). Bei Wolfram entspricht diese Scheidung zwischen den beiden Brüdern der ganzen Art und Weise, wie Wolfram sie überhaupt charakterisiert. Lähelin ist bei ihm der gewaltthätigere, rücksichtslosere von beiden, der sogar das geweihte Gralgebiet nicht mit seinen Angriffen verschont, während bei Orilus stolze Ritterlichkeit der vorherrschende Zug ist, sodass wir seiner Person im Grunde ganz sympathisch ge-

genüberstehn. Albrecht hat diesen feineren Unterschied verwischt, indem er sie beide nach demselben Schema behandelt. Als der gefährliche Gegner und Todfeind Schionatulanders zeigt Orilus im Titurel ganz denselben rücksichtslosen und gewaltthätigen Sinn, wie Lähelin im Parzival. So dient denn auch die Einführung der beiden Brüder bei den Kämpfen um Parzivals Lande nur dazu, Variationen und Paralleldarstellungen herbeizuführen. Sie teilen sich schliesslich in die beiden eroberten Lande, wovon bei Wolfram nicht die geringste Andeutung vorkommt, und Schionatulander kann auf diese Weise noch einmal mit jedem von beiden einzeln kämpfen. Mit Ausnahme dieser Verschiedenheit in der Verteilung der Rollen der beiden Brüder, die in dem ganzen Aufbau des Titurel begründet liegt, lässt sich alles, was Albrecht über diese Kämpfe erzählt, aus den Andeutungen Wolframs hinlänglich erklären.

Cap. XXX. (*str. 4355—4451 H.*) Eingeleitet wird dieser Abschnitt durch ein abermaliges Maifest des Königs Artus, das er auf die Kunde von der Ankunft der Helden sofort beruft. Zuvor aber versäumt der umsichtige Dichter nicht, sobald als möglich durch einen Besuch Sigunens die Gemahlin des Gerächten von den Thaten seines Rächers in Kenntnis zu setzen. Zugleich wirft der Dichter, wie eben vorher auf den jungen Ferafis, so hier, im Anschluss an P. 111, einen Blick auf den heranwachsenden Parzival. — Das ganze nun folgende Fest des Artus dient nur dazu, dass sich die so lange getrennten Personen des Gedichtes einmal wieder gehörig mit einander aussprechen können. Gailet berichtet im Namen seiner Mitstreiter über ihre Erlebnisse im fernen Oriente, und Artus teilt ihnen dagegen mit, was er über die von Klinschor geraubten Frauen in Kenntnis gebracht hat. Wir haben das alles bereits im 19. Capitel erfahren, Albrecht bringt nichts Neues hinzu. In der allgemeinen Klage über die geraubten Frauen und die im Oriente gefallenen Fürsten und Ritter weist der Dichter besonders auf die Gebrüder Orilus und Lehelin hin, die ihre beiden durch Schionatulander ums Leben gekommenen Neffen beklagen und sie an Schionatulander zu rächen begehren. Der Dichter führt die Brüder nur deshalb noch einmal besonders unter den Klagenden auf, weil er an dieser Stelle (str. 4416) die im 11. Capitel (str. 1484) abgebrochene Geschichte des Brackenseiles wieder aufnehmen will. Orilus fordert nämlich jetzt die sofortige Erledigung des Kampfes, der schon damals vor Nantes zwischen ihm und Ekunat festgesetzt war, der aber durch Schionatulanders Zug nach Baldac solange verhindert worden ist (cf. Tit. 4417, 3—5). Vergeblich sucht Artus den Streit zu schlichten; da tritt etwas

anderes dazwischen und vereitelt wiederum den Austrag dieses Kampfes.

Orilus war nämlich, während Schionatulander beim Baruch weilte, in feindlicher Absicht in die Lande Schionatulanders eingefallen, hatte, als er ihn selbst nicht vorfand, Burgen und Länder bezwungen und zu Kingrivals zwei Fürsten getötet (4423 ff. aus P. 128, 4—10). Als die Kunde hiervon an Artus Hof kommt, weigert sich Ekunat, jetzt noch mit Orilus zu kämpfen, da dieser den festgesetzten Frieden gebrochen habe. Orilus unterwirft sich dem Richterspruche des Artus, aber als dieser entscheidet, dass der Kampf nicht stattfinden solle, erklärt Orilus erbittert, sich mit Gewalt sein Recht suchen zu wollen, und die beiden Brüder verlassen ohne Abschied Artus Hof. Vergebens hatten Artus und Schionatulander gegen den Eintausch der kostbaren Tasme Jeschute und Clanditte zum Verzicht auf das Brackenseil zu bewegen versucht; die Gewalt sollte entscheiden. — Der Richterspruch des Artus und das trotzige Auftreten des Orilus kehrt hier wieder aus der Beschreibung der früheren Kämpfe um das Seil (Cap. XI). Die Armut der Motive in den Partien, die das Brackenseil betreffen, tritt auch hier wieder hervor.

Cap. XXXI. (*str. 4452—4588 H.*) Die beiden Brüder von Lalander führen ihre angekündigten Drohungen diesmal nur zu bald aus. Das nächste (31.) Capitel berichtet uns von dem ersten Einfall der beiden Brüder in die Lande Waleis und Norgals, der durch Schionatulander und Artus zurückgewiesen wird. Dieser Zug ist nur eine Parallelbildung zu dem zweiten Einfalle der beiden Brüder (Cap. XXXII 2. Hälfte), der mit der definitiven Besetzung der beiden Lande durch Orilus und Lehelin endigt. Der Dichter fand es bei Wolfram so vor, dass Schionatulander im Kampfe um die Lande des Parzival in einer Tjost mit Orilus getötet wurde; aber er konnte es doch nicht übers Herz bringen, seinen gefeierten Helden, der eben noch Orient und Occident mit seinem Ruhme erfüllt hatte, nun so schmucklos im Kampfe mit einem Schwächeren den Tod finden zu lassen. So umkränzt er denn seinen Helden auch auf der letzten, absteigenden Stufe seiner Laufbahn noch einmal freigebig mit Ruhmesthaten, indem er ausser diesem früheren Einfalle der Brüder von Lalander, der für Schionatulander günstig endigt, auch noch zwei grosse Episoden, den Krieg des Artus mit Kaiser Lucius von Rom, und den Kampf Schionatulanders mit den beiden Riesen von Thabronit, nur deshalb einfügt, damit sein Held sich dabei noch einmal mit Ruhm bedecken soll.

Albrecht erzählt nun den ersten Kampf Schionatulanders mit

Orilus und Lehelin folgendermassen: Als Schionatulander mit allen seinen Rittern noch an Artus Hofe weilt, werden sie aufgeschreckt durch die Nachricht, dass Orilus und Lehelin mit einem starken Heere vor Kanfoleis liegen, und bereits Fürst Turkentals, dem Schionatulander die Lande anvertraut hatte, gefallen sei (P. 128, 4—9). Auf diese Kunde hin rüsten sich Artus und alle Ritter, die sein Fest mitgefeiert hatten, zum Rachezuge gegen die frechen Eindringlinge; nur Morolt bittet den Artus, ihn von der Teilnahme zu entbinden, da er ein Verwandter der Fürsten aus Lalander sei (woher stammt das?). Sie finden vor Kanfoleis das Heer des Orilus und Lehelin durch viele Fürsten verstärkt, die teils der Neid auf Schionatulanders hohen Ruhm, teils der Trieb, ihre durch Schionatulander umgekommenen Verwandten zu rächen, in Orilus und Lehelins Arme geführt hatte. Die in dieser Aufzählung vorkommenden Anspielungen beziehen sich sämtlich auf frühere Teile des Titurel selbst. Nur den König von *Roibarbarke* (4481) kann ich nicht näher bestimmen, ebensowenig den Herzog aus *Ledrikone* (4480), doch liegt, nach den übrigen zu schliessen, auch hier wohl eine Beziehung auf das Turnier zu Florischanze vor. Besonders bemerkenswert sind nur noch (str. 4474 ff.) vier bekannte epische Helden: *Erec*, *Edolanz*, *Ospinel*, *Joret*. Es wäre nicht undenkbar, dass Albrecht Erec als den Bruder der Jeschute, Orilus Gemahlin (P. 134, 2—22), seinem Schwager zu Hülfe kommen lässt; ob Albrecht bei den übrigen dreien auch einen besonderen Grund gehabt hat, sie dem Artus gegenüberzustellen, kann ich nicht angeben. Übrigens kommen die Namen alle vier auch auf dem Turnier von Florischanze vor.

Dem eigentlichen Kampf ist wieder ein Kampf zweier Späher vorausgeschickt, wie bei dem Kampf auf Floristelle (str. 3851 ff.). Von Artus Seite ist es diesmal Keye, der dann dem Artus über die Feinde berichtet. Die Schlacht findet unter den Mauern von Kanfoleis statt: infolgedessen ist die Schlacht von Bearosche (P. VII) in Einzelheiten Vorbild gewesen. Dem Schionatulander und seinen Mannen kommt dieser Kampf vor wie ein Puppenspiel im Vergleiche mit den Kämpfen auf Plenanze und Floristelle (4533). Orilus und Lehelin verlieren den dritten Teil ihres Heeres und müssen infolge ihrer schweren Niederlage das Land räumen.

str. 4551 ff. (= *XXXI, 100 ff.*) Während man noch mit der Bestattung der Toten beschäftigt ist, kommt bereits neue Kriegsbotschaft: Kaiser Lucius von Rom will den Artus mit Krieg überziehen. Die Beschreibung dieses Kampfes nimmt dann den Rest des 31. und den grössten Teil des 32. Capitel des Titurel ein.

Diese ganze hier vollkommen unmotiviert hineinschneiende Geschichte hat nur den Zweck, zu erklären, wie es gekommen sei, dass Schionatulander trotz seines grossen Sieges über Orilus und Lehelin doch bald darauf die Lande Walcis und Norgals definitiv den Brüdern von Lalander überlassen muss. Denn als gleich nach der Besiegung des Orilus und Lehelin der Krieg des Artus mit Lucius von Rom ausbricht, hält es Schionatulander für eine Ehrenpflicht, dem Artus, der ihm soeben durch seine Unterstützung den Sieg verschafft hat, nun auch seinerseits mit allen seinen Mannen zu Hülfe zu kommen. Dadurch muss er aber die Lande Waleis und Norgals von Truppen entblössen, und so benutzen Orilus und Lehelin die günstige Gelegenheit, die beiden Länder endgültig in ihren Besitz zu bringen. Als Schionatulander mit Artus aus dem Feldzuge gegen Lucius zurückkehrt, ist er nicht mehr im Stande, mit seinem geschwächten Heere dem Orilus und Lehelin entgegenzutreten, und beschliesst deshalb, zugleich von Reue über die Preisgabe der anvertrauten Lande ergriffen, im Einzelkampfe den Orilus und Lehelin zu bestehn. Dabei findet er dann am Ende seinen Tod. Deutlich merken wir den fremdartigen Charakter der hier in das Epos von Schionatulander eingeschobenen Partie daran, dass in dem Kampfe mit Lucius gar nicht Schionatulander, sondern Artus selbst der Held der Aventiure ist. Das gesteht der Dichter selbst ein, wenn er str. 4635 f. sagt:

Diu âventiur wil gâhen von einem an daz ander,
wer möht ez allez ervâhen? ir hêrre daz was Schionatulander,
wie der an prîse ûf nam und muoste sigen.
durch die âventiure sô muoz ich von den gesten vil verswigen.
Doch sullen wir den gesten Artûsen nicht genôzen,
der was ie bî den besten an aller werdikeit vil unverstôzen.
frowe Âventiur lât in bî uns belîben
alhie in iwern hulden, sagt uns ob in der keiser mug vertrîben.

Es lässt sich nun gerade an dieser Stelle auch ganz genau die Quelle bestimmen, aus der die gesamte von Albrecht hier eingeschachtelte Episode genommen ist. Es ist das die Historia regum Britanniae des Gottfried von Monmouth. Dieses Buch ist für die Erzählung von Artus Kampfe mit Lucius von Rom und für die Geschichte von der unehelichen Erzeugung des Artus, die ebenfalls hier mit hineinspielt, die einzige primäre Quelle, aus der sämtliche Erwähnungen dieser beiden Fakta bei den französischen, englischen und deutschen epischen Dichtern geflossen sind. Der gelehrte Albrecht hat diese Primärquelle selbst benutzt, und es ist nicht nötig, mit R. Spiller (Zs. 27, 169) eine Mittelquelle für Albrecht anzusetzen. Das ergiebt sich aus folgenden Gründen:

1) Tit. 4021 ff., wo der Kaiser Lucins zum ersten Male erwähnt wird, führt Albrecht für den Kampf des Artus mit Lucins von Rom und für die Thaten des Artns im allgemeinen eine lateinische Chronik von Britannien nnd Kornwal an, die in ungezwungener Anffassung der Stelle direkt auf Gottfrieds Werk gedeutet werden kann*). Nun sehen wir aber an anderen Stellen, mit welcher Vorsicht solche Berufnngen Albrechts auf Chroniken anfznnehmen sind**); es ist daher durchaus berechtigt, dieser Stelle allein keine Beweiskraft zuzuerkennen. Allein sie wird gestützt durch

2) sichere Anspielungen auf Stellen der Chronik Gottfrieds, die mit der hier geschilderten Hauptgeschichte in gar keinem Zusammenhange stehu, sondern bei Gottfried ganz wo anders für sich gelesen werden: str. 4555 erinnert Artns, als er die Kriegserklärnng des Lucius von Rom empfangen hat, an frühere Kämpfe zwischen Britannien und Rom:

Ez ist ein altiu schulde, sô jach der von Britâne,
sît daz ⟨d⟩er Rœmer hulde wart der edel Constantinus âne
von Maxenciô dem sælden schiehen;
des sach man ⟨vil⟩ der werden gen Britanje her von Rôme ziehen (cf. A. D.).

Diese Strophe ist weiter nichts als eine Inhaltsangabe von Gottfried V, 7***). Ebenso enthält str. 4556 eine kurze Angabe des bei Gottfried V, 8 Erzählten:

Er wænt, im sulle gelingen als Octavîâne,
der Britâne ertwingen kunde aldâ er wart der fürsten âne,
die Constantinus het von Rôm verfüeret†).

3) Auch diese Übereinstimmungen würden noch nicht entscheiden, dass Albrecht das Buch Gottfrieds selber eingesehen habe; denn er konnte diese Wissenschaft auch ans französischen Übertragungen der Chronik Gottfrieds haben, wie z. B. aus dem

---

*) 4023. *Der diu buoch der hügede lesen wil latîne,*
der hâtz für kein getrügede, diu sagent wâr vil manic wirde sîne,
krônika zuo Britanje und zuo Kornwâle:
von dannen was er bürtig von vater und von muoter sunder twâle.

**) cf. Teil II.

***) cf.: *Ea tempestate erat quidam tyrannus Romae, Maxentius nomine, qui nobiles quosque probissimos cives exhaeredare conabatur, pessimaque tyrannide Rempublicam opprimebat. Incumbente igitur ipsius saevitia, diffugiebant exterminati ad Constantinum in Britanniam, et ab ipso honorifice excipiebantur e. q. s.*

†) Vergl. damit Gottfried V, 8: *Interea Octavius dux Wisseorum insurrexit in proconsules Romanae dignitatis, quibus insulae regimen permissum fuerat, et regni solio, ipsis interfectis, potitus est.*

Brut Waces, oder aus dem von Spiller (Zs. 27, 169) angeführten Werke des Meester Martyn van Rore. Dieser letzte Einwand wird aber dadurch hinfällig, dass Albrecht im Gegensatze zu den französischen Bearbeitungen consequent die genauen lateinischen Formen der lateinischen Namen beibehält: cf. Tit. 4555, 4 *der edel Constantînus*, ebenso 4556, 5; 4555, 5 *von Maxenciô*; 4556, 2. *Octaviâne.* Vergl. dagegen Roman de Brut (ed. Le Roux de Lincy) I, v. 5802 *Constantins*; 5811 *Masens*; 5854 *Octaves.*

So dürfen wir wohl als sicher annehmen, dass Albrecht die Chronik Gottfrieds selbst vor Augen gehabt hat. Dazu stimmt nun die genauere Analyse dieser ganzen Partie des Titurel bis ins Kleinste. Albrecht hat zwei von Gottfried an verschiedenen Stellen berichtete Ereignisse in ein einziges zusammengeschmolzen. Das eine der beiden ist die Geschichte von dem Verhältnisse Uterpandraguns, Artus Vater, zur Igerne und von der ausserehelichen Erzeugung des Artus. Gottfried erzählt uns dieselbe VIII, 19—20; Albrecht giebt diesen Bericht (str. 4595—4613) an vielen Stellen in einfacher Übersetzung der Worte Gottfrieds wieder, an anderen Stellen begnügt er sich mit einer ganz kurzen Angabe des von Gottfried weitläufiger Erzählten, so besonders bei der Erzählung von Uthers Fahrt nach Tintajol, wobei Uther, nach Gottfrieds Berichte, durch die Zauberkünste des Merlin in die Gestalt des Gorlois verwandelt wurde und so mit der Igerne den Artus erzeugte. Ich führe hier nur die Abweichungen Albrechts auf: Bei Gottfried erscheint auf dem Siegesfeste des Uther zu London auch der Herzog Gorlois von Cornubia mit seiner Gemahlin Igerne, der schönsten Frau Britanniens. Als Uther sie sieht, wird er sofort von heftiger Liebe zu ihr ergriffen. Bei Albrecht dagegen heisst es, Arnive (die Wolframsche Form setzt Albrecht selbstverständlich ein) sei schon in ihrer Jugend die Auserwählte Utpandraguns gewesen. Aber der Fürst Urlois habe sie und ihr Land Kornwal wider den Willen Utpandraguns erworben. Geraume Zeit nachher habe Utpandragun ein grosses Fest ansagen lassen, zu dem auch Urlois mit Arnive erschienen sei u. s. w. Diese Veränderung Albrechts findet sich sonst nirgends und ist wohl Albrecht selbst zuzuschreiben. Sie sucht die Schuld Uthers abzuschwächen, indem sie seine Ansprüche auf Arnive für älter erklärt als die des Urlois. Spiller (Zs. 27, 170) sagt fälschlich, wahrscheinlich im Anschlusse an San-Martes unrichtige Angabe (Leben und Dichten Wolframs II, 241),: „Urlois ist im Titurel nur ein Mitbewerber um Arnives Minne". Im Gegenteil, auch bei Albrecht ist Arnive von str. 4597 an die Gemahlin des Urlois. —

Albrecht fügt ausserdem aus andern Stellen Gottfrieds noch den Aurelius, den Bruder Utpandraguns, ein, der hier bei Gottfried längst tot ist; ferner den Bruder des Urlois, Marke von Kornwal, den er aus der Tristansage herüber nahm. str. 4604 enthält eine Auseinandersetzung, weshalb Marke im Tristan den Königstitel, Urlois bei Gottfried aber nur den Herzogstitel führt (cf. *Gorlois dux Cornubiae*, Gottfr. ed. San-Marte, pag. 116, 17). Wir sehen also auch hier, dass Albrecht die herangezogenen Anspielungen mit ziemlicher Freiheit behandelt und vor allem darauf bedacht ist, sie sorgsam seinem Gedichte einzugliedern.

Zu der so behandelten Geschichte tritt nun bei Albrecht der Kriegszug des Artus gegen Lucius von Rom hinzu, der bei Gottfried IX, 15 ff. erzählt wird.

Der Kaiser Lucius Tiberius von Rom lässt (nach Gottfried) den Artus durch eine Gesandtschaft auffordern, den alten Tribut, den Julius Caesar den Britanniern auferlegt habe, wieder an den römischen Senat zu bezahlen. Artus weigert sich, und indem er sich auf die drei britannischen Könige beruft, die Rom unterjocht haben, verlangt er seinerseits von Lucius von Rom Tribut. — Für diese Einforderung des alten Tributes hat Albrecht die Geschichte der unehelichen Geburt des Artus eingesetzt, auf die sich Lucius beruft, wenn er dem Artus das Recht auf die britannische Krone bestreitet. Albrecht lässt den Lucius ausserdem noch den alten Vorwurf hinzufügen (4611—13), den schon Wolfram (P. 65, 30—66, 8) andeutet, dass nämlich Arnive von dem Pfaffen Klinschor sich habe entführen lassen. Die Schilderung, wie die Botschaft des Lucius von Artus und seinen Rittern aufgenommen wird (Tit. 4551—4558), ist ein schwacher Abglanz der grossen Reden des Arturus und seiner Mannen bei Gottfried IX, 15—19. Auch bei Albrecht beruft sich Artus auf die früheren Kämpfe zwischen Römern und Britanniern, Albrecht fügt hier bei der Nennung des Constantinus die beiden oben erwähnten Anspielungen auf zwei weitere Stellen Gottfrieds ein. Überhaupt hält sich Albrecht bei der Schilderung der einzelnen Etappen des Kampfes mit Lucius deutlich an sein Vorbild Gottfried. Nur bei der Aufzählung der Hülfstruppen des Lucius schöpft er aus einer andern Quelle. Lucius führt (4559) die von *Lombardîe*, von *Terlabûne*, von *Tuscanîe*, von *Calabrûne*, von *Secilje*, und von *Nutschiere*. *Terlabûne* ist das Land Klinschors P. 656, 14 *Terre de Lâbûr* = Terra di Lavoro, einem Namen für Calabrien. Die von Nutschiere sind Heiden. cf. Tit. 4624, 1—4. 4631, 5. Dem Wortlaute nach könnte mit *Nutschiere* nur Nocera gemeint sein. Nun wurden aber

von Kaiser Friedrich II. gegen 1224—25 15000 Saracenen von Sicilien nach Luceria in Apulien verpflanzt*); ich glaube daher, dass hier Albrecht oder sein Gewährsmann *Luceria* mit *Nocera* verwechselt hat. 4625 ff. werden ausserdem noch *die von Messîne* genannt, ihr Anführer ist Forumar (Furtimar 4647) von *Berôle* (= Barolum, dem mlat. Namen für Barletta = Barduli der Römer.) Die italienisch-staufische Quelle, die sich aus diesen Namen verrät, tritt noch deutlicher zu Tage in str. 4648, 6—4649, wo Artus den Leichnam des gefallenen Kaisers dem Furtimar von Berole übergiebt:

Daz er den keiser bræhte, dar im ze rehte wær sîn reste funden:
Sie heizent ez Balerne. waz kunige und keiser sterbent
jensît der mont Lamberne .... **):

Bei Gottfried findet sich von diesen Namen begreiflicher Weise nichts, sondern da bekommen wir X, 1 eine Aufzählung der fernsten orientalischen Namen und dahinter her ein paar römische Senatorennamen. — Auf der Seite des Artus findet sich bei Albrecht natürlich Schionatulander mit seinen bekannten Helden. Ither von Gahcfiez, der ja auch ein unehelicher Sohn ist, tritt deshalb jetzt nicht gegen Artus auf, sondern verhält sich in diesem Kampfe passiv (str. 4637—41).

Die Beschreibung der Schlacht bietet keine neuen Züge. Artus ist der Held derselben, unter seinen Streichen fällt Lucius selbst, wie auch bei Gottfried erzählt wird. So hatte Artus sein Recht auf seine Lande glänzend behauptet. Er spricht dem Schionatulander seinen Dank für die geleistete Unterstützung aus; doch dieser muss die Erfüllung seiner Ehrenpflicht gegen Artus bald genug teuer bezahlen.

str. 4652 ff. (= *XXXII, 64 ff.*) Wie Schionatulander selbst vorausgesehen hatte (str. 4576), waren inzwischen die Fürsten von Lalander wiederum in Waleis und Norgals eingefallen und hatten die Abwesenheit des Schionatulander und Artus benutzt, sich zu unumschränkten Gebietern der beiden Lande zu machen; dieses Mal hatten sie auch Kanfoleis und Kingrivals, die Hauptstädte der beiden Länder, in ihre Gewalt gebracht. Als die Nachricht davon zu dem rückkehrenden Heere des Artus gelangt, murren die Ritter, die nach so langen Kriegszeiten jetzt endlich sich in der Heimat auszuruhen verlangen. Zugleich merkt Schionatulander, dass ihm von den Fürsten der verlorenen Lande Vorwürfe gemacht werden, weil er die ihm anvertrauten Lande nun seit

*) cf. Winkelmann, Friedrich II. (Leipzig 1889) I, 537—38 und 208 a 4.

**) Vergl. noch, was Albrecht str. 4626 über *Messîne* berichtet.

mehr als drei Jahren fast ununterbrochen den Angriffen der Fürsten von Lalander preisgegeben habe, während er selbst auf fernen Abentenern Ruhm suchte.

Diese Vorwürfe erfüllen den Helden mit solcher Trauer und Reue über seine Vernachlässigung der ihm anvertranten Lande, dass er zum Entgelt dafür beschliesst, jetzt ganz allein den Kampf gegen Orilus und Lehelin auf sich zu nehmen; er hofft, beide einzeln in der Tjost zu fällen und dadnrch die Länder wiederznerlangen. Alle Anerbietungen des Artus und seiner Freunde weist er ab, und nach einem schmerzlichen Abschiede von Sigune, die untröstlich ist, dass Schionatulander noch nicht genug hat an den Nöten, die er um ihrer Minne willen erlitten hat, begiebt er sich ganz allein auf die Reise. Den Anker, das alte Wappenzeichen Gamurets, legt er jetzt ab, weil er die zwei Lande Gamurets verloren hat. So hat denn Albrecht am Schlnsse des 39. Capitels die Sachen so weit gebracht, wie sie uns im 3. Buche des Parzival entgegentreten. Wir bemerken, dass anch im Titurel in allen diesen Kämpfen Schionatulanders mit Orilus und Lehelin um die Lande Parzivals immer nur von zwei Landen die Rede ist, Waleis und Norgals. Das zeigt uns deutlich, dass Albrecht die P. III geschilderten Verhältnisse zum Ausgangspunkte genommen hat. Schionatulanders Laufbahn neigt sich deutlich ihrem Ende zu, aber der Dichter stattet auch jetzt noch seinen Helden, so gut er irgend kann, mit weiteren Ruhmesthaten aus, die den Inhalt der Capp. XXXIII und XXXIV bilden.

Cap. XXXIII (*str. 4677—4854 H.*) ist dem Andenken des Secureis gewidmet und orientiert uns zugleich über die weiteren Schicksale der Secundille: Arabadille, die trauernde Wittwe des Secureis, hat zwei riesenmässige Fürsten aus ihren Landen ausgesandt, um den Secureis an Schionatulander zu rächen. Sie treffen den Gesuchten, als er allein ziellos durch einen Wald reitet, und obwohl sie den Helden nicht erkennen, da er den Anker nicht mehr trägt, beginnen sie doch sofort den Kampf mit ihm. Bald hat Schionatulander den einen der beiden entwaffnet; mit dem andern aber beginnt ein heftiger Schwertkampf, der in seinen Einzelheiten reich an Nachahmungen von Parzivals Kampf mit Feirefiz (P. XV) ist. Albrecht lässt dann den endlich Besiegten auf Schionatulanders Frage Auskunft über seine Heimat und den Zweck seiner Reise geben. Albrecht giebt dabei selbst die Quellen an, aus denen er den langen Bericht des besiegten Fürsten geschöpft hat; wir haben dadurch ein sicheres, wertvolles Zeugnis für Albrechts Arbeitsweise, das mit allem, was wir bis jetzt über sie

erschlossen haben, wunderschön übereinstimmt. Die beiden besiegten Fürsten nennen sich Alexander und Philippe aus dem Geschlechte des grossen Alexander. Sie sind zwei mächtige Könige aus dem Lande Paradise, das in unendlicher Ferne im Osten liegt, soweit, dass sie sich abgerichteter Greifen bedienen, um hierherzukommen, wie einst Alexander, der Sohn Philipps (4744). — Wir werden also durch diese Beziehungen mitten in die Alexandersage hineingeführt, und Albrecht häuft, um mit seiner Gelehrsamkeit zu prunken, die Anspielungen auf diese Sage. Das Land *Paradise* ist das Paradies, welches Alexander am Ende seiner ruhmvollen Heldenthaten vergebens zu erwerben trachtete. Die Expedition Alexanders erzählt vor allem das lateinische Iter Alexandri Magni ad Paradisum, herausgegeben von J. Zacher (Königsberg 1859). Daraus hat der Pfaffe Lamprecht im Alexanderlied von v. 6596 bis zum Schlusse seines Gedichtes geschöpft (cf. Kinzel, Einltg. zu Lamprechts Alexander, pag. XLVIII—LI. Zacher, Pseudokallisthenes, pag. 141—142). Dagegen hat der Pfaffe Lamprecht die Erzählung von der Abrichtung der Greifen nicht, sie findet sich erst in dem letzten Teile der lateinischen Historia de preliis Alexandri Magni, wo Lamprecht diese Vorlage bereits mit dem Iter ad Paradisum vertauscht hat. Wir sehen aus diesem Umstande, dass Lamprecht nicht die einzige Quelle Albrechts für diese ganze Partie gewesen ist. Albrecht beschreibt str. 4757—59 ausführlich, wie man sich der Greifen zu diesen Fahrten bedient *). Vergl. auch Tit. str. 4805—6.

Ausser diesen Zügen, die Albrecht in seine Handlung hineinarbeitet, fügt er aber noch eine Reihe von Anspielungen auf die Alexandergeschichte an, die nichts weiter sind als Anspielungen und als solche die Belesenheit des Verfassers darthun sollen: str. 4747—50 berichtet Albrecht von dem Zuge Alexanders an das Ende der Welt, er wollte *der erden an dem orte ein ende schowen*. Vergl. damit Lampr. Al. v. 5489—95. Zacher, Pseudokallisthenes pg. 141—42. — str. 4751—53 erzählt, wie Alexander die Tiefen des Meeres erforscht. Diese Geschichte findet sich, ebenso wie die Fahrt mit den Greifen, nicht bei Lamprecht, folgt aber unmittel-

---

*) Einen Teil dieser Angaben finden wir z. B. im Basler Alexander (ed. R. M. Werner), v. 4288 ff.:

er hies ein sessel zwisent die griffen
binden und zwo stangen
zwie as man an die stangen band.

cf. Kinzel, Einleitg. zu Lamprechts Alexander, pg. XVI.

bar auf dieselbe in der Historia de preliis cf. Kinzel, Einltg. zu Lampr. Al., p. XXVI *). — str. 4754, 4—7 enthält eine kurze Charakteristik Alexanders:

er kunde sich der lazheit niht gesellen,
er fuor bî allen den sînen gar mit slihte,
alle sîner hab gemeine, des vand er sîn ûf alle ort die rihte. —

str. 4755—56 wird auf Alexanders Versuche angespielt, die Luft mit allen ihren Geschöpfen zu erforschen. Gewöhnlich wird dieser Zug mit der Zähmung der Greifen in Verbindung gebracht (cf. hier str. 4757—59), so z. B. Basler Alexander v. 4281 ff.:

Er sprach „ich wisti nun gern die mer,
wer in dem himel wer,
daz wil ich versûchen werlich.“
er hies stigen zû eim nest,
da lagen jung griffen in,
die wurden gezogen,
bis sy mochtten fliegen (folgen die oben citierten Verse).

str. 4760—65 endlich enthalten eine Beschreibung der Wunder Indiens, die sich mit der von Secureis Land gegebenen Beschreibung (str. 2948 ff.) an vielen Punkten deckt**).

Welche specielle Fassung der Alexandergeschichte diesem ausgeführten Berichte Albrechts zu Grunde liegt, habe ich noch nicht erkennen können. —

---

*) Im Basler Alexander findet sich auch dies Motiv v. 4259—80; doch fehlt dort der von Albrecht berichtete Kampf der Fische, der den Alexander über die Nützlichkeit der Burgen belehrt.

**) An dieser Stelle ist noch einer Anspielung Albrechts auf die Alexandergeschichte zu gedenken, die sich an einer andern Stelle (str. 3933) findet: Der König Ledibodanz von Gredimonte führt als Wappen den Basiliscus, dessen Blick tötet. Diesen Basiliscus lässt er den Feinden entgegentragen, damit sie durch seinen Blick sterben sollen; allein die Feinde schützen sich dagegen, indem sie durch Spiegel den Blick des Basiliscus auf die eigenen Leute des Königs zurückwerfen. Dazu bemerkt Albrecht 3933, 5 f. (nur in H, nicht in A. D.):

Hie mit half Aristotel [*und*] *Alexander*
dâ vor in manigen zîten.

Diese Angabe findet sich weder bei Lamprecht, noch im Basler Alexander, noch in der Historia de preliis und dem Pseudokallisthenes. Dagegen ist mit dieser Erzählung Albrechts eine Stelle aus des Strickers Daniel vom blühenden Thal zusammenzustellen, die den Zusammenhang mit der antiken Medusensage deutlich macht (v. 1879 ff. cf. 1991): Daniel bekämpft dort einen Zwerg, der als Waffe ein durch den Anblick tötendes Haupt führt, ebenfalls mit Hülfe eines Spiegels. Hat nun der gelehrte Albrecht etwa den Medusentöter Perseus mit dem Macedonierkönig gleichen Namens verwechselt und dann die Sage umgebildet auf den grossen Macedonierhelden übertragen? Über den *basiliscus* vergl. noch Tit. 5953, 5—6; hl. Georg 4172—75. 4944—45.

In alle Anspielungen anf die Alexandergeschichte schneit nun anf einmal auch noch eine ausgesprochene Beziehung auf den heiligen Georg des Reinbot von Dorn hinein (str. 4745—46). Albrecht giebt in wenigen Worten eine Inhaltsangabe des Gedichtes; die Fassung der Anspielung Albrechts zeigt dentlich, dass sie nur aus dem Gedichte Reinbots genommen sein kann. —

Erst nachdem er diese Fülle von sorgsam zusammengesnchter Gelehrsamkeit über uns ausgegossen hat, fährt Albrecht in der Erzählung seiner eigentlichen Aventinre fort. Der von Schionatulander besiegte Alexander, der seinen Besieger ja noch nicht erkannt hat, beklagt es, dass er nicht von Schionatulander oder von einem Gralritter besiegt sei. Da nennt ihm Schionatulander seinen Namen, aber Alexander glaubt es ihm nicht, bis endlich wie ein deus ex machina plötzlich der Fürst von Kaukasas (dem *Kaukasas* des Wh. 375, 18, das als Reich des Poydjns von Friende im Titurel dem Secnreis gehört cf. oben pag. 64), der ebenfalls auf einem Greifen hergekommen ist nnd unsichtbar dem ganzen Kampfe zugeschaut hat, dazwischentritt. Er ist dabei gewesen, als Schionatulander den Secureis besiegt hat, und bezengt jetzt, dass Schionatulander von aller Schuld an Secureis Tode frei sei. Daraufhin versöhnen sich denn die beiden Fürsten des Secureis mit Schionatulauder. Durch Ekunat, der durch den Kampfeslärm angezogen jetzt auch anftritt, wird Artus, der in der Nähe mit seinem Hofe lagert, herbeigeholt, um die Greifen zn besehen, die Keyes lebhaften Spott herausfordern. Bald darauf fahren die drei fremden Fürsten auf ihren Greifen wieder davon. Schionatnlander aber stiehlt sich heimlich von Artus Hofe fort.

Hier (str. 4809) flickt der Dichter einen Bericht über die ferneren Schicksale der Arabadille nnd der Secundille ein. Als die zur Rache für Secureis ausgesandten Fürsten unverrichteter Sache wieder nach Tribalibot zurückkehren, stirbt Arabadille vor Herzeleid, sie wird köstlich bestattet neben Secureis und dessen Vorfahren*). Secundille aber wird von ihren Fürsten veranlasst, sich einen Gemahl zu snchen. Ihre Astronomen nennen ihr als die Würdigsten vier Männer; davon seien zwei bereits auserwählte Ritter (Anfortas und Schionatulander), während die andern beiden (Parzival und Feirefiz) damals noch nicht 15 Jahre zählten. Secundille zieht ihre Neigung zu Anfortas. Davon hat uns Albrecht bereits str. 3152—64 bei Gelegenheit der Erwähnung des

*) Die Beschreibung ihres Grabgewölbes beruht auf zwei Stellen der Eneit, cf. oben pag. 26.

Frigoreis von Janfuse und seiner Schwester Eckuba berichtet. Wie Eckuba von Liebe zu Artus erfüllt wurde, von dem sie so vieles Schöne und Rühmenswerte gehört hatte (aus P. VI abgeleitet), so trug Secundille die Liebe zu Anfortas im Herzen. Ihn möchte sie auch jetzt am liebsten zu ihrem Gemahle erwählen, aber ihre Astronomen raten ihr vielmehr zu Schionatulander. Da berichtet der Fürst von Kaukasas, dass Schionatulander bereits an Sigune durch hohe Minne gefesselt sei. So schickt denn Secundille dem Anfortas ihren reichen Kram (der bereits str. 2941 ff. unter den Reichtümern des Secureis aufgezählt worden war) und zugleich zwei Menschen, *der art was fremdes sâmen* (= Cundrie und Malcreatiure bei Wolfr.). Allein Anfortas war in Liebe gefangen zur schönen Orgiluse, Zitegasts Weibe, deren Liebe ihm später das Verderben brachte. So musste Secundille verzichten, bis sie später von Feirefiz erstritten wurde, als dieser herangewachsen war. — Dieser Bericht Albrechts ist nichts als eine Zusammenfassung der Andeutungen Wolframs über Secundillens Verhältnis zu Anfortas und die Sendung des Krams. Die Hauptstellen bei Wolfram sind P. 519, 10—12. 18—30 u. Wh. 279, 13—23. Dass Albrecht auch in diese Geschichte seinen Helden Schionatulander hineinbringt, ist uns nicht mehr verwunderlich, wir sind das schon gewohnt.

Cap. XXXIV. (*str. 4855—4993 H.*) Schionatulander war, wie wir uns erinnern, nur deshalb ganz allein ausgezogen, um die Brüder von Lalander im Einzelkampfe zu bestehn. Sein Kampf mit Orilus wird uns nun im 34. Capitel erzählt; er ist nur eine Parallele, ein Vorspiel zu der letzten, mit Schionatulanders Tode endigenden Tjoste der beiden Helden.

Als Orilus eines Morgens mit Jeschute *ze velde* liegt, wird ihm ein Ritter gemeldet, der ihn zu bestehn wünsche. Sofort sagt er: „Das ist Schionatulander, nun werde ich allen Preis verlieren!“ Aber da der Ritter das Wappenzeichen Schionatulanders nicht trägt, fasst Orilus wieder Mut. Allein bei der Tjoste fällt er vom Rosse, und auch im Schwertkampf wird er zu Boden gestreckt. Zwar erhebt er sich bald wieder, aber da fällt Jeschute, die vom Zelte aus dem Kampfe hat zusehen müssen, dem Schionatulander in den Arm. Sie hat ihn längst erkannt und bietet ihm jetzt freiwillig das Brackenseil an; doch Schionatulander lehnt es ab, er will es nur im Kampfe erwerben. So nimmt er für jetzt Urlaub, um bei gelegenerer Zeit den Kampf mit Orilus zu erneuern. — Der Dichter hat durch die Einflechtung dieses Kampfes erreicht, dass das Brackenseil nun doch noch freiwillig von Jeschute in Sigunens

Hände gegeben wird. Denn Jeschute, die ernstlich um das Leben ihres Mannes besorgt ist, sendet nach dieser Tjost das Brackenseil heimlich an Sigune (4891 ff.). Als Orilus das erfährt, gerät er in den heftigsten Zorn und schwört, jetzt müsse entweder Schionatulander oder er selbst das Leben lassen. So sehen wir Schionatulanders Katastrophe immer näher heranrücken; wir fürchten jetzt für sein Leben, zumal da wir wissen, dass er endlich doch einmal unterliegen muss. Aber den Untergang des Helden muss schliesslich doch eine höhere Macht herbeiführen, der keine Heldenkraft zu widerstehn vermag. Wie wäre es sonst möglich, dass der gefeiertste Held des Morgen- und Abendlandes der Tjoste des schon zweimal von ihm halb besiegten Orilus unterliegen konnte! Aus diesem Gedankengange heraus ist Albrecht zu der Einführung des *goldes der Sælde**) gekommen, das, für Schionatulander bestimmt, durch einen unglücklichen Zufall in die Hände des Orilus gelangt und so diesem zum Siege über den sonst unbesiegbaren Gegner verhilft.

Von den wunderbaren geheimnisvollen Kräften der edeln Steine und Metalle wusste das Mittelalter Wunders viel zu sagen**). Die litterarischen Zeugnisse sind vor allem die verschiedenen mittelalterlichen Steinbücher, die in wohlgeordneter Aufzählung die guten und bösen Kräfte eines jeden Steines aufführen und meistens eine mystische Ausdeutung dieser Eigenschaften hinzufügen. Aber auch jedes andere poetische Denkmal des Mittelalters giebt uns Beweise genug für die grosse Rolle, die dieser Glaube in den Anschauungen der damaligen Zeiten spielte. Gerade bei unserm Dichter finden wir eine reiche Ausbeute, man vergleiche nur den Bau und die Auslegung des Graltempels, die Steine des Brackenseils u. a. m. Das unmittelbare Vorbild Albrechts war in diesem Falle wohl P. 743, 5—8, wo Wolfram berichtet, dass Feirefiz mit Hülfe Sieg verleihender Steine kämpft. Dasselbe erzählt Wirnt von Joram von Syrie im Eingang des Wigalois, worauf sich Albrecht Tit. 2163—64 mit scharfem Tadel bezieht. Im Titurel selbst kommt dies Motiv noch ein paar Mal vor: str. 5599 von Agors; str. 5739 will Ekunat mit Hülfe der Steine des Brackenseils kämpfen; da (v. 2) wird auch von Orilus gesagt, dass er nur mit Hülfe der *steine* den Schionatulander besiegt habe. —

Aus dem reinen Tigrisgolde, dessen wunderkräftiger Wirkung

*) cf. z. B. 5028, 5; sonst heisst es auch Tigrisgold, über dessen Herkunft uns str. 1641—49 genaue Auskunft giebt.

**) Vergl. J. Zingerle, Glauben an Edelsteine und ihre Kräfte, Zs. für Culturgeschichte II (1857) 335 ff.

Schionatulander erliegt, war auch die Rüstung verfertigt, die er früher vom Baruch zum Geschenk erhalten hatte (Tit. 1640 ff.) *sunder kouf, durch minne und ouch der bete sunder*, denn nur dann zeigt das Gold seine eigentümliche Kraft, cf. Tit. 4348 *). Aber noch etwas anderes gehört dazu, damit die Gabe des Goldes ihre Kraft nicht verliere: derjenige, der es *durch minne* erhalten hat, muss es sorgsam hüten, denn sonst kann er es (str. 4350)

nimmer gar driu jâr . . . . behalten,
als ez gelücke was gebende, alsô kan ez ouch ungelückes walten.

Das hatte Schionatulander versäumt, und so war ihm durch seine Schuld der kostbare Harnasch damals auf der Rückfahrt von Baldac (4356) verloren gegangen. Als der Baruch von diesem Verluste hört, schreibt er sofort dem Schionatulander (str. 4661—70), er habe noch ein wenig von dem kostbaren Golde dabehalten, das wolle er ihm durch einen Boten schicken; er solle es nehmen, in welcher Gestalt es ihm auch von dem Boten gebracht werde. Der Bote aber, der dieses Gold, das zu einem Ringe und einer Spange verarbeitet worden war, dem Schionatulander bringen soll, erreicht ihn nicht (cf. str. 4909—19). Er wird auf seinem Wege, als er bereits in Waleis ist, von einem Hirsche überrannt und giebt sterbend die Kleinodien einem des Weges daherkommenden Waidmanne, mit der Bitte, sie dem „Herrn des Landes“ zu überbringen. Der Waidmann kennt als solchen jetzt nur noch den Orilus, so eilt er zu diesem und übergiebt ihm die Kleinodien, als Orilus gerade nach der Tjost mit Schionatulander traurig dasitzt. Sobald aber Orilus und Jeschute das wunderkräftige Gold empfangen haben, ist alle ihre Traurigkeit verschwunden. Orilus beschenkt den Waidmann reichlich und lässt den fremden Waller würdig bestatten. Als man ihn gerade begraben will, kommt Schionatulander dazu und erkennt in ihm einen Fürsten des Baruchs. Er kann sich wohl denken, dass derselbe ihm das Gold des Baruchs hatte bringen sollen, aber er fragt nichts nach diesem Talismane, sondern vertraut sich Gott allein an (4915). Damit hebt ihn der Dichter zu einer idealen Höhe empor; der Held muss zwar einer übermächtigen Gewalt unterliegen, aber sein Ruhm strahlt dennoch uneingeschränkt über seinen Tod hinaus. Der wunderkräftige Ring und die Spange, die der Baruch für Schionatulander bestimmt hatte, die aber jetzt Jeschute erhält, sind dieselben Kleinode, die bald darauf der junge Parzival der schlafenden Jeschute raubt (P. III. Tit. 5452). Albrecht

*) Wenn Tit. 4667 gesagt wird, dass erst die Verbindung mit dem *jâchant* dem Tigrisgolde seine Kraft verleihe, so steht das im Widerspruch mit allen übrigen Angaben des Titurel. (Über den *jâchant* vergl. Megenberg, pag. 449, 27 ff.)

entnimmt also hier ein Motiv aus Wolfram und gestaltet es höchst eigenartig aus; denn während bei Wolfram diese Kleinodien nur eine geringe Rolle spielen, basiert Albrecht auf sie die Katastrophe seines Hauptthelden. —

Nach dem Kampfe mit Orilus reitet Schionatulander weiter nach Norgals, um auch Lehelin zu bestehen (str. 4920 ff.). Vor Kingrivals findet er ein Heer Gailets und Ekunats, die trotz der Ablehnung Schionatulanders es für ihre Pflicht gehalten haben, seine Sache zu vertreten. Auch Artus hatte ihnen Hülfe mitgeschickt, aber trotzdem haben sie durch die Ausfälle der Belagerten bereits schwere Verluste erlitten. Erst als Schionatulander unerkannt in den Kampf eingreift und den Lehelin selbst schwer verwundet, muss sich dieser mit seinen Mannen in die Veste zurückziehen. Schionatulander lässt sich jetzt von Gailet und Ekunat überreden, mit ihnen an Artus Hof zu der ihn schmerzlich erwartenden Signne zurückzukehren. Vergeblich sucht ihn aber Sigune durch die Vorlesung der Schrift des Brackenseils heiter zu stimmen, ihre Freude ist stets mit Leid gemischt. Sigune will, wie einst Enite, mit ihrem Geliebten als sein *schiltknelt* ziehen, und als Schionatulander das abschlägt, bittet sie ihn, sie zur Burg des Grals zu führen, wo sie leichter von ihren Sünden befreit werden könne, wenn die etwa Schuld wären an ihrer steten Freudlosigkeit. Sie rüsten sich zu dieser Reise, und Sigune giebt solange das Brackenseil, das jetzt für sie gar keinen Reiz mehr hat an Ekunat und Clauditte. — Diese letzte Angabe ist bezeichnend für die saloppe Weise, mit der Albrecht die Streitigkeiten um das Brackenseil hier abthut; man muss sich nur wundern, wenn Ekunat und Clauditte das auf diese Weise erstrittene Brackenseil annehmen. — Auf die Erfindung der Reise Sigunens zum Gral ist Albrecht wahrscheinlich dadurch gekommen, dass Parzival bei Wolfram Sigune mit dem toten Schionatulander zuerst (P. III) im Walde Brizljan bei Nantes, bei seiner zweiten Begegnung (P. V) dagegen im Gralwalde findet. Daraus schloss Albrecht, dass beide zum Gral gewollt hätten. —

Cap. XXXV. (*str. 4994—5176 H.*) Nachdem Schionatulander und Sigune thränenreichen Abschied genommen haben, gelangen sie zunächst zum Walde *Precilie pitimont de klûse* (5009). Es ist der bekannte Wald *Brizljân* (cf. Benecke zu Iw. 263); in ihm findet Parzival (P. 138, cf. 129, 5—6) Sigune mit dem kurz vorher getöteten Schionatulander. (Über die franz. Zusätze vergl. unten Teil II.) Die Nacht über lagern sie im Walde und sprechen darüber, wie sie alle ihre Unterthanen glücklich machen wollten,

wenn Gott sie noch einmal in den Besitz der verlorenen Lande setzen sollte. Als sie am andern Morgen weiterziehen, stossen sie plötzlich auf Orilus. Sogleich beginnt der Kampf; Sigune fällt vor Schreck besinnungslos zu Boden. Bei dem gewaltigen Anstosse der Helden zersplittern beider Lanzen: Schionatulander fällt mit einer tiefen Wunde wie tot zur Erde, aber auch Orilus begehrt im Herzen des Pfaffen zur Beichte. Hätte er nicht Ackerins Geschenk gehabt, er wäre sicherlich gefällt worden. Und wenn die Tjost nur eine kurze Zeit später Statt gefunden hätte, so wäre Orilus der Kraft des Goldes beraubt gewesen; denn da wurden Ring und Fürspann der Jeschute von Parzival genommen (cf. P. 131, 16—17; wir befinden uns hier schon deutlich in der Atmosphaere von P. III). Orilus tritt zu der ohnmächtigen Sigune heran und bringt sie zum Leben zurück; sie glaubt erwachend ihren Geliebten vor sich zu sehen, erkennt aber schaudernd den Orilus. Sie fleht ihn an, nun auch ihr den Tod zu geben. Traurig erwidert Orilus, er wolle dem Schionatulander, wenn er wieder zum Leben erwache, freiwillig seine beiden Lande zurückgeben, da es ihm gelungen sei, diesen Helden in der Tjost zu fällen. Allein Schionatulander hört ihn nicht mehr, so reitet Orilus bewegt von dannen. Jetzt beginnt Sigune ihre Klagen, deren unendlichen Jammer der Dichter nicht voll beschreiben kann. Davon erwacht Schionatulander noch einmal wieder und bittet sie, von ihrer grenzenlosen Klage abzulassen, die ihn eher als seine Wunden töten würde. Dann spricht er seine Beichte und stirbt.

Damit sind wir an das Ende des grossen Mittelstückes, des Kerns unseres Gedichtes gekommen, die Heldenlaufbahn Schionatulanders ist mit seinem Tode abgeschlossen, aber seine Person bleibt doch auch in dem 3. Hauptteile unseres Gedichtes noch der ideelle Mittelpunkt der Handlung. Sigune und ihre beständigen Klagen um den toten Geliebten bilden den unendlich breit ausgesponnenen Vorwurf der folgenden Capitel XXXVb—XXXVIII; und mit dem Tode des Orilus durch die rächende Hand des Ekunat (Cap. XL) ist die eigentliche Fabel des Gedichtes zu Ende gebracht.

Abschnitt VI: Parzival.

Im 3. Hauptteil unseres Gedichtes ist also, wie gesagt, Schionatulander noch der ideelle Mittelpunkt der Handlung, aber der *helt der âventiure* kann er nach den Begriffen dieser epischen Gedichte nicht mehr sein; denn das muss eine lebende, Thaten vollbringende Gestalt sein (cf. Tit. 5072). Da tritt denn für ihn Parzival an die Stelle, der sofort in der nächsten Scene nach Schio-

natulanders Tode eingeführt wird. Allein Parzivals Geschichte wird von Albrecht sehr flüchtig und kurz behandelt, aus dem einfachen Grunde, weil von jetzt an die ausführliche Darstellung Wolframs im Parzival immer nebenher läuft. Infolgedessen nimmt Albrecht jeden Augenblick Veranlassung, auf den Parzival Wolframs zu verweisen. Eine besondere Stellung nimmt nur das 39. Capitel des Titurel ein, in dem Parzivals Erlebnisse auf seinen Irrfahrten, die Wolfram (P. 433) nur ganz kurz andeutet, weitläufig beschrieben werden. In den übrigen Capiteln erzählt Albrecht von Parzival eigentlich nur seine verschiedenen Besuche bei Sigune, sodass auch hierdurch die bloss secundäre Rolle, die Parzival bei Albrecht als Held der Aventiure spielt, angezeigt wird. Auf diesen Abschnitt des Titurel passt noch viel besser, als für den Parzival, die Charakteristik der Sigune, die Lachmann in seinem Aufsatze „Über den Inhalt des Parzival" (Zs. A. 5, 295) giebt: „Parzival kommt zu Sigunen, der unglücklichen reinen, der Stellvertreterin seiner verstorbenen Mutter, gleichsam der lenkenden leitenden Gottheit. Bei jedem Abschnitte seines Lebens verirrt sich Parzival zu ihr und empfängt Rat und Trost". Dieses schöne Motiv ist erst von Wolfram in die Geschichte Parzivals hineingebracht, denn Chrestien weiss nur von einem einzigen der drei von Wolfram berichteten Besuche Parzivals bei Sigune*). Albrecht folgt auch hier Wolfram und fügt noch einen vierten Besuch hinzu.

Mit dem ersten Zusammentreffen Parzivals und Sigunens, unmittelbar nach Schionatulanders Tode (cf. P. 135, 21—24), beginnt Albrecht den 3. grossen Teil seines Gedichtes (Tit. 5068 ff.). Er giebt nichts als eine kurze Inhaltsangabe der parallelen Stelle P. 138, 9—142, 2. Parzival geht von Sigune an den Hof des Artus (P. II) und giebt ihm Nachricht über das Schicksal Schionatulanders und Sigunens. — Dies und das Folgende erzählt Wolfram nicht ausdrücklich, da aber bei der zweiten Begegnung Parzival Sigune mit der Leiche Schionatulanders im Gralwalde wiederfindet, so lässt Albrecht hier durch Artus Schionatulanders Leiche dorthin bringen.

Als Parzival den Tod Schionatulanders bei Artus berichtet, erhebt sich grosses Trauern, das noch vergrössert wird, als Parzival gleich darauf in seiner Unerfahrenheit den Ither von Gahefiez tötet (P. III). Sobald Ither beigesetzt ist, macht sich Artus mit

*) cf. Küpp, Die unmittelbaren Quellen von Wolframs Parzival, Zs. f. d. Ph. 17, 24.

Gefolge auf, um Sigune zu suchen. Am fünften Morgen hören sie endlich den Klageruf Sigunens; als sie herzukommen, finden sie die klagende so verändert, dass kaum jemand in ihr die schöne Sigune wiedererkannt hätte (cf. P. 252, 27—253, 5); nur ihr unberührtes Magdtum und ihr grosses Leid haben sie diese fünf Tage am Leben erhalten. Artus lässt den Toten herrlich einbalsamieren (cf. P. 249, 16) und auf den dringenden Wunsch der Sigune nach *der wilden Laborie* *) im Gebiete des Grals bringen. An der Grenze des Gralgebietes wird Sigune von den Templeisen in Empfang genommen, die Ritter des Artus aber müssen umkehren. Nicht ganz eine Raste von der Gralburg entfernt (aus P. 250, 13 —16), lässt Sigune Halt machen und mit Kundries, der Gralbotin **), Hülfe bereitet sie sich einen Sitz auf den Ästen einer Linde (P. 249, 14). Dort bleibt sie nun und verbringt die Zeit mit endlosen Klagen um Schionatulander, in deren Ausmalung der Dichter unerschöpflich ist. — Durch diesen Bericht, der Wolframs Darstellung (P. III) ausmalend ergänzt, ist alles vorbereitet für die zweite Begegnung Parzivals und Sigunes (nach Parzivals erstem Besuche auf der Gralburg), bei der Parzival Sigune mit der Leiche Schionatulanders im Gralwalde findet. —

Cap. XXXVI (*str. 5177—5317 H.*) erzählt diese zweite Begegnung; cf. P. 249, 19—255, 30. Als 3. Fassung tritt hier Chrestiens Bericht (v. 4600 ff.) hinzu ***); mit Chrestiens Abweichungen von Wolfram stimmt Albrecht in keinem Falle, wohl aber erzählen Chrestien und Wolfram die Geschichte des Gralschwertes an dieser Stelle. Albrecht kürzt den Bericht Wolframs an einigen Punkten, die Erwähnung des Gralschwertes lässt er ganz weg, da er sie bei der selbständig erfundenen nächsten Begegnnng der beiden verwendet; die Erkennungsscene stellt er voran und lässt dann erst Sigune die verhängnisvolle Frage nach Parzivals Nachtlager auf der Gralburg thun. Im übrigen ist der Bericht Albrechts wieder nichts als eine kurze Nacherzählung von Wolframs Worten. Albrecht lässt nur den Parzival noch hinzufügen, ein Pförtner der Gralburg habe ihn bei seinem Fortgange sehr gescholten, dass er die Frage unterlassen habe (cf. P. 247, 21—248, 5).

Albrecht berichtet sodann, nach Wolframs Angaben, über Si-

*) Dieser Name ist eine Bildung Albrechts, cf. Teil II.

**) Kundrie hat im Titurel ganz die Wolframschen Züge; Albrecht scherzt über ihre Hässlichkeit Tit. 5370 (cf. P. 313—14; 780), rühmt aber öfter ihre Treue gegen Anfortas und Sigune, z. B. Tit. 5371—72 (cf. P. 312, 3), und hebt ihre gelehrten Kenntnisse hervor Tit. 5208. 5216. 5217. (cf. P. 312, 19—25).

***) cf. Küpp, a. a. O. pag. 24.

gunens Leben in der Wildnis (5194 ff.): Als Abkömmling des Gralgeschlechtes wird sie durch die Heiligkeit des Grals mit Speise versorgt, die ihr Kundrie la surziere täglich bringt (5206: P. 438, 29 ff.). Erst später, als für Sigune eine köstliche Klause gebaut worden ist, die viel weiter von der Gralburg entfernt liegt, kann Kundrie nur noch alle Samstage zu ihr kommen (5465: P. 439, 1—5). Die Kraft des Grales hält ausserdem den Gralwald frei von allem, was Sigune Gefahr bringen könnte (5198). Obwohl sie keine Messe hörte, war sie doch als Kind des Grales von vornherein zum Paradiese bestimmt (P. 435, 23—24)*). Zusammen mit Kundrie klagt Sigune gern über Parzivals Unterlassung der Frage und das unglückliche Geschick des Anfortas, der, wie der Dichter (5203) sagt, nur deshalb noch nicht von Parzival erlöst worden war, weil das Mass seiner Sünde noch nicht ganz durch seine Reue erreicht war.

Cap. XXXVII (*str. 5318—5414 H.*) können wir ohne weiteres der Erfindung Albrechts zuschreiben. Er lässt die sich in ewigen Klagen verzehrende Sigune von allen möglichen Verwandten und Bekannten in ihrer Einsamkeit besucht werden; alle suchen sie ihren Schmerz zu trösten, aber allen Bemühungen, sie zu einem andern Leben zurückzurufen, setzt Sigune den hartnäckigsten Widerstand entgegen. So kommt ihr Vater Kiot mit seinem Bruder Manfilot, mit Gurnemanz und dessen Tochter Liaze; Kondwiramurs ist nur deshalb zu Hause geblieben, weil sie schon an ihrem Schmerze um Parzival genug zu tragen hat. Ausführlich schildert der Dichter ihre wechselseitigen Klagen, doch nur soviel erreicht Kiot von seiner Tochter, dass sie darin einwilligt, doch wenigstens eine Behausung über Schionatnlanders Leiche erbauen zu lassen (5357: P. 435, 7). Auch Anfortas und Urrepanse de tschoien besuchen Sigune öfter. Auf Bitten des Anfortas lässt sie den toten Schionatnlander in einen Sarg legen (P. 435, 21—22). Anfortas spricht jedesmal bei ihr vor, wenn er zum See Brumbane geht; hofft er doch vielleicht bei ihr einmal den Parzival und damit die Erlösung von seinen Qualen zu finden.

Cap. XXXVIII. (*str. 5415—5511 H.*) Im 38. Capitel erzählt der Dichter eine weitere Begegnung Parzivals und Sigunens, von der sich bei Wolfram nichts findet. Denn Wolframs dritte Begegnung (P. 435, 13—442, 26) macht Albrecht durch einen kurzen Hinweis str. 5773—74 ab. Dass Albrecht die im 38. Capitel erzählte Be-

*) Über die von Albrecht so oft betonte Praedestination der Auserwählten des Grals zum Paradiese vergl. P. 471, 10—14 u. bes. W. Tit. 44.

gegnung selbständig hinzugefügt hat, erkennen wir daraus, dass sämtliche Motive derselben entweder aus den übrigen Begegnungen der beiden oder sonst aus Wolfram genommen sind: Parzival, von Sehnsucht nach *hôher minne* und nach dem Gral getrieben (cf. P. 441, 11—14), kommt noch einmal zn Sigune. Sie erkennen sich beide nicht, Sigune vor ihrem Jammer, Parzival, weil Albrecht hier eine recht alberne Wiederholung des wundervollen Liebeszaubers mit den Blutstropfen im Schnee aus P. VI einführt (str. 5429). In diesem Zauber befangen, ist Parzival ganz mechanisch, nur durch die Klage Sigunens angezogen, zu ihr herangeritten und hat sie begrüsst. Als er den Namen Schionatulander aussprechen hört, erinnert er sich zwar seiner ersten Begegnung mit Sigune (cf. P. 440, 18 ff.), erkennt Sigune jedoch noch immer nicht. Aus seiner Antwort erkennt ihn aber Sigune. Vergebens erzählt sie ihm ausführlich seine und seiner Eltern Geschichte, sowie Schionatulanders trauriges Geschick noch einmal (von Albrecht aus dem ersten Gespräche Sigunens mit Parzival, P. 140, 15—141, 24, hierhergenommen), er versteht den Sinn ihrer Worte nicht*). Als Parzival endlich wieder zum Bewusstsein zurückkommt (man weiss nicht, wodurch!), erkennt er Sigune sofort und bittet sie, doch endlich von ihrer Klage abzulassen (cf. P. 252, 27 ff.). Er fragt sie, ob sie nicht lieber doch noch einem andern werten Ritter ihre Hand geben wolle, was Sigune natürlich mit Entrüstung zurückweist. Diesen unzarten Zusatz hat sich Albrecht wohl aus dem von Wolfram an der oben erwähnten Stelle (P. 253, 10—17) getadelten Rate der Lunete abstrahiert. Jetzt klagt Parzival seinerseits der Sigune sein Leid (cf. P. 441, 3 ff.), ohne dass ihn jedoch Sigune erst nach dem Grale gefragt hätte, wie bei Wolfram. Er erinnert Sigune an ihre harten Worte bei ihrer letzten Begegnung (P. 441, 15—17). Bei Wolfram nimmt darauf Sigune ihren Fluch zurück und sendet ihn auf die Spur von Kundries Maultier. Albrecht dagegen lässt Sigune auf die Bitte Parzivals um Rat, wie er zum Grale kommen könne, (im Anschluss an P. 250, 26—30 u. 468, 10—16) antworten, dass all sein Suchen nach dem Grale auch nicht das Geringste nützen werde; er solle nur keusch und mannhaft bleiben, dann

---

*) Sie fügt hinzu, sie sitze jetzt bereits fünf Jahre hier in Klagen und Trauer. Diese Angabe hat sich Albrecht aus P. 460, 22 zurechtgelegt, wo Trevrezent sagt, es seien zwischen der Tjoste Parzivals mit Orilus (P. V. 265 ff.) und Parzivals Ankunft bei ihm, dem Einsiedler, fünfthalb Jahr und drei Tage verflossen. Zwischen Parzivals erster Begegnung mit Sigune und seinem Kampfe mit Orilus ist aber nach P. 139, 20—21 mehr als ein ganzes Jahr verflossen, so kann Sigune mit Recht sagen: *Fünf jâr vil ganze bin ich alhie gesezzen* (5430).

werde ihn Kundrie, wenn er doch noch einmal zum Grale berufen werden sollte, auch auf dem Grunde des Lebermeeres finden. — Albrecht fügt sodann noch (in Fortführung eines schon oben pag. 82 angedeuteten Motives) einen Auftrag der Sigune für Parzival hinzu: Sigune hat bei Schionatnlanders Leiche den Brief gefunden, in dem ihm der Baruch die Absendung der beiden kostbaren Stücke aus dem Horte der Sælde mitgeteilt hatte (cf. str. 4661 ff.). Sie bittet jetzt Parzival, nach diesem Boten zu forschen. Parzival erkennt, dass dies die beiden Schmuckstücke sind, die er einst der Jeschute geraubt hatte, und wovon er die Spange noch an demselben Tage einem Fischer als Zahlung für das Nachtlager gegeben hatte (cf. P. 143, 1—2). Er verspricht deshalb Sigune, diesen Fischer wieder aufzusuchen und das Kleinod zurückzufordern. Beim Abschiede giebt ihm Sigune noch den Segensspruch mit, durch den das Gralschwert im Brunnen zu Karnant wieder zusammengefügt werden kann. Das ist eine knrze Anspielung auf das von Chrestien und Wolfram bei der Begegnung Parzivals mit Sigune nach seinem Besuche auf der Gralburg Erzählte (P. 253, 24—254, 30). Bei Chrestien findet sich von einem Schwertsegen nichts, Wolfram aber scheint, nach P. 254, 15—30, unter demselben nur die Frage Parzivals beim Gralkönig zu verstehn, P. 434, 25—30 dagegen, wo Wolfram berichtet, dass das Gralschwert zerbrochen und wieder znsammengefügt sei, lesen wir nichts von einem Segen, der dazu nötig wäre. Albrecht führt auch dabei ausdrücklich den Segensspruch an (5732), den er aus Wolframs Worten an unserer Stelle herausgelesen hat.

Durch Kundriens Vermittlung wird jetzt (5463) der Sigune über dem Sarge Schionatulanders die Klanse Fontsalvacie erbaut; sie liegt weiter von der Gralburg entfernt, damit Sigune ganz ungestört sei. Hier findet Parzival die Sigune P. 435, 6—9. Der Name *Fontsalvacie* (5464) findet sich P. 452, 13 als Klause Trevrizents. Sigunens Klause wird vom Bischof Bonifazie geweiht nnd nach Sigunens Anordnungen mit köstlichen Bildern aus der Geburts- und Leidensgeschichte Christi ausgeschmückt. Schionatulander wird in einen noch viel kostbareren Sarg gelegt, als vorher. Sigune aber trägt als Schmuck nur einen Ring mit einem Granat, zum Zeichen trener Erinnernng an den toten Geliebten (cf. P. 438, 2—8. 439, 11—440, 19). —

Ehe wir jetzt zum 39. Capitel übergehen, müssen wir noch den Bericht Albrechts über die Erwerbung der Secundille durch Ferafis (str. 5234—5317) abmachen. Der Dichter legt denselben der Eckuba von Janfuse in den Mund, die damals am Plimizœl

dem Artus und der Ginover dies alles erzählte (Weiterführung von P. 328). Schon oben (str. 4840—54) hat der Dichter erzählt, dass Secundille nach dem Tode ihrer Mutter von ihren Fürsten gedrängt worden war, sich einen Gemahl zu suchen. Aber Anfortas, den sie erwählt, lehnt ihre Liebe ab, so muss sie sich denn nach anderen Freiern umsehen. Fünfundzwanzig mächtige Könige und Fürsten schicken nacheinander zierliche Bewerbungsbriefe an Secundille, sodass sie schliesslich in Verlegenheit gerät, wen sie wählen soll. Da rät ihr der weise Fürst von Kaukasas (den wir schon str. 4783 ff. und 4848 als Berater der Secundille kennen gelernt haben), ein grosses Turnier nach Tasme auszuschreiben, als dessen Preis ihre Hand ausgesetzt wird. Das geschieht, und ein Jahr lang rüsten sich alle zu dem Feste. Dieses Turnier von Tasme ist eine deutliche Nachahmung des Turniers von Kanvoleis (P. II), bei dem Herzeloydens Hand und Länder als Preis ausgesetzt waren. Die Namenliste der 25 Freier der Secundille folgt, wie wir oben (pag. 62) schon gesehen haben, Namen für Namen der grossen Aufzählung der von Feirefiz besiegten Fürsten P. 770. Ferafis selbst hatte bis dahin noch nichts von Secundille gehört; er genoss die Liebe dreier Königinnen, der Albarosa, Barbidele und Clauditte. Hier haben wir eine merkwürdige Abweichung Albrechts: Wolfram nennt nämlich ausser Secundille nur zwei frühere Geliebte des Feirefiz mit Namen: P. 771, 17—18:

Olimpie und Clauditte. Secundille ist nu diu dritte.

und P. 811, 11—13:

Clauditte unt Olimpîâ, Secundille, unt wîten anderswâ
dâ wîb im diens lônden.

Clauditte findet sich bei Albrecht wieder (5299), aber für *Olimpîâ* hat er zwei andere Namen, *Albarosa* und *Barbidêle*, und für diese beiden Namen beruft er sich auf das Zeugnis Kiots. Man müsste danach also annehmen, dass Wolfram die Angabe Kiots absichtlich geändert, Albrecht aber die wahre Lesart der Quelle wieder hervorgeholt habe. Dann würde sich Albrecht aber sicherlich anders ausgedrückt und nicht einfach die formelhaften Worte Wolframs (z. B. P. 776, 10 *ob Kyôt die wârheit sprach* cf. 805, 10) variiert haben. Bei dem Namen *Barbidêle* beruft sich Albrecht für ein paar spitzfindige Erklärungen dieses Namens noch einmal auf Kyots Autorität. Der Name *Albarosa* ist einfach lateinisch, und *barbidêle* ist der Name eines Gewürzes, Tit. 514a. (= Zarncke, Auslegung des Graltempels, str. 14) 4: *Âlôe pardisêe borbudêle*, wo die Recension I *barbidêle* hat. Albrecht hat hier drei Geliebte des Ferafis nennen wollen, wie Wolfram an den erwähnten Stellen; da er aber

Secundille nicht unter denselben aufführen durfte, hat er ein paar neue Namen eingeführt. Die Berufung auf Kyot ist einfach formelhaft und Wolfram nachgeahmt (cf. Teil II, Berufungen auf die Quelle).

Ungeachtet der Liebe dieser drei Königinnen zieht Ferafis doch bald auf weitere Abenteuer aus und hört dabei von Secundille und dem angesagten Turniere. Er lässt sich die Namen aller Bewerber nennen und sucht dann jeden einzelnen in seinem Lande auf, ehe sie noch zu dem Turnier aufgebrochen waren. Der Reihe nach besiegt er alle und verpflichtet sie, zu dem Turnier nach Tasme zu kommen und der Secundille ihre Dienstbarkeit zu erklären (Nachahmung von Parzivals Manier, alle nach Pelrapeire zu schicken). Als nun das Turnier beginnt, und alle der Secundille ihre Länder zur Verfügung stellen und sich von Ferafis besiegt bekennen müssen, kann Secundille selbstverständlich nicht umhin, den Ferafis zu ihrem Gemahl zu machen. So schmückt Albrecht aus, was Wolfram kurz andeutet P. 519, 2—4:

diu küneginne Secundille,
die Feirefîz mit rîters hant
erwarp, ir lîp unt ir lant.

Cap. XXXIX. (*str. 5512—5768 H.*) Das 39. Capitel des Titurel beschreibt uns Parzivals Irrfahrten in den fünf Jahren, die zwischen seinem Abschiede von Artus Hofe am Ende von P. VI und seinem Zusammentreffen mit Trevrizent (P. IX) liegen. Bei Wolfram (und Chrestien!) tritt der Held in dieser Zeit seiner Verzweiflung an Gott und seiner unermüdlichen Suche nach dem Gral vollständig in den Hintergrund; der höfische Gawan wird solange der eigentliche *helt der âventiure*, und Parzival taucht nur ganz gelegentlich aus seiner Verborgenheit hervor. Wolfram giebt P. 434, 11—30 eine kurze summarische Übersicht über Parzivals Leben in dieser Zeit: viele Länder habe er zu Ross und zu Schiffe durchstrichen und jeden, der ihm in der Tjoste gegenübergetreten sei, besiegt. Von Einzelheiten erwähnt Wolfram nur das Zerbrechen des Gralschwertes und die Wiederherstellung desselben im Wasser des Brunnen Lac zu Karnant. Hier bot sich also dem Nachdichter ein grosses Feld der Thätigkeit. Entweder konnte er aus Wolframs Quelle die von diesem übergangenen Abenteuer nachholen, oder aus Wolframs Andeutungen eine Reihe von Abenteuern selbstständig erfinden. Nun sagt Chrestien von Parzivals Thaten während seiner Irrfahrten nichts mehr als Wolfram *);

*) cf. Küpp, a. a. O. pag. 42b.

Albrecht könnte diese Abenteuer Parzivals also höchstens aus dem Werke Kiots geschöpft haben, und das hat man sehr häufig direkt angenommen. Wie wir aber Albrecht und seine Arbeitsweise bis jetzt kennen gelernt haben, müssen wir von vornherein in diese Annahme Zweifel setzen. Wir haben die hier von Albrecht erzählten Abenteuer zu analysieren und jedes Motiv, das sich auch bei Wolfram ausgeführt oder angedeutet findet, sorgsam zu registrieren. Erst aus dem, was noch übrig bleibt, dürfen wir weitere Schlüsse ziehen.

Das ganze 39. Capitel zerfällt in zwei grosse Teile, die durch ein kurzes Zwischenstück, das sich auf eine bestimmte Episode des Titurel zurückbezieht, getrennt sind. Der erste, der die Hauptmasse des Capitels umfasst (str. 5512—5699g [= A.D. 39, 211]), erzählt die verschiedensten Abenteuer Parzivals in allen den Ländern, wohin er zu Ross oder zu Schiff gelangt; der zweite Teil (str. 5702—5768) behandelt die Geschichte des Gralschwertes. Wir erkennen sofort, dass diese Einteilung des 39. Capitels genau der Anordnung von Wolframs Übersicht (P. 434, 11—30) entspricht. Dass das Zerspringen des Gralschwertes zeitlich hinter alle übrigen Abenteuer Parzivals fiele, hat aber Wolfram gewiss nicht sagen wollen; das hat erst Albrecht aus Wolframs Worten geschlossen (vgl. p. 96a.).

Betrachten wir nun den ersten Teil des 39. Capitels im einzelnen, so wird unser Verdacht sofort weiter bestärkt, denn alle Namen von Helden, die Parzival hier besiegt, finden sich in dem grossen Verzeichnisse der von Parzival besiegten Fürsten P. 772 wieder, Albrecht könnte sie also alle hieraus entnommen haben. Nach dem, was wir von Albrechts Benutzung des Verzeichnisses der von Feirefiz besiegten Fürsten, P. 770, constatiert haben, muss uns das sehr möglich erscheinen. Den Sieg Parzivals über König Schirniel von Lirivoyn und dessen Bruder Mirabel von Avendroyn (= P. 772, 1—2) hat uns Wolfram selbst ja schon P. VII (cf. 384, 8—9) erzählt. Der erste in der Reihe der Übrigbleibenden ist dann der König Serabil von Rozokarz P. 772, 3; und mit diesem fängt Albrecht an: Serabel hatte sich schon auf Florischanze ausgezeichnet cf. Tit. 1986. Als er jetzt den Parzival erblickt, hält er ihn seiner roten Rüstung wegen für Ither von Gahefiez, der ihm einen Bruder getötet hatte. Er gedenkt seinen Bruder zu rächen, wird aber von Parzival bald überwältigt.

Das Motiv, dass man Parzival für den roten Ritter Ither von Gahefiez hält und von Ither erlittenen Schaden an ihm rächen will, kehrt im ersten Teile unseres Capitels nicht weniger als drei-

mal wieder; ausser an dieser Stelle noch v. 5646 und v. 5699a—g (= A. D. 39, 205—211), wo auf diesem Motive noch einmal ein ganzes Abenteuer aufgebaut wird*).

Auch das 2. Abenteuer Parzivals ist offenbar ein Werk Albrechts: König Senuligorz von Sigernunze wird P. 772, 5 aufgeführt; seine Verbindung mit Teanglis stammt von dem Fest auf Florischanze, wo er str. 2019 in der Schar des Teanglis aufgezählt wird. In den Einzelheiten finden sich Anspielungen auf Wolfram: Tit. 5523, 5—7: P. 170, 25; 5527: P. VI; 5529: P. 389, 4—15; 5531: P. 388, 29—389, 2.

Einen besonderen Platz nimmt das dritte Abenteuer Parzivals, der Kampf mit König Agors von Vilgarunze und die Befreiung der Pardiscale, ein, da dieses allein von allen im ersten Teile des 39. Capitels berichteten Abenteuern mit epischer Breite erzählt wird: Der Name des Königs *Agors von Vilgarunze* findet sich P. 772, 6, wo er *von Villegarunz Strangedorz* heisst. Sehr verdächtig ist bei dieser Geschichte die Einführung Klinschors, die doch zu deutlich einer Nachahmung von Klinschors Thätigkeit, wie sie uns aus P. XI—XIII u. Tit. XIX entgegentritt, ähnlich sieht. Ferner ist auch der König Agors, der es unter seiner Würde hält, mit einem einzelnen Manne zu kämpfen, und nur gegen mindestens vier oder gar sechs in den Kampf geht, eine übertreibende Copie von König Gramoflanz, der nur gegen mindestens zwei Kämpfer antritt (P. 607, 17—22). Man vergleiche mit der unwahrscheinlichen und abgeschmackten Umgehung von Agors Grundsatz (Tit. 5589 ff.) die kräftige und passende Begründung, die Gramoflanz bei Wolfram für die Ausnahme, die er gegenüber Gawan macht, anführt (P. 608, 18—30). Dem was Wolfram von Gramoflanz P. 605, 27—30 sagt, entspricht genau die Angabe Albrechts (5597), dass Klinschor den Agors mit reicher Waffenrüstung versehen habe, damit er nicht die Wunder von Schastel marveile bestche. — Agors Kursit und Waffenrock sind ein Geschenk Secundillens (5607) (der Name ist nur gewählt, um den Reichtum zu zeigen, cf. Wh. 55. 125. 248). Als Parzival den Agors besiegt hat, und gegen ihn der Vorwurf der Zauberei erhoben wird, erscheinen (str. 5632 ff.) plötzlich zwei bekannte Figuren aus P. VII, König Poydiconjunz und Herzog Astor, auf der Bildfläche und tragen Parzival aus alter Dankbarkeit ihre Hülfe an. Allein Parzival erinnert sich ihrer und der von ihnen genannten Namen *Bêârosch*, *Meljanz*, *Lyppaut* (aus P. VII) gar

*) Die Angabe, die Albrecht str. 5516 über das Verwandtschaftsverhältnis Ithers und Parzivals macht, lässt sich sonst nirgends belegen und widerspricht Tit. 449.

nicht, da er bisher auf seinen Irrfahrten niemals nach dem Namen von Land und Leuten gefragt habe. Schliesslich überzeugen sie ihn aber doch, worauf Parzival beschliesst, von jetzt an stets nach Land nnd Leuten zn fragen (Tit. 5645 u. 5702 cf. 5648a = A.D. 39, 148)*). Der besiegte Agors verlangt von Parzival, dass er, um sich von dem Verdachte der Zauberei zu reinigen, seinerseits gegen sechs von Agors gestellte Ritter kämpfen solle. Die sechs Gegner Parzivals sind nun wiederum aus P. 772 entnommen, wo sie v. 8. 15. 11. 12. 13 u. 20(?) erscheinen. Die übrigen Nebenpersonen dieser Episode sind Albrechts Erfindung: *Glôris von Parliterre* mit seiner Gemahlin *Pardiscâle*; der Kaufmann *Gerbolt* ist dem Kaufmann *Wîmar* im Willehalm nachgebildet (vgl. den Kaufmann *Todila* im Tandareis). Endlich ist eine Meerfahrt Parzivals eingelegt, um Wolframs Worte P. 434, 13 zu bestätigen. So spricht alles dafür, dass Albrecht auch diese grosse Episode seines Gedichtes selbst zusammengestoppelt habe.

Unter Führung des treuen Gerbolt streift Parzival daranf (5675 ff.) von einem Ende der Welt zum andern. Der Dichter nennt noch ganz kurz ein Turnier zu Lamboie im Lande Aldurette, das der König von Agresore ausgeschrieben hat. Ibernische Männer weisen Parzival dorthin, nnd er verrichtet glänzende Thaten. Von dort führt ihn Gerbolt *die ganze cristenheit al umbe nâch der sunnen* (5695) zur *wüesten Romanîe*, durch *Grecia die wilde*, nach *Capadôcîe*, *Sardes*, *Tosia* (*Troja*?), *Asia* (*Aglei* A.D.) und znrück nach Parliterre, dem Lande des Gloris und der Pardiscale, wo er von Gerbolt Abschied nimmt. Hierin branchen wir wohl nnr einen gelehrten geographischen Excurs Albrechts zn sehen, bei dem ihm Wolframs Vorbild (P. 496) vorschwebte.

Den Schluss des ersten Teils des 39. Capitels macht der nur in A.D. (Cap. 39, 205—211) hinter str. 5699 H. überlieferte Kampf Parzivals mit Jordibeis von Provenze, dem *Jovedeis von Arl ein Provenzâl* von P. 772, 22. Seine Stadt *Termîs* (A.D. 39, 206) ist aus dem Willehalm bekannt. Das Motiv dieses Kampfes ist wiederum, wie oben erwähnt, eine Verwechselung Parzivals mit Ither. Parzival siegt natürlich glänzend.

Das kurze Zwischenstück zwischen Teil I nnd II des 39. Capitels (str. 5699h [= A. D. 39, 212]—5701) berichtet kurz, wie

*) Wolfram sagt das nirgends ausdrücklich, und Albrecht gerät dnrch diese Angabe in einen doppelten Widerspruch mit Wolfram und sich selbst: einmal nennt Parzival (P. 772, 5) auch die vor seinem Kampfe mit Agors von ihm besiegten Fürsten, die wir oben kennen gelernt haben; dann unterlässt Parzival seine Frage ganz unmotiviert noch einmal viel später, als er an Schastel marveile vorüberfährt. Wir haben also hierin Albrechts Erfindnng zu erkennen.

Parzival die Spange der Jeschute, die er früher (P. III) einem armen Fischer gegeben hatte, wiedererwirbt (cf. Tit. 5452 und oben p. 89). Zugleich werden wir unterrichtet, weshalb Gailet und Ekunat den Tod Schionatulanders noch nicht gerächt haben.

Wir kommen jetzt zu dem 2. Teile des 39. Capitels, der Parzivals Erlebnisse mit dem Gralschwerte behandelt. Wolfram berichtet darüber kurz P. 434, 25—30:

sîn swert, daz im Anfortas gap dô er bîme grâle was,
brast sît dô er bestanden wart: doch machtez ganz des brunnen art
bî Karnant, der dâ heizet Lac. daz swert gehalf im prîss bejac.

Albrecht dagegen bringt dieses Ereignis in Zusammenhang mit einem ganz abliegenden Teile der Geschichte der Gralkönige: er lässt das Gralschwert zerspringen im Kampfe Parzivals mit dem Könige, durch dessen Tjoste Frimutel, der Grossvater Parzivals, gefallen war. Es ist dies der König Flordiprinze von Flordibale, seine Gemahlin heisst Albaflore; ihre Tochter Floramie übertrifft nach dem Ausspruche ihres Vaters alle Frauen an Schönheit. Flordiprinze lässt aber niemanden um die Minne seiner Tochter werben, der nicht vorher ihn selbst im Zweikampfe bestanden hat (gerade wie im Lanzelet Ulrichs Iweret von dem schönen Walde nur demjenigen seine einzige Tochter Iblis geben will, der ihn selbst vorher bestanden hat, v. 3900 ff.). In diesem Kampfe war einst Frimutel gefallen. Davon weiss aber Parzival nichts, er sucht nur deshalb den Flordiprinze auf, um durch eine Tjost zu erweisen, dass Kondwiramurs Schönheit den höchsten Preis besitze. — Wolfram spricht von Frimutels Tod nur an zwei Stellen: P. 251, 9—10:

der lac von einer tjoste tôt, als im diu minne dar gebôt.

und 474, 12—17:

dar unde vlôs der degen snel
von einer tjoste ouch sînen lîp. der minnet sîn selbes wîp,
daz nie von manne mêre wîp geminnet wart sô sêre;
ich mein mit rehten triuwen.

Albrechts Angaben lassen sich mit diesen beiden Stellen des Parzival nur so vereinigen, dass man annimmt, Frimutel habe nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (die Tit. 449 *Clârisse von Grânât* genannt wird und wirklich, nach Tit. 469, früh gestorben ist) eine neue Liebe zur Floramie gefasst und dabei seinen Tod gefunden, ehe er sie erworben. Dem widerspricht aber offenbar das hohe Lob, das Wolfram an der zweiten Stelle, unmittelbar nach der Erwähnung von Frimutels Tod, seiner grossen Liebe zu seiner wirklichen

Gemahlin spendet. Wolfram scheint also von Albrechts Angaben noch nichts zu wissen. — Dazu kommt ein anderer Anstoss: Floramie spielt hier die Rolle der ewig jungen Penelope der Odyssee, den Grossvater Parzivals hat sie bereits durch ihre Schönheit bezaubert, und der Enkel zieht noch nach Flordibale, um die höhere Schönheit seiner Gemahlin zu erhärten. Der mindestens gleichaltrige Besieger des Grossvaters wird vom herangewachsenen Enkel des Gefallenen erst nach hartem Kampfe besiegt. — Endlich ist auch der Gleichklang der Namen: *Flor*dibale, *Flor*diprinze, *Flor*amie, Alba*flore* geeignet, auf selbstständige Erfindung Albrechts hinzuweisen. P. 772 kommt Flordiprinze nicht vor. — Ich möchte aus alle dem schliessen, dass Albrecht hier wiederum frei combiniert hat, mit viel Gewaltsamkeit und ohne grosses Glück*).

Nachdem Parzival die Stücke des zerbrochenen Schwertes auf die vorgeschriebene Weise wieder zusammengefügt hat, giebt er es dem Ekunat zum Rachekampf für Schionatulander. Parzival beklagt, dass er den Orilus nicht gleich getötet habe, jetzt darf er die Rache für Schionatulander nicht mehr übernehmen, da ihm Orilus bereits seine *sicherheit* gegeben hat. Dadurch, dass Parzival das Gralschwert an Ekunat abgiebt, wird später auch verhütet, dass Feirefiz durch die Hand Parzivals fällt; denn da (P. 744, 10) führt Parzival sein Schwert von Gahefiez.

Dass gerade das wunderkräftige Gralschwert zum Rachekampf für Schionatulander gebraucht wird, ist für Albrechts oft gekennzeichnete Auffassung seines Helden sehr charakteristisch. Von diesem letzten Kampfe des Orilus und Ekunat, durch den Schionatulander gerächt wird, weiss Wolfram im Parzival nichts, da ja bei ihm Schionatulander nur eine unbedeutende Nebenfigur ist; wie er es im Titurel gemacht haben würde, können wir nicht wissen. Für Wolfram genügte es, dass Parzival die *sicherheit* des Orilus empfing, für den Dichter des Titurel, der in Schionatulander seinen hoch gefeierten, über alle andern Helden erhobenen und nur durch eine übermenschliche Kraft untergegangenen Helden verloren hat, musste diese Bestrafung des Orilus zu milde erscheinen. Der Tod Schionatulanders musste durch den Tod des Orilus gerächt werden, Ekunat war, nach dem Verhältnis der Helden im Titurel zu einander, der nächste zur Ausführung der Rache.

*) Ich will noch erwähnen, dass bei Chrestiens Fortsetzern das Gralschwert gleich bei der ersten Tjost, die Parzival nach dem Verlassen der Gralburg besteht, zerspringt; es ist der Kampf mit Orilus de Lalander, den Wolfram P. V erzählt. Ein Einfluss der Fortsetzer Chrestiens auf Albrecht liegt hier also auch nicht vor. cf. Birch-Hirchfeld, Sage vom Gral pag. 267.

Cap. XL. (*str. 5769—6141 H.*) Den Kampf des Orilus mit Ekunat selbst erzählt nun der Dichter im 40. Capitel. Vorhergehn ein paar kurze, orientierende Hinweise auf die inzwischen geschehenen Ereignisse des Parzival: Parzivals letzten (4.) Besuch bei Sigune, seinen Aufenthalt bei Trevrezent und die Erlösung des Anfortas. In ein paar Strophen wird dann Sigunens Tod und Bestattung erzählt (cf. P. 804, 22 ff.)*). Alles dieses erzählt der Dichter in nur 25 Strophen; er eilt zu der Hauptsache, dem Kampfe des Orilus und Ekunat (5792). Vor der Stadt Prurin (P. 134, 12. Erec 2241. 2351) stossen beide Helden aufeinander und beginnen sofort den Kampf. Jetzt können sie endlich den schon vor so langer Zeit nach Nantes angesagten Kampf ausfechten. In der Tjoste hält sich Ekunat nur mit Mühe im Sattel, er geht daher, im Vertrauen auf das Gralschwert, sofort zum Schwertkampf über, aber erst nach langem erbittertem Kampfe, der auch Ekunat mit schweren Wunden bedeckt, fällt Orilus unter den Streichen des Gralschwertes**). Das unselige Brackenseil, der Erisapfel aller dieser Kämpfe, das Sigune, wie str. 4991 (cf. oben pag. 83) erzählt, der Clauditte gegeben hatte und das jetzt Eknnat in dem Kampfe mit Orilus als Helmzimier trägt, ist unter den heftigen Schwertschlägen des Orilus vollständig zertrümmert worden. So wird das vielumstrittene Streitobject in eben dem Augenblicke, wo es definitiv von Eknnat erstritten wird, vernichtet. Diese Erfindung Albrechts ist sehr ansprechend und zeugt von einer überlegten Disponierung des Gedichtes. — Die Fortführnng der Geschichte Jeschutens (Tit. 5830—35) ist eine stricte Parallele zu Sigunens Schicksalen. Orilus wird zn Prurin beigesetzt. Die Vernachlässigung des schwerverwundeten Ekunat gleicht der des Wigalois, als er den König Roaz erschlagen hat (Wig. 7919 ff.). Während Ekunat dann zu Nantes auf die Heilung seiner Wunden wartet, bringt ihm Artus von Joflanze die Nachricht mit, dass Parzival den Gral erworben habe.

So sind wir denn hier gleichzeitig an den Schluss von Wolf-

*) Über das uralte Motiv der Rebe und Rose, die, sich ineinander verschlingend, aus dem Grabe zweier Liebenden hervorwachsen, wie es hier (str. 5790) in leiser Variation aus der Tristansage entnommen ist (siehe Bechstein in der Einleitung zu Gottfrieds Tristan² I, pag. 8 u. II, 310), giebt die letzte umfassende Zusammenstellung A. Hauffen in den Quellen und Forschungen z. Geschichte Österreichs III, 178—183.

**) Für Einzelheiten ist Parzivals Kampf mit Orilus (P. V) massgebend gewesen; die Beschreibung der Rüstung des Orilus (str. 5797 ff.) stammt ebendaher (P. 261—62).

rams Parzival und an das Ende unserer Aventiure gekommen. Schionatulander, der Held unseres Gedichtes, ist gerächt, und erst damit ist seine Geschichte zum Abschluss gebracht. Albrecht fügt nun gleich daran den beliebten geistlichen Schluss der meisten epischen Gedichte seiner Zeit, nicht ohne sich geschmackloser Übertreibungen schuldig zu machen. Alle Personen des Gedichtes, die zu dem Helden in einem näheren Verhältnisse gestanden haben, ziehen sich von dem Leben dieser Welt zurück, stiften Klöster und Spitäler und leben ganz dem Andenken des geliebten Toten. Artus verwaltet indes ihre Lande treulich, bis sie später Parzivals Sohn Kardeiz erbt, der auch die reiche Tasme und das Gralschwert erhält.

Abschnitt VII: Nachträge.

Mit dem Schlusse des 6. Abschnittes sind wir bereits an das Ende der eigentlichen Aventiure Albrechts gekommen, aber wie Wolfram dem Schlusse seines Parzival noch einen Bericht über die Schicksale des Feirefiz und des Loherangrin anhängt, so fügt auch Albrecht seinem Gedichte noch eine Reihe von Nachträgen hinzu. Als solche charakterisieren sich dieselben durch die grosse Auseinandersetzung Albrechts str. 5881—5914. Albrecht sagt, seine Aventiure sei zwar an ihrem Ende angelangt, doch wolle er sie nicht so mit *riuwe* abschliessen, sondern mit der *triuwe* (5887), die zur himmlischen Freude weise*). Man habe an dem Willehalm den ungenügenden Anfang, am Parzival den Schluss getadelt; Gott der höchste möge geben, dass ihm an seinem Gedichte das Ende wohlgelinge. Dann kündigt der Dichter an, er werde noch über zwei Dinge reden, über die weiteren Schicksale von Parzivals Geschlecht und über die wahre Natur und Beschaffenheit des Grals. Albrecht nennt str. 5883 zum ersten Male seinen wahren Namen und spricht von da ab von Wolfram stets in der 3. Person (cf. Teil II, Cap. 6 Ende). Aber weder aus diesem Umstande, noch aus den Worten Albrechts lässt sich ein genügender Grund für die Annahme schöpfen, dass mit str. 5883 ein Fortsetzer des eigentlichen Titureldichters einsetze. Gerade auf den wichtigsten der jetzt zu erzählenden Nachträge, auf die Versetzung des Grals nach Indien und seine Verbindung mit dem Priester Johann finden sich zwei Anspielungen in viel früheren Teilen des Gedichtes Tit. 307—308, 1 und 4776, 2—5. Dass der Dichter des jg. Titurel von Anfang an beabsichtigt hat, sich mit dem Abschlusse, den Wolfram

*) Gemeint ist damit die Versetzung des Grals nach dem paradiesischen Indien.

der Geschichte des Gralgeschlechtes gegeben hatte, nicht zufrieden zu stellen, geht deutlich aus seinem Verhalten bei der Schilderung der Vorgeschichte des Gralgeschlechtes hervor. Wie er dort den Angaben Wolframs einen selbsterfundenen Bericht vorausschickt, so führt er auf der andern Seite die Geschichte des Gralgeschlechts selbstständig weit über die von Wolfram gesteckten Grenzen hinaus. Aus Kiot kann Albrecht diese Angaben deshalb nicht geschöpft haben, weil Wolfram am Schlusse seines Parzival ausdrücklich sagt, dass Kiot nicht mehr davon gehabt habe, als er, Wolfram, jetzt davon erzähle, cf. P. 827, 12—14. Wir haben also nur zu untersuchen, was wir der eigenen Erfindung Albrechts zuschreiben dürfen, und wo wir eine fremde Quelle anzunehmen haben.

str. 5915 H. ff. (*XL, 148 ff.*) Zuerst berichtet der Dichter über die Gralträgerinnen, die nach Urrepanse de tschoien zu diesem Dienste ausgewählt wurden. Die erste nach Urrepanse war Gatschiloye, des Königs Tochter von Indien. Die hat Albrecht aus P. 255, 9 und 806, 14 entnommen, wo sie neben Repanse de schoye im unmittelbaren Dienste des Grals erscheint; P. 806, 14 heisst sie allerdings *von Gruonlant.* Sie trägt den Gral, bis Condwiramurs Tochter Aribadale herangewachsen ist und das Amt der Gralträgerin übernimmt. Aribadale ist wohl eine Erfindung Albrechts, um den durch Urrepanse eingenommenen Platz wieder dem Gralgeschlechte zukommen zu lassen.

str. 5918 H. ff. (*XL, 151 ff.*) Sodann verfolgt Albrecht das weitere Schicksal Lohengrins bis an seinen Tod. Er berichtet von einer zweiten Aussendung Lohengrins, die aber nicht, wie die von Wolfram erzählte erste, *verholne*, sondern *offenliche* (str. 5918, 4) geschieht. Denn als die Herzogin von Brabant bald nach Lohengrins raschem Scheiden vor Reue und Sehnsucht nach dem Geliebten gestorben war, hatte der Gral das kurz nach Anfortas Erlösung (P. 818, 24 ff.) erlassene Verbot der Frage wieder aufgehoben (Tit. 5954 ff.). So weiss Pelaye, die zweite Gemahlin des Lohengrin, dass er von Gamuret und Parzival abstammt (Tit. 5922—23), und sie verliert ihn nicht durch die Stellung der verbotenen Frage, sondern auf eine ganz andere Weise. Pelaye ist von der grenzenlosesten Liebe zu Lohengrin erfüllt, und da er dieselbe nicht ebenso übertrieben erwidert, hält sie ihn für *unstæte*, wie es Gamuret, sein Ahne, gewesen sei. Ein böses *kamerwip* giebt ihr nun als bestes Mittel, den Gemahl in unauflöslicher Liebe an sich zu fesseln, an, sie solle ein Stück Fleisch von seinem Leibe verzehren. Pelaye weist diesen schändlichen Rat schaudernd ab, aber ihre Ver-

wandten suchen ihn heimlich auszuführen. Dabei findet Lohengrin seinen Tod, und Pelaye folgt ihm schnell nach. Das geschah 500 Jahre nach Christi Geburt. Das Land der Pelaye wurde nach dem edeln Toten *Lutringen* genannt. — Man sieht leicht, dass Albrecht hier mit dem Namen Lohengrins eine ganz fremde Sage verknüpft hat. Der Rat der Kammerfrau, die der liebeskranken Königin das abscheuliche Mittel angiebt, weist auf einen novellistischen Stoff hin, der Albrecht hier als Vorlage gedient hat. Die Verbindung dieses Elementes mit der alten Lohengrinfabel ist herzlich schwach. Durch eine gesuchte und alberne Ausdeutung von Lohengrins Scheiden aus Brabant wird der Liebeskummer der Pelaye motiviert. Ferner musste die Herzogin von Brabant gestorben sein, damit Lohengrin die zweite Ehe schliessen konnte, und das Verbot der Frage aufgehoben werden, damit das neue Motiv an seine Stelle treten konnte. Im Schlusse dieser Episode scheint Albrecht Angaben einer lothringischen Gründungssage benutzt zu haben, wenn man nicht hierin eigene Gelehrsamkeit des Dichters erkennen will.

str. 5964 H. ff. (*XL, 204 ff.*) Wir kommen jetzt zu einem höchst wichtigen Abschnitte des Titurel, zu der Wanderung des Grals nach Indien. Über diesen Abschnitt vergleiche besonders San-Marte, Leben und Dichten Wolframs II, 437—440. Albrechts Bericht über die Wanderung des Grals nach Indien gehört eng zusammen mit seiner Schilderung der Macht und Herrlichkeit von Priester Johanns Reich in Indien; beide Abschnitte müssen in der Besprechung zusammengefasst werden.

Das Schicksal des Grals nach seiner Erwerbung durch Parzival bleibt bei Wolfram ganz im Unklaren. Wolframs Parzival will nur die Erwerbung des Grals durch den Helden der Aventiure erzählen, weiter nichts, das sagt der Dichter deutlich am Schlusse seines Werkes, wo er sich zugleich auf Kiots Beispiel beruft, der es ebenso gemacht habe (P. 827, 5—14). Über den Verbleib des Grals selbst sagt Wolfram nur an einer Stelle, P. 786, 8—12, ganz kurz:

daz mære kom übr elliu lant,
kein strît möht in (= den Gral) *erwerben:*
vil liut liez dô verderben
nâch dem grâle gewerbes list,
dâ von er noch verborgen ist.

Bei den Nordfranzosen wird der Gral nach dem Tode der Gralsucher schliesslich in den Himmel entrückt, oder er verschwindet sonst spurlos. cf. San-Marte, a. a. O. pag. 423—25. Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral pag. 50. 102 u. 134.

Eine Wanderung des Grals in den Orient findet sich in der s. g. Queste du St. Graal (cf. B.-H. pag. 50) und in der kurzen Anspielung auf diese Stelle im Grand St. Graal (B.-H. pag. 22) Aber es ist hier die Rückkehr des Grals nach Sarras, von wo Joseph von Arimathia einstmals mit dem Grale nach Britannien aufgebrochen war. Auf eine ähnliche Version der Sage spielt auch der franz. Prosaroman von Merlin, der eine Auflösung des nur im Anfange erhaltenen Gedichtes von Robert de Boron ist, an*), cf. San-Marte, Leben und Dichten II, 406. Es heisst da: „Jenes Gefäss aber und seine Hüter sind gegen Orient hingezogen; die Hüter wissen aber jetzt selber nicht mehr, wo es eigentlich hingeraten ist, sondern sie sind ihm nur in jene Gegend nachgezogen". — Es ist verlockend, auf diesen Zug der franz. Gralromane Albrechts Erfindung zurückzuführen. Allein ich glaube, dass im Titurel der Zug des Grals nach Indien, der nichts von dem Charakter einer Rückkehr an sich trägt, allein durch die enge Verknüpfung der Gralgeschichte mit dem Priester Johann und seinem Reiche, wie sie Albrecht vollzogen hat, erklärt werden darf.

Des Priester Johann geschieht bei den Nordfranzosen überhaupt gar keine Erwähnung, er ist erst von Wolfram (— Kyot?) mit der Gralsage verknüpft worden. Er ist da der Sohn des Feirefiz und der Repanse de schoye (P. 822, 23—27), hat aber mit dem Grale und den Gralhütern weiter nichts zu thun. Über den Priester Johannes, dessen angeblich christliches Reich im innersten Asien gerade zu der Zeit, als Wolfram und Albrecht dichteten, das Interesse aller abendländischen Christen in hohem Masse in Anspruch nahm, besitzen wir die umfassenden Abhandlungen von Fr. Zarncke, in den Leipziger Sitzungsberichten philolog.-hist. Cl. Bd. VII u. VIII. Über den Bericht des Titurel handelt er darin speciell Bd. VII, pag. 968—993. Er weist nach, dass Albrechts ausführliche Schilderung der Macht und Herrlichkeit des Priesters Johann nichts als eine Übersetzung des lateinischen Briefes des Priesters Johannes an den byzantinischen Kaiser Emanuel ist, den Zarncke a. a. O. pag. 909—934 kritisch herausgegeben hat**). Albrecht hat also Wolframs kurze Andeutung des Priesters Johann mit Hülfe dieser ihm bekannt gewordenen Quelle zu einem grossen,

*) Die Stelle findet sich nicht bei Birch-Hirschfeld pag. 168, da sie auch nicht bei P. Paris, Romans de la Table-Ronde II, 65 ausgehoben ist. Wohl aber giebt sie Fr. Schlegel, Geschichte des Zauberers Merlin (Romant. Dicht. 1. Teil) pag. 155 und danach San-Marte.

**) Vor Zarncke hat bereits Bartsch auf diese Quelle Albrechts aufmerksam gemacht, Germ. 7, 271 ff.

lebendigen Gemälde ausgearbeitet; wir erhalten aus diesem Abschnitte die beste Illustration zu Albrechts schon öfter charakterisierter gelehrt compilierender Arbeitsweise. Indem sich nun Albrecht die Gestalt des Priesters Johannes zu eigen machte, wie sie ihm der s. g. Presbyterbrief darbot, gab er die Angabe Wolframs, dass der Priester Johann der Sohn des Feirefiz und der Repanse de schoye sei, auf. Der Priester Johann Albrechts tritt ganz selbstständig, als gleichwertiger Factor, neben das Gralgeschlecht. Wenn aber Albrecht an der Hand des Presbyterbriefes die Reichtümer und Herrlichkeiten von Priester Johanns Reich in Indien in allen Einzelheiten schilderte und dabei wieder und wieder, wie seine Quelle, sagen musste, dass die Macht des Priesters Johannes von keiner andern Macht auf dieser Erde übertroffen würde, lag es da für den Dichter des Titurel nicht nahe, die andere hehre Kraft, die er im bisherigen Verlaufe seines Gedichtes so oft als *erden wunsches überwal* gepriesen hatte, die heilige Kraft des Grals, mit der neu eingeführten Macht des Priesters Johannes zu vergleichen, beide wunderbaren Mächte sich vereinigen und sich kreuzen zu lassen, um damit schliesslich die höchste Potenz aller Herrlichkeit zu gewinnen? Ich glaube, auf diese Weise, indem man vom Priester Johann bei Albrecht ausgeht, erklärt sich leicht und ungezwungen die enge Verbindung des Priesters Johann mit dem Grale, und damit die Wanderung des Grals nach Indien, als Erfindung Albrechts.

Die Ausmalung der Reise des Grals nach Indien benutzt Albrecht, nach seiner uns jetzt schon ganz geläufigen Weise, wieder, um Reminiscenzen an die verschiedensten Sagen und Epen anzubringen. Als den Grund, weshalb der Gral Salvaterra verlässt, giebt Albrecht die immer grösser werdende Sündhaftigkeit der Christenheit an, die um den Gral herum wohnt. Sie ist nicht mehr würdig, den Gral in ihrer Mitte zu haben, er will zu den auserwählten Christen nach Indien gehn. Die Queste*) sagt nur, Galaad habe das Gebot erhalten, nach Sarras zu gehn mit dem heiligen Gefässe, „because it was not served, or honoured, in the way that it ought to have been" (vgl. B.-H. p. 50). — Dann beschreibt Albrecht die Reise des Grals: Solange die Gralritter mit ihrem kostbaren Schatze zu Lande reisen, speist der Gral alle, die frommen Sinnes sich an ihn wenden; die Unheiligen hält der Gral stets zwei Rasten weit von sich entfernt. In Marsilje (cf. Tit. 2524) schiffen sich die Gralritter ein; auf Geheiss des

*) die ich hier nur in der engl. Rückübersetzung einer wälschen Übersetzung (Y Seint Greal, ed. Rob. Williams, London 1876. p. 542) benutzen konnte.

Grals müssen von den Schiffsleuten diejenigen zurückbleiben, die nicht vorher ihre Beichte abgelegt haben. Dieses Motiv entspricht dem, was der Grand St.-Graal bei der ersten Reise Josephs von Arimathia von Sarras nach Britannien erzählt: Joseph verkündet, dass nur die Keuschen und Reinen übers Meer kommen sollen. Es sind 460 aus der Schaar unrein, nur 150 rein (B.-H. pag. 22). Hier aber eine Entlehnung Albrechts anzunehmen, ist durchaus unnötig, denn dies Motiv entspricht ganz der Auffassung, die Albrecht überall von der Heiligkeit des Grales vorträgt. — Ein günstiger Wind treibt das Gralschiff, das Meer ist still und ruhig. Sie kommen zu der Stadt Pitimonte, die 500 Meilen entfernt von der übrigen Welt mitten im Meere liegt. Die Bürger glauben, dass dem Schiffe nach der langen Fahrt die Nahrung ausgegangen sei, und wollen ihnen Waren anbieten. Allein der Gral speist nicht nur die Schiffsleute, sondern auch die Bürger; dieselben bauen zu Ehren des Grals einen prächtigen Tempel aus grauem Steine, nach dem Muster des Tempels von Salvaterre, und nennen ihre Stadt von jetzt an *Grâles*. — Bei diesen wunderbaren Speisungen des Grals braucht man nicht mit San-Marte (a. a. O. pag. 438) eine Entlehnung aus den französischen Romanen anzunehmen, sie ergeben sich für den Nachahmer Wolframs von selbst aus der Natur des Grales; Albrecht beschreibt auch an dieser Stelle sehr viel nur mit Wolframs Worten. So würden wir aus den bisher angeführten Momenten noch keine Benutzung altfranzösischer Romane von Joseph von Arimathia und dem Grale zu erschliessen brauchen.

Weiter hat Albrecht die Fahrt des Grals mit den märchenhaften Zügen der Herzog-Ernst-Sage ausgestaltet. Von Pitimonte kommt das Gralschiff weiterhin auch nahe an den Magnetberg heran, wo sie wohl 1000 Schiffe verfault und leer liegen sehen, aber vor der Kraft des Grals erlahmt die Kraft des Magneten. Von dort gelangen sie ins Lebermeer, darin steckt ein Wald von Kielen, vor dem Schiffe des Grals aber zerfliesst es, wie Eis im Feuer*). Noch viele andere Wunder an Ländern und Tieren zählt der Dichter kurz auf, ohne weiter auf sie einzugehen**). Dem Ferafis ist unterdessen (str. 6010a ff.) die Kunde vom Nahen des Grals gekommen. Er hatte seit seiner Rückkehr nach Indien alle seine Lande zum Christentum bekehrt (P. 822, 28—823, 3);

*) Vergleiche über die Einordnung dieser Motive aus der Ernst-Sage in die Geschichte derselben Bartsch in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Herzog Ernst, pag. CXLVII—CXLVIII und CL.

**) Zu str. 6009 vergl. P. 230, 10—11. 790, 7—8.

auch Philippe und Alexander, die beiden von Schionatulander überwundenen Prinzen (cf. Tit. XXXIII), hatten sich dem Ferafis untergeordnet und das Christentum angenommen, sodass ihm 72 Reiche dienen. Mit einer grossen Prozession holen Ferafis und Urrepanse den Gral ein. Alle freuen sich des Grales, beklagen aber das Fehlen des Graltempels. Da tröstet sie Ferafis, indem er ihnen in langer Rede die Macht und Herrlichkeit des Priesters Johann schildert, dem auch er selbst sich freiwillig untergeordnet habe. Es folgt nun von str. 6030a (= A.D. XL, 301)—6158 (XLI, 20) die grosse von Zarncke a. a. O. analysierte Partie. In den meisten Stücken ist sie eine einfache Übersetzung des Presbyterbriefes nach der Recension B; aber Albrecht fügt ausser einzelnen unbedeutenden Zusätzen, durch die er das grosse Einschiebsel seinem Gedichte anzugleichen sucht (cf. Zarncke pag. 968/9), auch eine grosse Beschreibung eines Tartarenkampfes des Priesters Johann aus einer Reisebeschreibung des Mönches Johannes de Plano Carpini ein (cf. Zarncke 969). Bei der Beschreibung des zweiten Palastes verknüpft Albrecht auch die Thomaslegende mit seiner Schilderung, wenn er den *Quasideus* des Presbyterbriefes zu dem ersten Könige von Indien macht, der sich je Priester genannt habe, und der vom hl. Thomas getauft worden sei.

Nach dieser Rede des Ferafis erklärt Parzival, auch er wolle sich dem Priester Johann unterordnen. Priester Johann kommt auf die Nachricht von der Ankunft des Grals demselben entgegen. Jetzt fehlt zu dem allgemeinen Glücke nur noch der Graltempel, aber auf das innige Flehen der Gralritter versetzt Gott in der Nacht den ganzen Bau nach Indien.

An diesem Punkte (6166 ff.) fügt nun der Dichter seine schon längst in Aussicht gestellte nähere Erklärung über die Beschaffenheit des Grals ein, die er dem alten Titurel in den Mund legt. Über diese merkwürdige Stelle hat überzeugend und richtig gehandelt Birch-Hirschfeld, Sage vom Gral pag. 290—91. Hier haben wir zum ersten Male einen Punkt, wo eine unzweifelhafte Abhängigkeit Albrechts von den nordfranzösischen Graldichtungen festzustellen ist. Von Joseph von Arimathia und der Bedeutung des Grals als der Abendmahlsschüssel Christi weiss Wolfram gar nichts. Auch Albrecht vertritt in seinem ganzen langen Gedichte bis an diesen Punkt durchaus Wolframs Angaben über die Geschichte des Grals. Diese neue Wissenschaft muss ihm also erst am Ende seines Werkes gekommen sein; wir dürfen vermuten, dass er schon str. 5914 im Besitze derselben gewesen ist, denn er stellt hier den endlichen Aufschluss über die stets dunkel gebliebene Geschichte

und Bedeutung des Grals in Aussicht (cf. str. 5982, 6—7). Da Albrecht andererseits aber auch die wertvollen Angaben Wolframs über die Herkunft des Grals nicht preisgeben will, so sieht er sich genötigt, beide Berichte, so gut es geht, zu verschmelzen. Eine gelehrte Nebenbemerkung über einen unechten Gral fügt er am Ende noch hinzu. — Wolfram berichtet über die Geschichte des Grals (P. 454, 24—30. 469, 3—13. 471, 15—28. cf. 798, 11—21), dass eine himmlische Schar ihn auf der Erde gehütet habe, bis dieselbe wieder in den Himmel zurückgekehrt, und der Gral menschlicher Obhut anvertraut sei. So lässt denn auch Albrecht im Anfange seines Gedichtes den Gral von Engeln behütet werden, bis Titurel zum Grale berufen und durch den Engel zum Grale geleitet wird. An unserer Stelle dagegen schiebt er in diese Erzählung die Benutzung des Grals durch Jesus Christus bei seiner Mandate*), und die Aufbewahrung des Grals durch Joseph von Arimathia bis zu dem Augenblicke, wo der Engel ihn dem Titurel bringt, vollkommen neu ein. So wird der Gral also zuerst von Engeln auf die Erde gebracht und von ihnen dort gehütet, dann von Jesus benutzt und von Joseph aufbewahrt, bis wiederum ein Engel kommt und den Gral dem Titurel bringt. — In gleicher Weise vereinigt Albrecht die Angaben Wolframs und der französischen Romane über die Gestalt des Grals. Bei Wolfram ist er ein Stein mit Namen *lapsit exillis* (P. 460, 7), bei den Franzosen die Abendmahlsschüssel Christi. Albrecht lässt aus dem Steine *jaspis exillix* die Abendmahlsschüssel Christi herstellen, von der sich bei Wolfram auch nicht die leiseste Andeutung findet.

Welche specielle französische Quelle Albrecht für die von ihm mit der Auffassung Wolframs verknüpften Angaben benutzt hat, lässt sich aus ihnen allein nicht feststellen, da sie zu allgemein gehalten sind. Es lässt sich nicht einmal feststellen, ob Albrecht überhaupt einen französischen Gralroman eingesehen hat**). Die wenigen vorher erwähnten Übereinstimmungen einzelner Züge von Albrechts Darstellung mit Motiven der französischen Graldichtungen liessen sich alle aus Wolframs Angaben oder aus näherliegenden Combinationen Albrechts erklären. Die Untersuchung der

*) Über die *Mandate* vergl. Ducange V, 212c. Es ist die Fusswaschung am Abendmahlstage; hier ist das Wort aber in weiterer Beziehung gebraucht, da die Fusswaschung dem Abendmahle unmittelbar vorbergeht (cf. Ev. Joh. Cap. 13).

**) Die Bemerkung Wechßlers (Festgabe für Sievers S. 250), Albrecht habe, abweichend von Wolfram, für *Condwîrâmûrs* den Namen der Heldin fast aller französischer Parzivalromane *Blancheflour* eingesetzt, muss auf einer mir unverständlichen Verwechselung beruhen.

französischen Fremdwörter Albrechts (im 2. Teile dieser Untersuchung), wird erweisen, dass wir für Albrecht gar keine oder nur die allergeringsten französischen Sprachkenntnisse vorauszusetzen haben. Dann müssten wir also Albrechts Angaben Tit. 6172—76 entweder mündlicher Tradition zuschreiben, wie Birch-Hirschfeld pag. 290 es thut (cf. dagegen Hamburger, Zs. f. d. Ph. 21, 413. a. 1), oder annehmen, dass Albrecht sonst auf indirectem Wege zur Kenntnis dieser Dinge gelangt sei. Ich möchte glauben, dass eine kurze Notiz gelehrten Charakters, die zugleich die Angabe über den unechten Gral der Konstantinopeler*) enthielt, und die in der Albrecht geläufigen lateinischen Sprache abgefasst war, dem überall herumsuchenden Dichter in die Hände gefallen sein mag; denn warum sollte nicht ein so eng mit der christlichen Legende verknüpfter Stoff in einer lateinischen Notiz nach Deutschland gekommen sein können? —

Was nun noch folgt, ist eine kurze Übersicht über die ferneren Geschicke des Gralgeschlechtes. Der alte Titurel, der 500 Jahre dem Grale gedient hat, stirbt, nachdem man ihm auf seine Bitte neun Tage lang den Anblick des Grals entzogen hat. Weiter zieht Albrecht die Consequenzen aus seiner Gegenüberstellung des Grals und des Priesters Johann, indem er beide Gebiete mit einander vereinigt und nun den Anteil eines jeden von beiden abmisst. Von jetzt an speist der Gral niemanden mehr, weil er in das Land des Überflusses gekommen ist. Man sieht aber an ihm geschrieben, wenn einer sündigt. Dann werden dessen Hände mit einer Wunde durchschlagen, die erst bei reuiger Busse des Sünders heilt. — Parzival und Priester Johann erheben einen edlen Wettstreit um die Herrschaft des Landes. Der Gral bestimmt endlich, dass Parzival König werden soll, aber nur auf zehn Jahre, weil er Schuld an dem Tode seiner Mutter gewesen sei (nach P. 499, 21—22). Er muss seinen Namen mit dem des Priesters Johann vertauschen. Nach Parzival wird der Sohn des Feirefiz und der Urrepanse Priester Johann (P. 822, 23—27). Parzivals Würde wächst auch noch, nachdem er die Gralkönigswürde niedergelegt hat, über die aller andern Könige. Man findet noch heute am Gral jedesmal den Namen des neuen Priesters Johann mit Gold geschrieben; aber sie müssen alle sterben, doch vom ewigen Verderben bleiben sie befreit. —

Wir sind am Schlusse unserer Untersuchung angelangt, und

*) Vgl. über diesen Birch-Hirschfeld, p. 223 a. 1.

wollen versuchen, das Resultat im Folgenden kurz zusammenzufassen:

Die einzige Vorlage, die Albrecht für sein ganzes Gedicht gleichmässig heranzieht, ist Wolframs Parzival und Titurel. Obwohl Albrechts Gedicht eigentlich nur die Weiterführung des von Wolfram begonnenen Epos von Schionatulander und Sigune sein soll, hat sich der Dichter doch in Wirklichkeit das höhere Ziel gesteckt, zugleich auch alles, was Wolframs Parzival noch unklar gelassen hatte, aufzuhellen und auszuführen und so beide Epen Wolframs in seinem Gedichte zu einer höheren Einheit zu verschmelzen. Darum bilden die Angaben von Wolframs Gedichten überall den Stützpunkt der Ausführungen Albrechts, auch die kleinsten Andeutungen Wolframs sind gewissenhaft herangezogen und mit starker ausmalender Kraft ausgesponnen worden. So ist alles, was der Titurel Cap. II—IV erzählt, nur eine unendlich weit ausgeführte, rückwärts aufbauende Darstellung dessen, was Wolfram über Titurels Gralpflegertum berichtet; Capp. V—VII, die Schionatulanders Jugend schildern, geben Wolframs erstes Titurel-Lied wieder; Cap. VIII ist eine ausgeführte Paralleldarstellung von Gamurets zweitem Zuge nach Baldac und seinem Tode, vgl. P. II. Cap. X bringt Wolframs zweites Titurel-Lied und damit durch die Einführung des Brackenseils die Exposition zum folgenden, von Albrecht selbstständig weiter ausgesponnenen Teile. Die Episode vom Raube der Frauen des Artus, Cap. XIX, beruht ganz auf Wolframs Angaben. Die Capp. XXX—XXXV erzählten Kämpfe Schionatulanders um die Lande Parzivals sind freie Ausführung eines bei Wolfram nur ganz oberflächlich angedeuteten Motivs; und endlich, was Albrecht Capp. XXXV—XXXIX über Sigunens Klagen, Parzivals Thaten und über Feirefiz berichtet, ist teils eine kurze Zusammenfassung des von Wolfram im Parzival Erzählten, teils eine weitläufige Ausführung von Andeutungen des Parzival.

In den Partien des Titurel, die nicht direct aus Wolframs Gedichten geflossen sind, erkennen wir ausserdem eine Reihe von Imitationen Wolframscher Scenen und Motive, die Albrecht auf andere Personen seines Gedichtes übertragen hat. Schionatulanders erste Ausfahrt und sein Erscheinen an Artus Hofe (Capp. X—XI) ist in vielen Stücken eine Imitation von Parzivals Erlebnissen P. VI; der grosse Zug Schionatulanders nach Baldac ist eine weit ausgesponnene Parallele zu Gahmurets Zügen nach Baldac (P. II—Tit. VIII). Für die Schilderung dieses Zuges und für die orientalischen Verhältnisse überhaupt ist Wolframs Wille-

halm die einzige, stark ausgenutzte Quelle gewesen. Ich erwähne noch die verschiedenen Kämpfe Schionatulanders mit Orilus und Lehelin (Cap. XXX—XXXV), die nur Paralleldarstellungen zu dem einen von Wolfram erzählten Kampfe sind u. a. m.

Dass endlich in allen Einzelheiten des grossen Gedichtes Wolframsche Züge, Wolframsche Personen nnd Wolframsche Auffassnng anf Schritt und Tritt begegnen, haben wir bei unserer Untersuchung immer wieder feststellen müssen.

Neben diesem überwältigenden Einflusse Wolframs tritt alles andere zurück. Vor allem haben wir zu constatieren, dass Albrecht eine zweite grosse Vorlage für sein Gesamtgedicht neben Wolfram nicht benutzt hat; Albrechts Titurel ist also keine Bearbeitung des dem Provenzalen Kiot zugeschriebenen französischen Gedichtes. Wohl aber hat sich Albrecht bei der weiteren Ausarbeitung seines auf dem Grunde der beiden Wolframschen Gedichte anfgebauten Epos in den Einzelheiten nicht mit Wolframs Angaben allein begnügt, sondern teils seine eigene Erfindungskraft spielen lassen, mehr aber noch, da er der eigenen Kraft misstraut zu haben scheint, in gelehrt compilierender Manier ans den verschiedenartigsten Quellen eine Unsumme von kleineren Zügen, Notizen und Anspielungen zusammengescharrt und in sein Gedicht verarbeitet, nicht ohne manchmal recht frei mit dem herbeigobrachten Materiale zu schalten. Hierher müssten wir eigentlich auch die schon oben besprochene reichliche Benutzung von Wolframs Willehalm stellen. In diesem Sinne können wir aber auch für einzelne kleinere, in sich abgeschlossene Abschnitte von Albrechts Gedicht bestimmte zusammenhängende Quellen neben Wolfram nachweisen. Das gilt vor allem von den beiden grossen Episoden, dem Kampfe des Artns mit Lucius von Rom, und der Beschreibung des Landes und der Herrlichkeit des Priesters Johann, mit der eingelegten Beschreibung eines Tartarenkampfes des Priesters Johann. — Ferner haben wir an ein paar Stellen die hl. Schrift als Vorlage Albrechts erkannt. — Eine nähere Kenntnis der nordfranzösischen Gralromane haben wir dagegen für Albrecht ablehnen müssen, doch geht die kurze Notiz über die wahre Natur des Grals (Tit. 6172—76) in ihrem letzten Ursprunge auf diese französischen Dichtungen zurück. — Die staunenswerte Belesenheit Albrechts in der epischen Litteratur seines Jahrhunderts macht sich stellenweise geradezu unangenehm breit. Ich erinnere an die langen Aufzählungen der Fürsten und Ritter auf dem Turnier zu Florischanze, an die ganz unmotivierten Anspielungen auf die

Alexanderfabel und die darin wiederum eingeschaltete Beziehung auf Reinbots hl. Georg. — Das grosse Fest des Artus auf Florischanze haben wir zwar Albrechts Erfindung zuzuschreiben, aber in der Ausführung der Einzelheiten hat Albrecht sich ganz nach der Schablone aller übrigen höfischen Epen gerichtet. Dasselbe gilt von der Brückenprobe (Cap. XVIII), während in der gleich darauf folgenden kleinen, hübschen Geschichte von Artus und Melianz, sowie in der Erzählung von Lohengrins Ende (Cap. XL) ausserdem noch Motive aus novellistischen Quellen mit der Person der epischen Helden verknüpft sind. — Die Vorlage für das grosse mystische Gedicht vom Brackenseile ist noch zu entdecken.

Wollen wir nun endlich die Partien des Titurel anfzählen, die Albrechts eigener Erfindung zuzuschreiben sind, so ist zu bemerken, dass damit nur die Erfindung dieser Partien in ihren Umrissen gemeint ist, denn in allen Einzelheiten zieht Albrecht auch hier die verschiedensten Quellen reichlich an. Unter dieser Einschränkung sind hier zu nennen: Cap. IX: Schionatulanders Schwertleite. Capp. X—XII: die Fortführung der in W. Tit. II exponierten Kämpfe um das Brackenseil. Capp. XIII—XVIII: das Fest anf Florischanze. Capp. XX—XXIX: Schionatulanders Zug nach Baldac (damit zusammenhängend Cap. XXXIII). Cap. XL: der Tod des Orilus und der geistliche Schluss der eigentlichen Aventiure. Endlich die Umrahmung des ganzen grossen Gedichtes, die ausführlich erzählte Vorgeschichte des Gralgeschlechtes und am Schlusse die Wanderung des Grals nach Indien und der kurze Ausblick auf die ferneren Schicksale des Gralgeschlechts.

Betrachten wir schliesslich das aus so mannigfachen Elementen zusammengesetzte Gedicht Albrechts einmal als ein Ganzes, so erkennen wir bei scharfer Beobachtung der Hauptetappen des Gedichtes wohl, dass der Dichter den Plan des Ganzen gar nicht übel angelegt hat, ja wir nehmen deutlich den symmetrischen Aufbau des Gedichtes wahr. Allein durch seine gelehrten Neigungen hat sich der Dichter verleiten lassen, den gesunden Kern seiner Aventiure durch die massenhafte Heranziehung auch ganz fremden Stoffes unter einem Wust von Abenteuern zu vergraben. Dadurch ist uns heute der jg. Titurel ebenso sehr, wie durch seine unleidliche Sprache, ungeniessbar geworden, und Wolfram selbst würde sich über diese Fortsetzung seines Titurel wenig gefreut haben.

II. Teil.

Albrechts Abhängigkeit von Wolfram in Sprache und Stil.

Ganz dasselbe Resultat, wie die Untersuchung der stofflichen Abhängigkeit Albrechts von Wolfram, giebt uns die Vergleichung des jg. Titurel mit Wolframs Gedichten nach Sprache und Stil. Ebenso wie Albrecht den Stoff seines Gedichtes in der Hauptsache auf den Gedichten Wolframs und dessen gelegentlichen Andeutungen aufbaut, aber für Episoden und allerhand Einzelheiten mit unermüdlichem Fleisse und grosser Gelehrsamkeit von allen Orten herbeischleppt, was er nur Brauchbares finden kann, so ruht auch Albrechts poetische Diction im wesentlichen auf dem Fundamente von Wolframs Sprache, ohne doch darum gelegentliche Anleihen bei allen möglichen andern, höfischen und volksmässigen, Epikern zu verschmähen. Wolframs starke dichterische Persönlichkeit hat sich auch eine eigenartige individuelle dichterische Sprache geschaffen, die gleichmässig alle seine poetischen Schöpfungen auszeichnet und uns fast noch deutlicher, als seine Behandlung des überkommenen Stoffes, die kraftvolle, selbstständige Natur dieses grössten Dichters unseres deutschen Mittelalters erkennen lehrt. Eine grosse einheitliche Darstellung von Wolframs Sprache und Stil giebt es bis jetzt noch nicht, die kurze Skizze Boettichers (Germ. 21, 257 ff.) lässt nur ahnen, wie umfangreich, aber auch von welcher Bedeutung für die ganze mhd. Litteratur diese Arbeit sein würde. Von Einzelarbeiten, die mehr oder minder glücklich einzelne Punkte von Wolframs Sprachgebrauch und Stil behandeln, habe ich die unten aufgezählten *) benutzt. Es würde eine lohnende

*) O. Jaenicke, De dicendi usu Wolframi de Eschenbach. Halle 1860. — K. Kinzel, Zur Charakteristik des Wolframschen Stils. Zs. f. d. Ph. V, 1—36. — P. T. Förster, Zur Sprache u. Poesie Wolframs v. E. Leipzig 1874. — K. Kant, Scherz u. Humor in Wolframs v. E. Dichtungen. Heilbronn 1878. — Chr. Stark, Die Darstellungsmittel des Wolframschen Humors. Schwerin 1879. — L. Bock, Wolframs Bilder u. Wörter f. Freude u. Leid. Q. F. XXXIII. — W. Hoffmann,

Arbeit sein, das Fortleben der Dichtersprache Wolframs bei seinen Nachahmern im Ganzen zu behandeln; wir haben es hier nur mit dem jüngeren Titurel zu thun, aber Albrecht ist von allen Nachahmern Wolframs der intensivste. Wie er sich überhaupt mit dem grössten Eifer in das Studium des grossen Meisters versenkt hat, so nimmt er auch Wolframs Stil, soweit er ihn erkannt hat, bewusst auf, ja er bildet ihn an manchen Punkten weiter aus. Trotzdem ist ihm Wolframs Persönlichkeit in ihrer ganzen Grösse doch noch nicht aufgegangen, schliesslich hängt auch er nur an den formalen, leicht erkennbaren Eigentümlichkeiten von Wolframs Diction; nirgends weht Wolframscher Geist in dem ganzen ungeheuren Werke.

Der folgenden Untersuchung sind, wie oben p. 3 gesagt, H und AD gleichmässig zu Grunde gelegt. H und AD sind die Vertreter der beiden von Zarncke im „Graltempel" aufgestellten Recensionen I und II, zwar nicht die besten, aber es lässt sich doch, bei dem bedauerlichen Mangel einer kritischen Ausgabe des Titurel, durch sie eine leidliche Übersicht über den Text gewinnen. Lachmanns Herstellung der Einleitung des Titurel (kl. Schr. I, 497 ff.) und Zarnckes kritische Behandlung einzelner Partien des Gedichtes *) sind sorgfältig herangezogen worden. Für eine ganze Reihe von Eigentümlichkeiten der Sprache des Titurel, die sich durch das ganze Gedicht gleichmässig hinziehen, werden wir uns mit Stichproben begnügen dürfen; dazu sind die Strophen 1—1000, 2500—3000, 5500—6000 gewählt worden; für alles irgendwie Wichtige ist Vollständigkeit angestrebt worden. Einen Versuch, im Titurel enthaltene Interpolationen auszuscheiden, habe ich bei der mangelhaften kritischen Grundlage, die mir zur Verfügung stand, nicht gewagt.

Cap. I. Metrisches.

In einem ersten Capitel wollen wir voransnehmen, was über die Behandlung der Versausgänge und der Reime zu sagen ist **).

Der Einfluss des Reims auf die Sprache Wolframs v. E. Strassburg 1894. — E. Jander, Über Metrik und Stil in Wolframs Titurel. Rostock 1883. — San-Marte, Reimregister zu Wolframs Werken. — Vgl. noch San-Marte, Parz.-Studien Bd. 3 Abt. C. — K. Lucae, De nonnullis locis Wolframianis. — Über die Sprache des jg. Titurel finde ich nichts als ein paar Bemerkungen P. Hamburgers in seinen Untersuchungen über Ulr. Fürterers Dichtungen vom Gral u. v. d. Tafelrunde I. Strassburg 1882.

*) Abh. der Sächs. Gesellsch. d. W., phil.-hist. Cl. Bd. VII, 434—71. 505—15. 524—42. 973—93, u. Germ. 22, 11—16.

**) Über die metrische Technik Albrechts im Innern der Verse ein Urteil zu fällen, ist nicht erlaubt, ehe nicht eine kritische Ausgabe den ältesten Text

Wolframs Titurelstrophe ist vierzeilig; sie besteht aus drei verschieden langen Langzeilen mit Caesur in der Mitte und einer Kurzzeile von 5 Hebungen. Die Strophe verlangt an den Reimstellen stets klingenden Ausgang, an den Caesurstellen dagegen wechselt klingende und stumpfe Endung. Es stehen also im günstigsten Falle 3 stumpfe Ausgänge 4 klingenden gegenüber. Albrecht hat durch die Einführung der klingenden Caesurreime nicht nur die vierzeilige Strophe Wolframs in eine siebenzeilige Strophe von Kurzversen, mit einer Waise an 6. Stelle, verwandelt, sondern auch die Alleinherrschaft des klingenden Ausgangs in seiner Strophe zur vollsten Geltung gebracht. Selbst die Waise in der 6. Zeile muss sich dem Gesetze der klingenden Endung fügen, aber gerade an 6. Stelle finden sich noch die meisten Anklänge an Wolframs Technik. Ich zähle im ganzen Titurel ca. 370 stumpfe Ausgänge an 6. Stelle, das sind nicht ganz 6 %. Die Mehrzahl dieser Fälle findet sich in den ersten 2000 Strophen des Gedichtes, ohne dass gerade innerhalb der Wolframschen Fragmente selbst eine auffallende Häufung der Fälle sich zeigte. Je näher es dem Schlusse zugeht, desto seltener werden die stumpfen Ausgänge an 6. Stelle *).

Viel seltener sind die Fälle, wo an erster und dritter Stelle der Titurelstrophe stumpfer Ausgang erhalten ist. Auf der Beobachtung, dass Albrecht sich bei der Überarbeitung der Wolframschen Fragmente, der Bequemlichkeit halber, die sonst gemiedenen stumpfen Ausgänge an 1. und 3. Stelle reichlich gestattet**), beruht der Versuch von Bartsch (Germ. 13, 1 ff.), zwei weitere Stücke des Titurel als echt wolframsche Bestandteile in Anspruch

---

des Titurel wiederhergestellt hat. Gerade in diesem Punkte zerstören die späteren Umarbeitungen der mittelalterlichen Epen am ebesten die Technik des Dichters. Im allgemeinen darf man nur das schon jetzt behaupten, dass Albrecht, der Strömung seiner Zeit folgend, Hebung und Senkung gleichmässiger verteilt hat, als Wolfram.

*) str. 1—1000 mit 83 Fällen, davon entfallen 32 auf W. Tit. I (in ca. 200 Strophen); in dem von Bartsch ausgehobenen zweiten W. Tit.-Bruchstücke (= 33 Strophen) nur 3 Fälle. — str. 1000—2000 = 146 Fälle, davon 14 auf W. Tit. II (in 50 Strophen); in dem von Bartsch ausgehobenen vierten W. Tit.-Bruchstücke (= 32 Strophen) nur 3 Fälle. — str. 2000—3000 = 52, str. 3000 bis 4000 = 39, str. 4000—5000 = 26, str. 5000=6200 (Ende) = 24 Fälle.

**) W. Tit. I hat bei Albrecht in ca. 200 Strophen 45 stumpfe Reimpaare an 1. und 3. Stelle; davon sind aber 5 Zusatzstrophen Albrechts (612 [6,48] AD. 647 H. 698. 700. 702), bei dreien ist es nicht sicher, wem von beiden sie gehören (721. 763. 768). W. Tit. II enthält bei Albrecht in 49 Strophen (str. 1140 —88) 10 Fälle.

zu nehmen: str. 923—55 (mit 5 Fällen von stumpfem Ausgange an 1. und 3. Stelle) und 1234—64 (mit 10 Fällen). Doch scheint mir eine andere Erklärung dieser Erscheinung näher zu liegen. Eine Übersicht über sämtliche Fälle im Titurel ergiebt, dass Albrecht eben in den ersten 1500 Strophen die stumpfen Caesurreime überhaupt noch nicht durchaus vermieden hat*).

Das völlige Überwiegen der klingenden Ausgänge nötigt nun Albrecht noch mehr als Wolfram, klingend endigende Reimwörter zu suchen oder gewaltsam zu bilden. Unter diesen Gesichtspunkt fallen zunächst mehrere syntactische Eigentümlichkeiten, die sich bei Wolfram, besonders im Titurel, vorgebildet, bei Albrecht aber gehäuft und zum Teil masslos übertrieben wiederfinden. Im Innern der Verse gebraucht Albrecht sie fast alle so gut wie gar nicht.

Nur kurz hinzuweisen brauchen wir auf die einfache Nachstellung des attributiven Adjectivums, die bei allen mhd. Dichtern mehr oder minder beliebt ist. Bei Albrecht sind die Beispiele zahllos; doch da (nach Grimm Gramm. IV, 490) diese Nachstellung gewöhnlich dazu dient, stumpfe Versschlüsse zu schaffen, indem das Adjectivum in diesen Fällen meistens unflectirt auftritt, so gebraucht Albrecht entweder solche Adjectiva, die auch in ihrer unflectierten Form zweisilbig sind, oder er flectiert das nachgestellte Adjectivum. Die mannigfachen Freiheiten, die sich Albrecht dabei erlaubt, gehen weit über Wolframs Gebrauch hinaus**).

Die appositionelle Nachstellung des Adjectivums mit Artikel hat Wolfram mit den volkstümlichen Epen gemein; für Wolfram vgl. Jaenicke p. 28, und für W. Tit. besonders Hamburger p. 11, a. 1.

---

*) Stumpfer Caesurreim vor der Überarbeitung von W. Tit. I nur: str. 42. 50a(56). 257. 258. 318 (= Z. Gralt. 8; aus Zarnckes Conjectur). Zwischen W. Tit. I und II liegen: str. 799. 910, dann die fünf Strophen in Bartschs 2. Bruchstück, dann str. 976. 1050. 1063. 1074. 1089. 1130 (9,46) AD. 1187. Nach W. Tit. II folgen: str. 1216. 1230, dann Bartschs 4. Bruchstück mit 10 Fällen, darauf str. 1322. 1346. 1348. 1349. 1378. 1387. 1404. 1418. 1429. In weiteren Zwischenräumen endlich noch str. 1643. 2237a (17,10). 2459 und die letzte, auffällige Gruppe: 5151. 5187. 5211. 5212. 5214. 5215. 5223.

**) Besondere Beachtung verdient z. B. das dem nachgestellten Adjectivum (oder Pronomen poss.) unorganisch angehängte *-e* in solchen Fällen, wo entweder gar keine oder eine andere Endung als *-e* antreten sollte (cf. Martin z. Rabschl. 931,1). So sagt Albrecht nicht nur: *der bruoder sine* 976, 7, sondern auch *in werdem schîne clâre* 509, 5. *der hôhen krefte sine* 920, 4. *dem werden œheim sine* 3519, 1. cf. 301, 4. 1789, 7. 1796, 1. 1908, 3. 2007, 7. 2126, 3. 2660, 4. 2687, 4. 2784, 7. 2890, 4. 3409, 2. 3510, 5. 3542, 2. 3801, 3. 3901, 6. 3995, 1. 4415, 3. 4769, 4. 4949, 1. 5075, 4. 5548, 1. 5648, 2. 5658, 7. 5721, 2.

Albrecht hat diese Structnr überaus häufig, einmal bei Eigennamen, dann auch in anderen Fällen: cf. Tit. 74, 5: *Elyas der wîse.* 80, 4: *Titurel der werde* = 85, 7. *Senabor der rîche* 89, 2. u. s. w.*).

Ein Adjectiv in praedikativer Stellung wird mit dem Artikel versehen. Für Wolfram vgl. Förster p. 8—9, für W. Tit. speciell Jander p. 17—18. Bei Albrecht ist auch dieser Gebrauch sehr gehäuft. Tit. 9, 4: *dâbî was eine gar diu ûz ersuohte.* 84, 1: *Rôm ist nû diu mære.* 92, 2: *ich wær im lobs der jehende* u. s. w.**).

Ein Adjectiv in prädikativer Stellung wird flectiert. Dieser Fall ist bei Albrecht seltener als die vorigen. 205, 4: *daz lêbart nie sô schecker* (: *lecker*) *wart.* 303, 5: *wan het er sie dâ lâzen belibene* (: *unvertribene*). 891, 3: *er valte manegen tôten.* cf. 513, 3—4. 994, 6—7 (dagegen 997, 2 innerhalb des Verses). — 2609, 5. 2616, 2. 2658, 1. 2692, 5. 2694, 4. 2736, 7. 2836, 7. 2890, 3. — 5883, 2. 5895, 4. Anffällig sind besonders diejenigen Stellen, an denen ein solches Adjectiv, nur ans Reimbedürfnis, schwach flectiert ist. cf. 22, 3: *daz muoz der sêl vil sûre* (: *nâchgebûre*) *werden* (= P. 1, 2). 833, 4: *der selbe ruof wart dâ wol erkante* (: *Modiante*). cf. 360, 2. 970, 3—4. — 2757, 4. 2870, 7. 2922, 2. — 5521, 3. 5541, 7. 5636, 2. 5711, 6. 5981a (40,225) 1.

Hierher gehört endlich noch die Umschreibung des Praesens

---

*) str. 105, 5. 124, 3. 132, 2. 192, 6. 210, 6. 213, 7. 257, 1. 283, 5. 311, 2. 318, 7. 341, 3. 437, 5—6. 444, 2. 450, 5. 524. 1. — 2507, 1. 28, 3. 2610, 1. 26, 6. 28, 1. 57, 6. 81, 2. 5. 2803, 1. 35, 5. 49, 2. 6. 58, 2. 2933, 2. 54, 1. 59, 5. 70, 1. 71, 2. 80, 1. 84, 6. 87, 6. 94, 1. — 5549, 1. 81, 3. 5637, 4. 50, 7. 57, 1. 59a, 2. 67, 3. 68, 5. 85, 5. 95, 5. 96, 2. 5. 5712, 5. 15, 1. 45, 7. 93, 6. 5810, 3. 43, 4. 51, 2. 79, 1. 80, 1. 85, 3. 5. 5917, 2. 95, 7. — Nicht bei Eigennamen: Tit. 36, 2: *ûz wazzer dem vil weichen.* 49, 3: *sîn ouge daz gerehte* u. s. w.: 30, 1. 56, 2. 64, 1. 73, 2. 103, 6. 105, 4. 123, 6. 124, 6. 125, 2. 127, 1. 129, 2. 155, 6. 356, 2. 383, 1. 389, 1—3. 396, 2. Mlb. (= Marienlob, ed. Zarncke) 5, 1. 5, 6. 14, 3. 32, 6. Tit. 452, 6. 463, 4. 481, 6. 483, 1. 486, 1. 525, 5. 538, 2. — 2518, 2. 22, 7. 26, 6. 44, 3. 90, 2. 92, 2. 99, 1. 3. 2665, 1. 66, 6. 2701, 2. 05, 6. 06, 5. 29, 6. 40, 7. 70, 1. 77, 3. 90, 3. 96, 2. 5. 97, 1. 2842, 6. 73, 1. 94, 3. 2934, 7. 40, 5. 52, 1. 55, 1. 65, 2. 92, 5. 95, 2. 97, 1. — 5508, 1. 22, 6. 24, 6. 34, 5. 35, 5. 5601, 7. 08, 1. 13, 2. 13a, 3. 25, 1. 28, 5. 35, 6. 42, 1. 59, 2. 61, 6. 66, 5. 88, 7. 94a, 7. 99, 6. 5724, 6. 28, 6. 41, 3. 57, 3. 59, 4. 63, 6. 81b, 1. 96, 3. 5828, 5. 29, 1. 50, 6. 72, 1. 5905, 5. 12, 4. 21, 3. 29, 5. 50, 2. 92, 2.

**) cf. 78, 5. 99, 3. 110, 7. 120, 5. 152, 3. 170, 7. 174, 4. 175, 6. 194, 7. 195, 4. 202, 7. 210, 5. 7. 297, 7. 302, 5. 303, 7. 431, 5. 448, 3. 483, 3. 491, 4. 501, 4. 554, 7. — 2542, 6. 71, 7. 86, 4. 2606, 2. 36, 6. 40, 1. 2. 60, 1. 71, 3. 72, 6. 75, 2. 93, 7. 98, 4. 2710, 7. 20, 4. 26, 7. 33, 5. 7. 42, 4. 46, 5. 2823, 7. 26. 7. 28, 5. 36, 5. 41, 5. 47, 5. 56, 4. 66, 1. 86, 4. 87, 5. 2911, 4. 13, 4. 46, 3. 56, 6. 58, 3. 80, 7. — 5528, 3. 41, 5. 53, 7. 73, 5. 88, 7. 91, 4. 5610, 5. 7. 30, 6. 34, 5. 47, 6. 48a, 5. 48b, 2. 50, 4. 51, 5 84, 4. 99a, 7. 5711, 4. 38, 3. 50, 4. 53, 3. 65, 3. 75, 4. 88, 7. 94, 3. 7. 5830, 7. 41, 7 44, 3. 72, 7. 73, 7. 75, 4. 88, 1. 5938, 4. 48, 7. 31, 2. 53, 2. 90b, 7. 92, 4. 98, 7.

oder Praeteritums durch das Part. Prs. mit der Copula *sîn* oder *werden*. Diese Umschreibung, die sich bei Wolfram schon ziemlich oft findet, aber meistens noch die ihr eigentümliche Bedeutung der Dauer in einer Zeit deutlich zeigt, ist bei Albrecht völlig zur formelhaften Manier herabgesunken. Sie findet sich streckenweise fast in jeder Strophe und trägt nicht am wenigsten dazu bei, die Sprache des Gedichtes für uns geschraubt und unerträglich zu machen. Aus metrischen Gründen verwendet Albrecht noch dazu nur Participia von Verben mit kurzer Stammsilbe*), sodass eine erschreckende Monotonie durch diese Manier hervorgerufen wird. Hamburger (a. a. O. p. 12) behauptet, dass das umschreibende Part. Prs. im Titurel in den späteren Partien bei weitem nicht so häufig sei, wie am Anfange. Ich zähle str. 1—500 im Ganzen 145 Stellen, in denen meistens beide Verse (ein paar Waisen sind mit darunter) auf ein umschreibendes Part. Prs. ausgehn; str. 2500—3000 enthalten nur 92 Fälle, str. 5500—6000 aber wieder 140 Fälle. Albrecht hat also am Ende seines Gedichtes die Umschreibung noch ebenso gern wie am Anfange. — Bei der ungemein häufigen Verwendnng des Part. Prs. im Reime kann es nicht wundern, wenn Albrecht aus Reimnot die seltensten und gewagtesten Participialconstructionen heranzieht. So regiert *hœren* das Part. statt des Inf. z. B. 4783,2; *sehen* 523, 3—4. 4452,4; *machen* 4622,1; *lâzen* 418,1. 4324,2. 5939,2, und besonders *tuon* 602, 5. 3071, 5. 3135, 3. 3420, 4. 3509, 3, 3644, 7. 5377,4. 6114,7. Da Albrecht ferner die flectierten Formen des Infinitivs selbst, das Gerundium, auf *-ende* bildet, so vermischen sich oft die Formen des Part. prs. und des Gerund., das bei Albrecht gar nicht selten auch den wirklichen Infinitiv vertritt. Bei Wolfram finde ich nur ein Beispiel dieser Art: P. 610,5: *daz ich iu einem hân verjehen gein iu ze kampfe kumende*; bei Albrecht aber schafft der Reimzwang und die sprachliche Unbeholfenheit des Dichters vereint nicht selten solche Ungetüme von Constructionen wie Tit. 226: *Bewegenheit des lebennes und doch zuo leben hugende pfligt in sturme gebennes genendikeit und ganzer crefte mugende.* Vgl. die ähn-

*) Ausnahmen von dieser Regel sind nur: (*bernde*:) *mêrnde* 566,1. (*wernde*:) *lêrnde* 1901b (15, 33) 5 cf. 3158,2, nach der bei Albrecht beliebten Bindung von *ĕ*: *ê* vor *r* + Cons.; ferner mit Ausstossung der Bildungssilbe *-en-*: *warnde* (: *varnde, sparnde*) von *warnen*: 787,5. 808,5. 1890,3. 2970,5. 1448,5. 3073,5. 3702,4. 4211,1. *lernde* (: *wernde*) 5228,5. *weinden* (: *vereinden*) 5244,5; härtere Fälle sind: *valde* (= *vallende*) (: *Graswalde*) 942,1, cf. 2733,7: *die begerden* (= *begernden*) (: *werden*); endlich *werbende: unsterbende*: 120 (1,44) 2 (lies *wermde: stermde*, wie *nemende: gebende* = *nemde: gemde*: 4882,5, cf. 6126,5).

lich harten Constructionen 538, 7. 2607, 3. 2866, 3. 4498, 7. 5139, 1. 3442, 7. 4448, 5. 5004, 2. 5466, 7.

Auf die übrigen Mittel, die Albrecht zur Gewinnung klingender Ausgänge verwendet*), können wir hier nicht näher eingehen, da sie bei Wolfram noch nicht vorkommen; doch sind auch manche von den in den nächsten Capiteln behandelten Stileigentümlichkeiten, die Albrecht aus Wolfram übernommen hat, hauptsächlich dem Reimbedürfnisse entsprungen; vgl. darüber bei den einzelnen Erscheinungen.

Von den dialektisch-ungenauen Reimen Albrechts findet sich eine ganze Reihe schon bei Wolfram vor; bei einer zusammenhängenden Darstellung der Reimtechnik Albrechts würden diese Reime also unter eine besondere Rubrik fallen, da sie, als etwaige Nachahmungen Wolframscher Technik, für Albrechts Dialekt nicht die gleiche Bedeutung haben, wie die übrigen ungenauen Reime. Dahin gehören: **i : ie**: Albrecht hat nur *zierde: wirde* 91, 5. 140, 2. 165, 2. 773, 1. 1326, 5. 6030, 5 und *patelierre: virre* 2568, 5. (= P. 183, 7); aber auch *kriegen: enwiegen* 277, 5, was bei Wolfram nicht vorkommt. — **u : uo** hat Albrecht nur selten: *kunde: tuonde* 4777, 1. 5636, 2. *unkunde: tuonde* 1894, 5. *erfunde: tuonde* 3433, 5. Dementsprechend **ü : üe**: *künde(n): stüende(n)* 4740, 1. 5526, 5. 5594, 1; *künege: unsüenege* 5873 (40,107) 7 AD. — **a : â** vor *r*: 756, 1. 1250, 1. 1151, 1. 5187, 1; sonst nur 1071, 1: *frâgte: sagte* und 320, 2 (nach Zarnckes Anm. z. Gralt. str. 10): *lahter: gedâhter*. — **ë : ê** vor *h*: 3995, 1: *sehene: lêhene*, cf. Wh. 372, 7. Tit. 3115, 5; sehr häufig vor *rr*, *rt* und *rnd*, wo Albrecht ganz der Technik Wolframs folgt. Die Wörter *hêrre*, *êrre*, *mêrre* reimen nur unter sich oder mit *vërre*, *wërre*, *tërre*. Ausnahmen sind nur *kêren: junchêrren* 424, 1 (= P. 35, 13). *hêre: hêrre* 1287, 2. *hêrre: mêre* 701, 5. 4815, 5. Vor *rt*: *kêrte: gërte* 1362, 1. 2278, 1. 4752, 1. *êrte: gërte* 2034, 2. *swërte: geêrte* 2652, 1. cf. 4233, 2. 4267, 2. 5861, 2. 2390, 1. 2843, 2. 5458, 2. *bërnde: mêrnde* 566, 1. cf. 1951 b (1533) 5. 3158, 2. Vor einfachem *r*: *hêr: gër* Tit. 935, 1 in einem der seltenen stumpfen Ausgänge an 1. Stelle; *kêren: gëren* 3301, 2 ist wohl corrupt. — In allen diesen Verbindungen erscheint bei Albrecht niemals ein Umlauts-*e*, wie es

---

*) Dahin gehören: die Erhaltung eines archaischen *-e* der Endsilben oder eines alten *j* in Flexion und Wortbildung (*nidere: widere; vogelen: gogelen; ferjen: erwerjen*); die Bevorzugung abstracter Feminina auf *-e* und schwacher Masculina auf *-e*; das Antreten eines unorganischen *-e* an Eigennamen und andre Wörter; die Dehnung einer offenen Tonsilbe, wie in *wâle*, *dôle* etc.; das Hervorsuchen von seltenen Doppelformen mit *tt*, *ll*, *nn*, *pp*, *ck* in Wörtern, wie *gippe* (= *gebe*), *lecken* (= *legen*) u. a. m.

bei Wolfram vor *-rn*, *-rte* allein vorkommt. — **o : ô** vor *rt* und *rs*. *hôrte(n)* : *worte(n)*: 1474, 2. 1907, 1. 5098, 1. 5168, 5. 5663, 1. 5672, 2. 6030a, 2. : *orte(n)*: 3789 (26, 141) 5. 4055, 1. 4751, 2. 5310, 5. 5838, 2. :*porte(n)*: 367, 5. 369, 2. 371, 1. 1533, 5. 2298, 5. 3328, 1. 4460, 1.: *borte*: 1148, 1. 1157, 1. *orsen* : *flôrsen* 4045, 2 = Wh. 373, 15. — **i : î** in *Roisabînse* : *zinse*: 1944, 1. 2204, 2 = P. 604, 1. 693, 13; : *flinse* 2046, 1 = P. 678, 19. *vinden* : *binden* Tit. 4086, 2. — **u : û** nur 1588, 1: *sûmden* : *stunden*; **ü : iu**, was bei Wolfram nicht vorkommt, Tit. 16, 5: *gefriunden*: *sünden*. — **e : ë** *) bindet Albrecht ungefähr in derselben Ausdehnung wie Wolfram: *geslehte* : *rëhte*: Tit. 495, 1. 1650, 1. 5354, 2. 5879, 2. cf. 3464, 2. 4623, 1. — *brëchen* : *krechen*: 4085, 1. 5060, 2. 5068, 2. cf. 3237, 2. — *quëcke(n)* : *recke(n)* (: *wecken*): 1338, 2. 1946, 2. 1968, 2. 3065, 2. 3120, 2. 3423, 5. 3478, 2. 3906, 2. 4041, 7. 4082, 5. 4177, 1. 4210, 5. — *brësten* : *esten*: 855, 7. cf. 5108, 5. 1104, 3. 1112, 5. 2391, 5. 256, 1. 4763, 1. 5970, 3. 3697, 1. 4030, 2. 5896, 2. *swëster* : *vester*: 1401, 2. 3193, 2. 3194, 2. cf. 1414a (11, 74) 1. 2477, 2. 1774, 1. *wëste* : *beste*: 331, 3. 4074, 2. cf. 765, 3. 1435, 1. 322, 3. 1502, 3. 2552, 4. 4753, 5. *Arëste* : *beste*: 3173, 6. *Perbëster* : *vester*: 2038, 2. 5876, 2. *sëhste(n)*: *beste*: 3846, 1. cf. 3362, 5. 3942, 1. — *esse* : *prësse*: 848, 1. — *zëswen* : *heswen*: 3982, 1. — *verdërben* : *erben*: 2496, 5. — *gërte* : *verte*: 3743, 1. cf. 3990, 1. 4236b (29, 9) 1. — *matërjen* : *scherjen*: 5468, 1. — Die Fremdwörter und Eigennamen auf *-ente* schwanken durchaus. — *nëmende* : *erlemende*: 3420, 2. — *legende* : *wëgende*: 3348, 2. 4124, 5. 4429, 2. 5356, 1. — *gemegenet* : *rëgenet*: 266, 1. cf. 188, 1. 1981, 2. 3406, 2. — *edele* : *sëdele*: 426, 1. Mlb. 3, 1. 1955, 5. 2461, 1. 6073, 2. 6135, 1. *vëdere* : *redere*: 3383, 2. cf. 2094, 5. — *vrebele* : *nëbele*: 1874, 5. 1907, 5. 1923, 2. *hebende* : *gëbende*: 787, 1. 1836, 1. 2416, 1. 3088, 5. 3442, 5. 3808, 2. 4275, 1. 4306, 5. 4376, 2. 4603, 2. 6160, 1. 6189, 1. 6206r (41, 86) 1. cf. 1921, 1. 3145, 1. 3272, 5. 3285, 1. 3367, 5. 4068, 1. 4395, 1. 5111, 1. 6064, 5. 6107, 1. 6122, 5. 6126, 5. 5172, 5. — *hebte* : *gëbte*: 1676, 1. cf. 4052, 1. 4618, 1. 5077, 1. 4616, 5. — *kebse* : *gëbse*: 1870, 2.

Bemerkenswerte Flexions- und Wortformen, die bei Wolfram, wie bei Albrecht, durch den Reim gesichert werden, sind: *wësse* (Prt. von *weiz*): Wh. 391, 19 (: *prësse*) = Tit. 948, 3. 5962b (40, 195) 5. cf. 6134, 3 (= Wigal. 3742). 5142, 3. 4509, 2. 2083, 1. Daneben öfter *wëste* (cf. oben Z. 16). — Wolframs Form *megen* hat Albrecht niemals im Reime, weil sie keinen klingenden Reim giebt; dagegen hat er die bei Wolfram nicht vorkommenden Formen *mahte* (= *mohte*): 2308, 1 (: *slahte*). cf. 5012, 2. 3253, 7. 3976, 2. 4711, 7.

*) Ich berücksichtige in der folgenden Aufzählung lediglich die etymologische Verschiedenheit der beiden *e*, ohne den schwankenden phonetischen Wert hier zu erörtern.

5641, 1. *mehte* (: *ehte*): 2267, 4. 3321, 2. 6123a (40, 403) 3. cf. 5131, 4. 5399, 4. — *bêde* [= *beide*] (: *grêde*): 6119, 3 = P. 794, 7. 806, 11. Wh. 139, 22. — *hœhsten* : *bœsten*: Wh. 185, 13 = Tit. 4743, 5. cf. 56, 2. 275, 2. 305. 2. 933, 1. 936, 1. 1577, 2. 2084, 2. 2412, 1. 2506, 2. 2920, 1. 3971, 5. 5053, 5. 5246, 1. 5360, 5. 807, 3. 3640, 1. 6205, 5. 1594, 1. 2710, 5. 3892, 1. 3903, 5. 5403, 1; ebenso *sehste* : *beste*: 3846, 1, cf. oben p. 117. — *vrebele* : *nebele*: P. 302, 13. Wh. 253, 29 = Tit. 1874, 5. 1907, 5. 1923, 2; cf. *swebele* : *nebele*: Tit. 6095, 5.

Über verschiedene andere, durch den Reim gesicherte Wortformen findet sich, ebenso wie über beliebte Reimwörter und Reimverbindungen Wolframs, die Albrecht übernimmt, das Meiste in den folgenden Capiteln dieser Untersuchung verstreut, hauptsächlich unter Wortwahl (unhöfische Wörter, Fremdwörter) und umschreibend gebrauchten Wörtern (*erkant*, *kunnen*, *zil* u. s. w.). Hier habe ich nur noch weniges aufzuführen: *gehiure* (cf. Steinmeyer, über einige Epitheta der mhd. Poesie p. 12) ist bei Albrecht ebenso häufig wie bei Wolfram, z. B. Tit. 9, 3. 149, 2. 197, 3. 238a (1, 162) 3. 307, 3. 314, 2. 317, 2. 318, 7. 463, 4. 500, 1. 513, 4. 627, 3. 695, 5. 720, 4. 906, 7. 918, 2. — 2518, 7. 2619, 1. 2723, 2. 2804, 2. — 5665, 3. 5781, 1. 5785, 7. 5805, 4. 80, 4. 87, 3. 88, 2. 5961a, 7. 90b, 7. *lieht-gemâle(n)* (cf. Hoffmann, a. a. O. p. 36) von Sachen: 2997, 1 (*sper*). 5608, 1. 1232, 7 (*schilt*), von Personen: 1128, 3. 5426, 5 (Parzival). 257, 1 (Titurel). 1724, 1 (Anfortas). 3455, 2. 5912, 4, von Frauen: 976, 4. 4424, 7. 5727, 3. 5921, 4. *riuwe* : *triuwe* (cf. Bock, a. a. O. 52 —64): 17, 1. 51, 2. 240, 2. 753, 1. 904, 2. 933, 2. 941, 1. 958, 2. 997, 1. — 2507, 2. 57, 1. 79, 5. 2605, 5. 2612, 2. 2734, 2. 2885, 2. — 5861, 1. 5887, 2. 5899, 2 AD. 5965, 2. 69, 2. 92a, 5. 93c, 2. *hœhe* : *fürgezœhe*: Wh. 184, 3 : 4; danach *hœhe* : *zœhe*: Tit. 250a (1, 180) 4. 746, 3. 1803, 4. 3491, 4. 5642, 3. cf. 4462, 4. 4538, 3. 4806, 3. 6153, 3. — 3338, 3. 3503, 3. 4621, 3. 4672, 5. 5472, 2. *künec* : *frümec*: Wh. 46, 5 = Tit. 700, 1. *volgen* : *erbolgen*: P. 127, 23. 157, 5 u. ö. = Tit. 2936, 5. 3170, 2. 3691, 5. 4277, 1. *cristen* : *vristen*: Wh. 373, 27 = Tit. 806, 5. 2809, 2. 3665, 2. 4048, 2. 4064, 2. 4191, 2. 4253, 1. 4270, 5. 4315, 5. *zogte*: *brogte* Wh. 163, 7 = Tit. 1712, 1. 1573, 2. cf. 2139, 2. 2289, 1. 6077, 1. *gogelen* : *vogelen* : Wh. 403, 23. cf. 377, 3 = Tit. 4483, 2. *rottumbes* : *krumbes*: Wh. 400, 17 = Tit. 2786, 2. 3879, 2. 3991, 2. 4017, 2. 4049, 1. *gesnürre* : *würre*: P. 718, 9. cf. Wh. 390, 29. 400, 19 = Tit. 1962a (15, 46) 1. 2011, 2. cf. 4017, 1 (*gesnœre* : *wœre*). *koberen* : *oberen*: Wh. 212, 21. 294, 5. 33, 29 = Tit. 849, 5. 2603, 1. 4188, 2. 5005, 5. *Korâsen* : *mâsen*: Wh. 74, 19 = Tit. 3095, 5. *sweher(e)* : *heher(e)*: Wh. 407, 9 = Tit. 2031, 5.

Die Enclisis des Pronomen pers. an das Verb, meist an 2.

Reimstelle, hat Albrecht, wie Wolfram, häufig; z. B. *Schionatulander*: *vander*: 6843, 3. 5854, 5.: *bekander*: 2630, 3. 2711, 5. 2730, 3; ähnlich: 2592, 4. 2637, 4. 2836, 4. 5606, 7. 5618, 4. 5799, 3. 5766, 4. 5796, 2: *vanden* (= *vand in*): *anden*. Andere Fälle sind: Tit. 320, 4. 202, 3. — 2508, 3. 2830, 3. 4494, 7. — 5705, 4. 5822, 1. 5862, 3. Bemerkenswert ist noch die Imitation von Wh. 390, 9: *Râabs*: *drabs*, Tit. 3139, 3. 3945, 1. cf. 1870, 2. 3383, 1.

Das Enjambement der Strophen endlich findet sich in W. Tit. nur str. 135 f. u. 161 f. (cf. Jander p. 8). Albrecht hat es überaus hänfig, seine Technik ist hierin viel roher: cf. Tit. 24 f. 35—35a. 44a —b. 51 f. 53 f. 55 f. 72 f. 78 f. 81 f. 91 f. 100 f. 103 f. 115 f. 122 f. 123 f. 125 f. 150 f. 152 f. 153 f. 159 f. 174 f. 181 f. 199 f. — 2501 f. 16 f. 28 f. 41 f. 44 f. 50 f. 60 f. 70 f. 73 f. 85 f. 2620 f. 22 f. 53 f. 78 f. 97 f. — 5505 f. 14 f. 28 f. 31 f. 41 f. 68 f. 69 f. 86 f. 5602 f. 19 f. 24 f. 39 f. 54 f. 55 f. 61 f. 63 f. 71 f. 92 f. 99b—c. 99i—k. (vgl. Hamburger, a. a. O. p. 7.)

Cap. II. Wort und Satz.

In diesem Capitel vereinigen wir die Untersuchung der Wortwahl, Wortbildnng und syntactischen Structuren.

I.

In der Wortwahl haben wir uns hauptsächlich mit zwei grossen Gruppen von Wörtern zu beschäftigen, einmal mit den s. g. „unhöfischen“ Wörtern, den zu Wolframs Zeit bereits veraltenden Ausdrücken der volksmässigen Epen, und andrerseits mit den französischen Fremdwörtern, die mit dem Eindringen des ansgebildeten Ritterwesens zugleich die deutsche höfische Sprache überschwemmten. — Für die erstere Klasse von Wörtern giebt Jaenickes Arbeit in ihrem 1. Teile für Wolfram das ganze Material beieinander; wir folgen daher seiner Anordnung. Albrecht macht von diesen Wörtern denselben reichlichen Gebrauch wie Wolfram, ja er bietet bei der Länge seines Gedichtes für manche noch viel mehr Belege als Wolfram:

Von den verschiedenen Ausdrücken für den „tapferen Helden“ erscheint *wigant* bei Albrecht nur im Reime (2173, 3. 2677, 6. 2785, 4. 2774, 3). Die übrigen drei Wörter sind viel häufiger, *recke* ist besonders im Reime beliebt, vgl. ausserdem 3478, 1. 4210, 5; in der Bedeutung 'Avanturier' nur 720, 4 (= W. Tit.?) cf. P. 99, 15. — *degen* wird als etwas Höheres dem einfachen *ritter* gegenübergestellt 5563, 2; es ist = männl. Kind: 1078, 7. 3314, 7 (cf. Georg 960), *degenkint*: 6025, 6. 614, 3 (6, 51. AD.). *swertdegen*: 1696, 2. *ge-*

degenet: 1513, 7. — *helt* ist das häufigste dieser Wörter und wird, wie bei Wolfram, mit zahlreichen Epithetis versehen.

Von den nnn folgenden Adjectiven finden wir *mære*, wie bei Wolfram, fast nur in dem von Jaenicke angegebenen epischen Sinne gebraucht; es erscheint ausserdem nur im Reime. Von Sachen gebraucht: 6161, 5 nnd in modificierter Bedeutung: 1383, 2. — *balt* zeigt alle von J. besprochenen Bedeutungen; ist es 'fortis, strenuus', so steht es ausser 1874, 5 immer im Reime. Einen abhängigen Genetiv regiert *balt* 1286, 7. 4868, 4, cf. 1874, 5. — *gemeit* erscheint dreimal, immer praedikativ und von Personen gebrancht, stets im Versschlusse: 1102, 6. 2956, 6. 2297, 7. — *snel* stellt in der Bedeutung 'acer, strennus' mit einem Eigennamen verbnnden 1338, 3. 1488, 5. 3701, 6. 4179, 2. 4454, 4. 4616, 1 (stets im Reime), cf. 1268 (10, 137) 1. 465, 1. Mit abhängigem praep. Ausdruck: 195, 3. 449, 3 u. ö. — *ellenthaft*, *ellens riche* werden von Albrecht (wie das Simplex *ellen*) gern gebrancht. — *veige* nur in der Bedeutung „dem Tode verfallen", aber recht hänfig. Das von Jaen. p. 13 angeführte Sprüchwort (cf. Haupt z. Ü. W. v. 502) finden wir wieder: Tit. 1899, 6 n. 3022, 7. In gleichem Sinne sehr oft das Trans. *veigen*. *unerveiget*: 5943, 7. Ausserhalb des Reimes steht nur *unveige*: 4944, 7. — *küene* ist ein beliebtes Reimwort Albrechts. Das Verbum *küenen*: 380, 4. 2895, 4 (= P. 96, 16). — *frech* ist im Reime und ausserhalb desselben häufig. — *vrevel* findet sich nur dreimal (: *nebele*): 1874, 5. 1907, 5. 1923, 2 (= Wh. 253, 29. P. 302, 13). Sonst gebraucht Albrecht nnr das Adv. *frevelliche*, und *diu vrevel*: 4113, 2, cf. P. 171, 25. 734, 25. — *vermezzen* hat Albrecht in der epischen Bedeutung häufiger als Wolfram, es ist stets Reimwort. — *milte* als ehrendes Epitheton eines Fürsten ist sehr gewöhnlich und steht dann stets im Reime. Eine humoristische Färbung erhält *milte*: 5806, 3 (= Iw. 7130 f.). 4031, 4. 4036, 2. cf. Eracl. 4830. Ernst 4858. Krone 2446, 2. Troj. Kr. 31140.

Die nächste Gruppe bilden Substantiva, Adjectiva und Verba, die termini technici des Kriegswesens bezeichnen: *hervart* erscheint im eigentlichen Sinne öfter, in übertragener Bedeutung vom jüngsten Gericht: 3486, 5. 5503, 5. — *wic* hat Albrecht nur in den Compositis *wichûs* nnd *volcwic* (das bei keinem andern höf. Epiker vorkommt): 4236 (29, 8) 3 AD. — *urliuge* ist häufig; das Verbum *urliugen* in der Bedeutung: „Krieg führen, kämpfen": 1529, 1. 3480, 3. 4468, 4. 4605, 3; als Transit. (cf. Trist. 469, 21): Mlb. 24, 4 (= AD. 3, 136). — *wal* erscheint öfter, *gêr*, als Waffe nur einmal: 4119, 2, wo er dentlich als unritterliche Waffe empfunden wird. *gêr* = keilförmiges Stück Zeug: 3480, 4. — *ecke* in *swertes ecke*: 1341, 6. 2215, 5.

ecke allein für Schwert, meistens mit dem formelhaften Epitheton *scharpf*, ist sehr häufig. *ecken* steht gern im Reime. — *sar-* in Compositis hat Albrecht nur in *sarwât*: 902, 4. 3700, 4. 3993, 1. 4712, 7; *sargewæte*: 3418, 2. Sehr häufig hat er aber das Femininum *sarwe* = Rüstung; das Verbum *sarwen* (*serwen*) in *geserwet* (: *geverwet*): 1395, 3. 2569, 5. 2723, 7. Über die Form *gezer(p)fe*, die Mlb. 41, 6 und (: *scher(p)fe*) 2135, 4. 2190, 3. 3269, 7. 3668, 3 erscheint, cf. Zarncke zu Mlb. 41, 6 (Gralt. p. 521 (149) u. Lexer, Mhd. Hdwtb. I, 1001. — *ellen*, cf. oben *ellenthaft*. — *dürkel* im eigentlichen Sinne sehr häufig; die von Wolfram eingeführte bildliche Anwendung von *dürkel* zeigen 1903, 3. 4324, 5. 5425, 4. 5664, 5, und *dürkeln*: 5342, 6. — Bei den vier Synonymis *schrôten*, *verschrôten*, *versniden*, *verhowen* weicht Albrechts Gebrauch etwas ab. Er gebraucht *schrôten*, das bei Wolfram selten ist, zwar nur einmal (4219, 3) in übertragener, aber häufig in eigentl. Bedeutung, vgl. bes. 4525, 1; bei *verschrôten* halten sich eigentliche und übertragene Bedeutung die Wage; und bei *versniden* und *verhowen* endlich hat die bildliche Bedeutung vollständig die Überhand. *versniden* im eig. Sinne finde ich nur 612 (6, 48) 5 AD. und *verhowen* 613, 6 = 1144, 5. 901, 1. 2708, 4; dagegen bildlich vor allem in der ewig wiederkehrenden Reimformel: *an triuwen (freuden) unverhowen*.

Endlich führt Jaenicke noch drei einzelne Wörter auf: *künne* steht in der umschreibenden Formel, wie P. 22, 17, z. B. 288, 2: *küniges künne*. 5944, 6. 634, 1 (als Reimflickwort in einer überarbeiteten Strophe Wolframs). 125, 2 hat *künne* die concrete Bedeutung = der Verwandte. — *verch* bezeichnet die 'vis vitalis' in Nachahmnngen Wolframscher Stellen, wie 613, 6. 1144, 5 (cf. P. 578, 27. 710, 29. 493, 12), *verchwunde* 6155a (41, 15) 4; dagegen 'caro' in *verchgevar*: 3498, 7; als Bezeichnung der Verwandtschaft 1343, 5. 5983, 6. — *raste* endlich gebraucht Albrecht, gerade wie Wolfram, promiscue mit der modernen Bezeichnung *mîle*.

Von den bei Jaenicke anfgezählten Wörtern fehlen also im Titurel nur: *marc*, *mete*, *wætlich*. Dafür haben wir aber einige andre Wörter dieser Kategorie für Albrecht nachzutragen, die bei Jaenicke nicht mit aufgeführt werden: *wunder* mit abh. Genetiv in der Bedentung „eine grosse Menge von etwas“. cf. P. 25, 28: *jâmers wunder*. 654, 7. 638, 13. 565, 17 (cf. Haupt z. Engelh. p. 231). Bei Albrecht ist es sehr beliebt und steht fast immer im Reime*). — *diu getürst*, das W. Tit. 123, 4 u. Wh. 210, 11 auf *fürste(n)* reimt, ist bei Albrecht ein sehr beliebtes Reimwort auf *fürsten* geworden.

*) Vgl. *wunderfüege*: 3314, 4, an einer Stelle, die Motive des Volksepos verwendet und zugleich eine auffällige Häufung von Bildungen mit *wunder* zeigt.

Ein Verbum *getürsten*: 5428, 3. 5640, 7 (*sich g.*). — Ebenso ist *genende*, das Wolfram Tit. 2, 1 (: *hende*) hat, bei Albrecht ausserordentlich häufig im Reime; ferner *genendic*; *genendiclîche*; *genenden* (cf. W. Tit. 57, 1): 2880, 3; *ernenden*: 142 (1, 67) 4. — *blîde*, bei Wolfram nur P. 530, 12, erscheint 2493, 3. 5218, 1; oft im Karlmeinet, cf. Bartsch 273. Frauend. 194, 23. 279, 27. 282, 27. 457, 4. — Mit grosser Vorliebe gebraucht Albrecht die mit den Adverbien *wol*, *hôch*, *grôz*, *ûz* und einigen Participien und Adjectiven gebildeten formelhaften Epitheta der volksmässigen Epen, die bei Wolfram nicht ganz so häufig sind. Mit *ûz* zusammengesetzt erscheinen in dieser Verwendung fast nur die Participien *erkorn* und *erlesen*, die dann fast ausschliesslich im Reime stehn. — *müeliche* (= schwerlich, so leicht nicht) findet sich oft in den Nibelungen (cf. 694, 4. 1017, 4. 2026, 4. Klage 3366), einmal bei Wolfram (P. 700, 8) und einmal im Titurel: 2608, 4, wo AD. dafür *nymmer* einsetzt. — *hei*, besonders in den Verbindungen *hei waz*, *hei wie*, gehört der volksmässigen Epik an, findet sich aber Er. 8856. Trist. 9160. P. 133, 21 (ironisch) als Ausruf des Schmerzes, 525, 24: *heiâ hei*, cf. 103, 20. 407, 17. 496, 22. Albrecht gebraucht es häufiger in der volksepischen Bedeutung: *hei waz*: 722, 7. 842, 7. 907, 1. 1246, 7. 1796, 7. 3560, 7. *hei* allein: 2798, 5 (auch 2719, 5?). Ähnlich 952, 1: *Ahey wie.* 1779, 7: *ahei waz.* 1790, 6 (H *zahey*, cf. P. 651, 11 var.). 2774, 5: *ahî wie* (H *alhie*, ebenso 2936, 1). *) — Gehört hierher auch das veraltete *rê*: 2700, 5. 3369, 5 (= Tod). cf. P. 111, 21. 751, 27. W. Tit. 74, 4? **).

Viel wichtiger, als die s. g. unhöfischen Wörter, in deren Verwendung Albrecht fast ganz mit Wolfram übereinstimmt, sind die französischen Lehnwörter im Titurel. Denn hier spricht die Frage nach einer französischen Vorlage Albrechts mit. Eine genaue Übersicht der franz. Lehnwörter, und besonders der franz. Redensarten Albrechts liefert eine wertvolle Controlle für die Re-

*) Von diesem *hey* (*ahey*, *ahî*) ist zu trennen eine Interjection *ey* = wehe! cf. 562a (5, 80) 1. 563, 1. 571, 6. 997, 6. 1000, 1. 2891, 1. 5699, 6.

**) Bei Wolfram kommen gar nicht vor: *brünne*: 1308, 3. 1361, 3. 3089, 6. 3924, 4 in formelhaften Aufzählungen der Waffen. Vgl. Lanz. 4500. Wigal. 7371. 7658. — *rant* = Schild: 4156, 5. 5607, 7 (nur H). Vgl. Lanz. 2378. Krone 19199. — *fürbüege*: 3465, 4. 3696, 6 (= Er. 820). 3860, 5. cf. Flore 2830 u. Lachm. z. Nib. 75, 2; Haupt z. Er.² 820. — *meidem* = männl. Pferd: 2787, 1. Aus der höf. Epik weiss ich keine anderen Belege, als Partenop. (Bartsch) 461. 470. 570. 595 u. ö. Troj. Kr. bl. 200. Dann in Dietrichs Flucht 2904. 2908. 3153. 5915. 6065. cf. Mhd. Wtb. II¹, 91b. — *lobesam* hat Albrecht als Reimflickwort in einer überarbeiteten Strophe Wolframs: 715, 3 (= W. Tit. 76). 1158, 1 (= W. Tit. 144). Wolfram meidet die Bildungen auf *-sam* fast ganz, cf. Haupt z. Eng. 1185; z. Er.² 820. Steinmeyer, Über einige Epith. d. mhd. Poes. p. 13.

sultate des ersten Teils dieser Untersuchung. Die franz. Lehnwörter im Titurel stammen durchweg aus der höfischen Umgangs- und Litteratursprache, wie sie sich in den Werken der klassischen mhd. Epiker uns darstellt. Eine ganze Reihe dieser Wörter ist erst durch Wolfram in die mhd. Litteratur eingeführt worden; sie finden sich bei Albrecht zahlreich wieder, aber auch von den schon vor Wolfram bekannten franz. Fremdwörtern Albrechts steht eine erhebliche Anzahl nur in directen Nachahmungen Wolframs. Nur sehr wenige franz. Lehnwörter Albrechts finden sich nicht bei Wolfram, diese stelle ich als besondere Abteilung an den Schluss und ordne alle übrigen in ein paar sachlich bestimmte Gruppen, innerhalb derer ich möglichst nach dem Alphabet gehe und Belege hinzufüge, wo es angemessen ist*).

Auf Kampf und Waffen beziehen sich: *baniere*; *barbiere*: 3607a (25,213) 5. 4236d (29, 11) 6. 4492, 7; *bûhurt* (in H meistens *behurt*), *bûhurdiere* stf.: 1680, 1. 4511, 1, *behurdieren*, *verbehudieret*: 430, 4; *busîne*; *drunze*; *gabilôt*: 4521, 3. 6076, 7; *galopieren*: 5308, 6. 5517, 5; *gleve* **); *heimît*: 3274, 7. 2209, 2. (cf. P. 813, 22); *harnasch*; *hurt*, *hurten*, *hurteclîch*, *hurtlîch*: 1266, 5, *hurtâ*: 2181, 1. 3252, 4, *gegenhurte*; *kastellân*: 3252, 5; *kolze*: 2969, 6, *îsergolzen*: 1222, 2. 1371, 2. 3140, 4; *wâpengolzen*: 1649, 2; *krie*, *krien*, *krier*: 2122, 1, *krîierer*, *kroieren* ***); *kumpanie*; *kursît*: 3859, 5. 3930, 1. 5607, 1; *lanze*; *pavilûn*; *puneiz*, *punieren*, *punier* stn. (oder *puniere* stf.?): 4056, 2 (cf. Athis E. 76); *rabîne*; *rotte*, *sich rottieren*: 2568, 4. 3617, 7. 3826, 3; *sarjant*: 2569, 1 (= Wh. 185, 1). 3630, 3; *schurtzgel* (*surzengel*): 3696, 6 (= Er. 820); *storje*: 847, 6. 1686a (13, 57) 1. 2191, 3, *storie*: 2062, 4 (: *Syrie*). 3178, 5 (: *Arabie*) (cf. Wigal. 4550 u. ö.); *tambûr*; *tjoste*, *tjostieren*, *tjosten*: 1301, 6. 4865, 2; *trumbe*: 1962a (15, 46) 1 (cf. P. 571, 2); *turnei*, *turneysie*: 1930, 2, *turnieren*: 558, 1. 2181, 5; *vælen* (*vâlen*), *væle* (*vâle*) stf., *vâlie*: 2999, 3 (cf. Lanz. 1946), *ungefælieret*: 1248, 1 (cf. P. 738, 28. 754, 17); *vesperie*; *gezimieret*.

Erst von Wolfram eingeführt, oder wenigstens bei Albrecht directe Nachahmungen Wolframs sind folgende Wörter dieser

*) Vgl. zum Folgenden J. Kassewitz, Die frz. Wörter im Mhd., Diss. ph. Strassb. 1890.

**) Albrecht hat 1) *glêve* (*glæve?*): 919, 3. 1680, 5. 3923, 6. 4492, 3. 5699d (39, 208) 5 *glevy*. H hat *glevenie*, wo das Metrum *glêve* fordert: 3642, 7. 3951, 6. 4288, 3. — 2) *glevîe* (vgl. *glavîe*, die Form Wirnts, cf. Medem, Abh.-Verb. Wiruts v. Hartm. u. Wolfr., p. 5): 1284, 7, vom Metrum verlangt: 1966, 5. 2958, 7. 3695, 3, aber niemals im Reime. — 3) Die Wolframsche Form *glævîne* erscheint als *glevîne* (: *Orasteginteŝine*): 3269, 2. — 4) Die dreisilbige Form *glevenie* wird durch das Metrum gestützt: 3668, 1. 1232, 5 (*gleiné* H). cf. Lexer I, 1030. Kass. p. 44. 71 f.

***) Nach der Analogie von *krie* bildet Albrecht *schrîe* stf.: 4874, 3 (: *krîe*).

Gruppe: *barbigân*: Mlb. 14, 4; *hâtsche* (Wh.); *hersenier*; *karrâtsche* (Wh.); *koberen* (Wh.): 813 (8, 31) 1 AD. 849, 5. 854, 5. 2603, 1. 4188, 2. 5005, 5, *koberunge*: 2574, 5. 4278, 5. 4940, 5, *bekobert*: 4490, 6; *patelierre*: 2568, 5. 6076, 6 (— P. 183, 7—8. Wh. 223, 10); *poynder*; *quâtschiure*: 2723, 4. 2735, 6. 3714, 4; *amessiere*: 2735, 6 (= P. 164, 25. 167, 6); *rotubumbes* (= *rotumbes* Wh., wo op stets *rotu(m)bumbes* haben); *schumpfentiure*; *tropel*; *turkopel*: 2569, 1. 3280, 5 (= Wh. 185, 1); *fiâfî*: 1576, 3 (= P. 80, 5. Georg 154); *fianze*: 2604, 5. 2622, 2. 2710, 5; *floitieren*: 4092, 2 (= Wh. 34, 6); *flôren*, *flôrieren*, *flôrîe* stf.: 379a (3, 105 = Z. Gralt. 74) 2. 1237, 1 *); *walap*: 3883a (27, 68) 2. 4617, 1. 5719, 1.

Bei den französischen Bezeichnungen von Titeln und Würden ist Albrechts völlige Abhängigkeit von Wolfram am deutlichsten: *barûn*: 1936, 4. 4543, 2. 4562, 4. 4606, 3. 4629, 2, niemals mit einem Eigennamen verbunden. — *duc*, ausser 4629, 2 stets mit einem Eigennamen verbunden: *duc Astor*: 1998, 4. 2120, 5. 5633a (39, 132) 2. 5635 (39, 134) 3 AD. (= P. 343, 22); ferner 2025, 5. 2029, 4. *Ducisse de Lôgreise*: 1746 (13, 21) 1 AD. 5954 1, cf. W. Tit. 58, 1; dagegen *ducesse*: (: *messe*) 5201, 3 (= P. 435, 23). (: *wesse*) 5142, 1. — *lampriure*: 4591, 6. 4648, 2 (P. 712, 9). — *liconte* = *li conte* (vgl. z. B. P. 87, 24): 1983b (15, 68) 6. 1991, 2. 2006, 6. 2021, 3. Von Albrecht als ein Wort aufgefasst, wie 3195, 3 u. 3107, 7 (*licône*: *Rôme*) zeigen **). *cont* allein kommt nur vor in dem scheinbar von Albrecht missverstandenen Namen *Riwalikont*: 1994, 5. 2115, 5 (= *Riwalîn kont*, Tristans Vater); vgl. auch *Bêâchunt*: 1987, 3 aus *bêâ kunt* P. 46, 17, cf. oben p. 44. — *markis*: 2027, 1. 4745, 4 (= hl. Georg). 5930, 5 (= Willehalm). — *rois*, stets mit einem Eigennamen verbunden: *rois Poydiconjunze*: 1998, 2. 2116 (16, 48) 1. 5633a (39, 131) 1. 5634, 3 (= P. 343, 21). Sonst noch: 4934, 6 und besonders in der Formel *fil li rois*: 2136, 6. 5926, 4: *Êrec fil li roys Lac* (nicht aus dem Erec, sondern aus P. 134, 6 [*rois* Gg]); vgl. 440, 1. 5991 (40, 242) 6 (= P. 809, 30). — *talfîn* (= Schionatulander) aus W. Tit. Im Reimzwange *talfialte*: 1317, 4. 1586, 2. 2561, 1. 4999, 6. 5002, 5. — *templeis*. — *tschahteliure*: 3873, 1. 3876, 4. 3938, 5. 4201, 7 (aus Wh. 335, 18 u. ö. — *tschatelakunte*: 2547, 1 (= P. 43, 19. 52, 15), von Albrecht als Eigenname gefasst. — *tschemschalt*: *Kingrûn tschemschalte*: 1991, 6. 2210, 1. 4515, 5 (= P. 195, 15. 197, 22). 4498, 5 = *Keye*). — *fil* nur in *fillirois*, cf. oben *rois*. *Jofreit fiz Idœl* (P. 277.

*) Das deutsche Wort *blüemen* gebraucht Wolfram selten, Albrecht noch häufiger als *flôrieren*.

**) Der frz. Artikel *li* erscheint ausser in diesem Worte nur noch in der Formel *fil li rois*, cf. *rois*.

311. 413 u. ö.) giebt Albrecht 2208, 2 durch *fil Idôl Jofreiten* (cf. P. 413, 17), 2281, 1 u. 2346, 1 aber durch *fis I. J.* wieder. *fis* sonst noch in *Fêrafis* und der aus P. 113, 4 herübergenommenen französischen Bezeichnung Parzivals *bonfîs kyrfîs**) *bêâfîs*: 4387, 6. — Hier füge ich die orientalischen Titel hinzu, die Albrecht alle aus Wolfram entlehnt hat (cf. Teil I): *bâruch* (niemals im Reime!), *atmerât* (davon bildet Albrecht *atmerinne*), *amazzûr*, *emerâl* (einem Grafen gleichgestellt 5250, 6, cf. 3294, 4), *esclier*. — Ich bemerke endlich, dass Albrecht die Prp. *de* in Titulaturen selbständig anwendet, z. B. 2076, 5: *bi dem fürsten de Lôgreise* u. ö., wofür er in den mhd. epischen Gedichten reichliche Beispiele finden konnte.

In eine 3. Gruppe vereinige ich alle übrigen frz. Lehnwörter Albrechts, die er mit Wolfram und der ritterlichen Sprache überhaupt gemein hat: *amîe*, *âmîs* (*amîses* 1954, 6; *amîse* D. Sg. 2166, 5. G. Pl. 3613, 1. A. Pl. 3640, 4), *amîen*: 1557, 5 (corrupt?); *amor*, neben der lat. Betonung geht die franz. einher, cf. 205, 6: *amór ân ende.* 1973, 7. 2089, 1: *flôrîe Amôr* = Kampfruf des Anfortas, vgl. p. 128; *âventiure, sich âventiuren*: 2400, 2 (= P. 249, 4); *âvoie*: 5635 (39, 134) 3 AD. als Reimflickwort = *âvoy* P. 21, 14 u. ö.; *bliât*: 1250, 1 (P. 313, 11. 235, 10); *garzûn*: 1338, 1. 7. 1357, 1; *commûne*: 4521, 1 (cf. Wh. 117, 19. 113, 13); *kondiwieren*; *crêâtiure*; *kulter*: 2508, 1; *kunrieren*: 852, 1, *kunriere* (: *viere*) stf.: 853, 4, *konreie* (: *leie*): 866, 3. 1831, 1; *kurteis*, stets im Reime, der aber niemals die Form *kurtois* sichert (gegen Kass. p. 25 u. 81), *kurtoisie* im Reime: 1943, 2. 3545, 5, auch 628, 4. 4930, 6 herzustellen statt *kurtaise* (*-oise*), *kurtesoie* (: *tschoie*): 2240 (17, 13) 3; *lôschieren*: 1100, 3 (cf. P. 755, 12. 350, 22). 1577 (12, 75) 3 AD; *marner*; *massenîe*; *matras*: 2134, 7; *menen*: 2530, 4 (= P. 55, 16). 4003, 3 (davon Adj. *widermenne* (: *Tenne*) 2166, 3?); *monte*: 287, 7. 4649, 3. 2547, 3. 5278, 3, nur 2090, 5: *montanje* (:*planje*); *sich môvieren* (cf. P. 678, 12. Wh. 305, 15, latein. Ursprungs?); *palas*; *pârât*: 600, 2. 2729, 4. 2796, 4, *pârâtieren*: 887, 4; *parrieren*: 960, 5 (cf. unten p. 133); *plâne*, stf. ausser 923, 4. Die Reime sichern die Formen *plâne* und *plange*, ist auch *planje* anzusetzen? (cf. Kass. §§ 30. 32); *povel*: 2653, 3; *present*; *prîs*; *pruoven*; *quater*: 5116, 5 (= P. 179, 11), cf. *zinke*: 4212, 5. 6026, 7; *riviere*: 1136, 6. 2984, 3. 6061, 7. 6094, 1; *roch*: 3107, 3 (cf. P. 408, 29); *salvieren*: 2721, 7. 2743, 6. 3999, 2; *schapel*; *serpent*: 3366, 5. 4509, 7. cf. 3366, 1; *solt*, *übersoldet*: 4008, 4, *soldament*, *soldende* (: *sende*): 4359, 5 H (corr.?), *soldimiete* (: *diete*): 5980, 4. cf. 5981b (40, 226) 1, *soldamenden*: 1827, 5, *soldiere*: 1322, 2 (P. 677, 17); *tavelrunder* (: *sunder*) nur 2325, 4, sonst stets *tavelrunde* im Reime sowohl, wie im Innern des Verses

**) Zu *kyr* vgl. Kassewitz p. 40.

(ausser 1356, 4 H, mit leichter Corrnptel); *tschoie*: 2116, 3 H. 5690, 3 H und vor allem im Namen der *Urrepanse de tschoie*; *fier*; *zendâl*: 1418, 7. 1677, 3. 1717, 3.

Vor Wolfram nicht belegt sind folgende Wörter dieser Gruppe: *eise*: 4061, 7 (cf. P. 167, 10. Wh. 449, 6), *vereisen*: 5237, 4; *grâl*; *parliure*: 77, 2 (= P. 465, 21); *schanze*; *surziere*: 5106, 1. 5206, 1. 5358, 1. 5786, 1. 5217, 3. 5324, 1 (stets von Kundrie = P. 319, 1. 312, 27); *terre*; *tragemunt*: 2525, 2 (= Wh. 438, 6); *væle* stf.: 4104, 5 (: *hæle*). 4717, 5, und sicher zu emendieren: 2503, 5*); *foreis*, 282, 1. 303, 1. 423, 6, findet sich zwar zuerst bei Wolfram, aber Albrecht hat die Form des Wigalois gewählt, cf. Wig. 178. Wolfram hat *foreist* P. 176, 4, sonst *forest* (*foreht*), cf. Kass. p. 93 ff.; *furrieren* im Sinne von *parrieren*, cf. unten p. 133.

Ganz aus Wolfram stammen anch die frz. Composita Albrechts: *bêâmîs*: 2234, 1. 5038, 5 (= P. 613, 1. W. Tit. 59, 1; cf. Trist. 2679. — *bêâfîs* u. s. w. siehe oben unter *fil*. — *dêmercîe* stf., 5699, 1, ist eine Weiterbildung von *dê* (*die*) *merzîs* P. 578, 3, wie *gramerzîne*, Tit. 264, 3, von *gramerzîs* P. 351, 8, cf. Ulr. Trist. 2340. Vgl. *gramarze* (: *Katekarze*): Tit. 1986, 3. *gramazien* swv.: 1931, 4. — *malvisinen*, 5964, 2, ist abgeleitet von Wh. 163, 16: *mâ vesin* (mp *mal visin*). — *pitemansier*: 2616, 4 (*pitic vnd mansier* AD.) = *pitit mangeiz* Wh. 103, 24 (cf. Orl. 978. 6680. 11109. Heinr. Trist. 858); vgl. *blâmentschier*: 599 (6, 32) 3 (cf. Georg 1913). — Wegen der Formel *fillirois* vgl. oben *rois*.

Dieser ganzen Masse der bis jetzt besprochenen französischen Lehnwörter Albrechts stehn nnr folgende gegenüber, die sich nicht in Wolframs Gedichten finden: *birse*: 4884, 1. *birsen*: 4802, 2; schon Nib. Trist. Lanz. — *burdûne*: 4521, 3 (vgl. 3867, 2), cf. Lexer II, 206. Kass. p. 28. — *garât* stf.: 3804, 5. 5784, 1. 5; von Albrecht aus der techn. Sprache genommen, cf. Lexer I, 738. — *goudîne*: 1807, 2. 2531, 2, cf. Krone 3308. 3389. 3413. 3721 u. s. w. Lexer I, 744. — *grande*: 6048, 3: *klein und grande* (: *lande*), cf. Oswald 985. Bei Albrecht möchte ich es lateinischem Einflusse zuschreiben (vgl. nnten p. 131 Anm.), wie die ganz unfranzösischen Bildungen Albrechts, *grandiponte* 5989, 3 u. *Grandimonte* 2025, 7, zeigen; *grandewerre*, 4052, 7. 4193, 7, auch in e. nnecht. Liede Nitharts MSH. 3, 281a. — *hurtenier*: 3737, 6, cf. Frauend. 450, 14; danach bildet Albrecht *brustenier*: 4690, 5. — *capitâne*, ausser 3054, 2 immer im

*) Schultz, Höf. Leben[2] I, 339, conjiciert hier *pel von Teseal* (= Thessalien); aber *diu væle von Teseac* ist an diesen Stellen eine Nachbildung der *faile tuoches von Surín* P. 301, 28 (*vale* G. *vêl g*; 302, 1: *væle* G. *vêle g*), und für *Teseac* vgl. Tit. 1263, 1: *Teseac*: *lac*.

Reim auf *plâne*: 2176, 2. 2206, 1. 3070, 6. 4129 (28, 11) 1. Ist das vor Albrecht nicht belegte Wort latein. Ursprungs? cf. Kass. p. 40. — *mal* im Wortspiele mit *mâl* und *bêne*: 5956 ff.; zu 5957a (40, 192) 2: *nâch der mal crêatiure*, vgl. *Malcrêatiure* P. 517, 16 ff. *diu roup-mal-kumpanîe*: 2691, 7. — Davon *malîe* = hitziges Gefecht: 115, 3. 3490, 4. 3670, 7. 4236a (29, 8) 2. 4475, 3. 4938, 1 (cf. Georg 1343. Frauend. 83, 9. 499, 23. Orl. 6623). — *malât*: 237, 5 (cf. Ulr. Trist. 2161. Gute Fr. 3631). — *noklier* (afrz. *noclier*, Kass. p. 37): 2540, 3. 3491, 6. 5561, 4. 5562, 2 (cf. Ernst 2997. 4534). — *oymê*: 2533, 1H (cf. Eracl. 3802. Wigal. 6711). — *parelieren*: 2389, 3. 2793, 4 (cf. Lanz. 503. 5438. Kass. p. 19. 34). — *parte* stf. (= Partei): 3402, 4, *widerparte*: 1829, 7. 2206, 2. 3916, 3 (cf. Türh. Wh. 161a; Kass. p. 22). — *schamelât*: 1418, 5, aus der techn. Sprache genommen, cf. Weinhold, Deutsche Frauen 420. — *senkel*: 1212, 1. 5502, 2, vgl. Trist. Alex. Meler.; Wackernagel, Umdeutschung[2] 58. Lexer II, 885. Kass. p. 110a. — *schantieren*: 2786, 2, als subst. Inf. (cf. Mhd. Wtb. II[2], 84b) von Albrecht in eine aus dem Willehalm entlehnte Phrase eingesetzt, cf. Wh. 34, 6—7 u. ö. — *tassel*: 4404, 5 (cf. Trist. Wigal. Mai. Krone; Kass. p. 110b). — *treskamber*: 5205, 2, in Nachahmung von Reinm. v. Zw. 136, 1. — *ville*: 5101, 4. 5436, 6, cf. Krone. Türh. Wh.; Kass. p. 111a. — *formieren*, wie *forme*, wohl lat. Lehnwort (cf. Wigam. 4939). — *forte*: 4750 (33, 74) 3 (corrupt?).

Dazu kommen dann noch ein paar selbstständige hybride Bildungen Albrechts, die fast alle nur dem Reimzwang ihr Dasein verdanken: *hofieren*: 1577, 3 H, vor Albrecht nicht belegt; *prangieren* (= prunken): 1683 (13, 53) 4; *wedelieren*: 4514, 7 *); *lazzanje* (: *planje*): 2181, 4, von *laz*; *brustenier*, cf. oben *hurtenier*; *vereisen*, cf. *eise*.

Die geringe Anzahl von französischen Lehnwörtern Albrechts, die er nicht mit Wolfram gemein hat, zeigt uns also Albrecht keineswegs als selbständigen Neuerer auf diesem Gebiete **); auf

*) *samelieren*: 1927, 3. 4042. 2. (4590, 2. 5548, 3. 5688, 2 (*samelie*: 3438, 7), steht schon P. 270, 18. Wh. 45, 7. 362, 2. 367, 18; und *wandilieren*, Tit. 543, 4, schon Trist. 4804. 12072 (*verwandelieren*: Tit. 1876, 4. *wandelie*: 3302, 6).

**) Dieses Resultat wird wohl nicht mehr umgestossen durch ein paar Fremdwörter Albrechts, die ich nicht zn erklären im Stande bin und deshalb hier aufzähle: *arzibiere* (: *viere*): 412, 4, cf. Zarnckes Anm. z. Gralt. str. 94. — *balieren*: 3232, 5; cf. Lexer I, 115. — *gebarûlet* (: *unerfûlet*): 4289 (29, 66) 4. — *debine* (: *gramerzine*): 264, 1; cf. Lexer I, 421. — *dunzilje* (: *Precilje*): 1939 (15, 19) 4. Es vertritt *Schoydelakurt* in der entsprechenden Anspielung Wolframs, P. 583, 26—27; vgl. franz. *doncel(e)* (= *dominicellus* Du Cange III 162c); dem Sinne nach passte auch lat. *domicilium*. — *gemâne* stf. (: *capitâne*): 4129 (28, 11) 3H. —

deu Einfluss eiuer directen franz. Quelle Albrechts führt nun ebensowenig die Zusammenstellung der zusammenhängenden französischen Redensarten, die sich im Titurel finden. Der Kampfruf des Anfortas ist *flôrie Amôr*: 1973, 7. 2089, 1; er beruht auf P. 478, 30: *Amor was sin krie*. — Ein paar franz. Grussformeln bringt Albrecht bei der Aufzählung der italienischen Hülfsvölker des Kaisers Lucius von Rom an, 4559, 6—7: *ir dêû sal gar vergolten wart in niht mit dêô wart mal mi sire*. Ich glaube, dass es durchaus verfehlt ist, auf Grund dieser Stelle die oben p. 74 f. aufgedeckte Quelle Albrechts für diese Aufzählung der Hülfsvölker des Kaisers Lucius, die er der Erzählung von Gottfrieds Chronik selbstständig einfügt, näher bestimmen zu wollen. Vielmehr wird der gelehrte Dichter diese ganz einfachen Phrasen der Umgangssprache wohl sonst irgend einmal gehört oder gelesen haben; hier holt er sie nur deshalb hervor, um der ganz ähnlichen Stelle Wolframs (P. 351,7—8: *swer byen sey venûz dâ sprach, gramerzis er wider jach*) eine Variation an die Seite stellen zu können. Die sprachlichen Formen unserer Stelle sind ausserdem, wie mich Herr Prof. Stimming belehrt, recht problematischer Natur. — Eine zusammenhängende, längere franz. Redensart haben wir nur noch 2533, 5: *malevant altut est morte*, cf. 5557, 6: *altut est morte*, so fluchen die Schiffer im heftigen Sturme. *malevant* soll wohl so viel sein, wie *mal évent*, aber *al* in *altut* ist überhaupt kein franz. Wort. Ich erkläre es mir so: Albrecht hat dreimal die franz. Redensart *alaterre* (= à la terre): 2540, 4 *Der noklir ... begunde mit freuden schrien „alaterre“* = 5562, 1—2. cf. 780, 1: *Genigen alaterre sî, erde lande und lufte*. Aus diesem *alaterre* scheint sich Albrecht einen unmöglichen frz. Artikel *al* construiert zu haben;

---

pallitrieren (*pallicieren* AD.): 5928 (40, 161) l. — *parlieritten* (: *dritten*): 2987, 3 (von *parlieren* im Reimzwang?). — *parribiere*: 3630 (25, 236) 6 (*barbiere* AD.). 4520 (31, 69) 4: *pariwiere* (H *barbieren*). Es scheint eine Truppenart zu sein, wie *patelierre*; vgl. Schultz, Höf. Leben [2] II, 199. — *sich rivinen*: 6045, 3; im lat. Original nur *progrediens*; hängt es mit *ravine* zusammen? — *scheniezen* (: *verdriezen*): 237 (1, 160) 2 H. — *verdormen*: 5148a (35, 156) 4; von *dormir(e)*? — Orientalische Titel bedeuten: *accedine*: 3247 (24, 184) 3 (*atmerine* AD.). *atzidiere* (: *ziere*): 3215, 5. — In der Sammlung von Speisen, Tit. 599—599a (6, 33), sind, ausser den aus Wb. 134, 9—14 entlehnten Namen, noch mehrere mir unklare Fremdwörter, die aber nur die Gelehrsamkeit Albrechts auch nach dieser Seite in helles Licht stellen. Sicher lateinischen Ursprungs sind wohl: *zesarje* (: *Pirlidarje*): 5524 (39, 13) 7 (AD.: *in ir parje*); von *cesaries*? — *cester* (: *swester*): 2052 (15, 144) 3 (*sitester* AD.); vgl. griech.-lat. *cestros*, der Brennstiel, Brennspatel bei der enkaustischen Malerei, z. B. Plinius 35, 149, cf. Georges I, 1031.

vgl. 6164, 6: *Montsalvâtsch al terre* (= N. Sg.), ebenso *Maledic alterre*, das Land der verfluchten Galiotten, 2668, 6 cf. 2779, 1. *bona Vinalterre*: 2048, 3; endlich 5163, 5: *der zwô und sibenzic sprâche alterre*, und unser *altut* (= (le) tout?).

Die wenigen hier aufgezählten Stellen sind die einzigen zusammenhängenden französischen oder pseudo-französischen Phrasen im ganzen Titurel. Hätte Albrecht nur etwas eingehendere Kenntnis der franz. Sprache besessen, als er sie hier zeigt, so würde er sicherlich nicht damit hinter dem Berge gehalten haben, sondern sein langes Gedicht gehörig mit frz. Redensarten gespickt haben.

Ich möchte nun endlich noch, um alles erschöpft zu haben, hier zusammenstellen, was Albrecht in den Eigennamen, die er selbst gebildet hat, an französischen Elementen aufweist*): Albrecht hat bei seinen eigenen Bildungen eine Vorliebe für Namen mit *klâr-* und *flôr-*, die Lieblingsbildungen der mhd. Epiker überhaupt; vgl. *Clârisse* Tit. 449 ff. *Clârissilie* 2805, 1. *Clârissâre* 3483, 1. *Clârissidûn* 2281, 1. — *Flôrîe* von Kanedic (Tit. 1477, 1 u. ö.) stammt aus W. Tit. 148. 149. P. 586; *Flôrîne* von Syrie (Tit. 1612, 1. 1775, 2) aus dem Wigalois. Aber Albrecht fügt hinzu: *Flôriône* von Talimon, die Gemahlin des Teanglis: 1775, 5. 1797, 6 (*Flôrôse*). Der Name *Flôrischanz* ist gebildet nach *Alischanz*. *Flôristelle*, das 2. Schlachtfeld in Schionatulanders orientalischen Kämpfen, 3825, 1. 4044, 6. Vor allem aber das Fürstengeschlecht in dem Blumenlande *Flôrdibâle* (5703, 1 ff.) hat lauter mit *flôr-* zusammengesetzte Namen: *Flôrdiprinze* (cf. 5710, 1: *Der hôhen fürsten bluome*), *Albaflôre*, *Flôramîe* (cf. 8707, 5: *der bluomen friundin*).

Von den drei Geliebten des Ferafis, Tit. 5295 ff., ist der Name der *Albarôse* (5295, 2. 5314, 1) sicherlich nicht provençalisch, sondern, trotz der Berufung auf Kiot, einfach lateinisch (cf. Teil I, p. 90) wie *Klauditte* (cf. 5299, 1—2). *Barbidêle* endlich (vgl. ebenfalls p. 90) ist ein Name wie *Barille* (Tit. 90, 1 ff.), also gelehrt-lateinischen Ursprungs; wie sich denn Albrecht nicht scheut, ganz lateinische Namen, wie *Bonifante* (124, 5), *Bonifacie* (5464, 1. 6002, 1) u. *Penitenze* (415, 1), die beiden Bischöfe auf der Gralburg, einzuführen. Das Vorherrschen des lateinischen Einflusses bei Albrecht zeigt auch deutlich das Missverständnis von *Munsalvæsche*, bei

*) Wie wir oben p. 63 gesehen haben, geben die wilden Namen der orientalischen Fürsten und Länder, Tit. XXIV, für unsere Frage gar nichts aus; und in dem langen Verzeichnisse der Fürsten und Ritter auf Florischanze sind die von Albrecht selbst gebildeten Namen meistens ganz unfranzösische Neubildungen, die nur im Klange zuweilen an wirklich franz. Namen erinnern.

Albrecht *Montsalvâtsche*; es ist der 'wilde Berg = mont salvage', Albrecht aber fasst es lateinisch auf als 'mons salvationis' (Tit. 289. 499, 2—4. 6174, 5). Ebenso latinisiert er Wolframs *Terre de Salvæsche* zu *Salvaterra*. Dass Albrecht das französische Wort *salvâtsche* (= *salvage*, *sauvage*) wirklich nicht verstand, geht noch deutlicher aus seiner Bildung *Salvâtsch de Campidonte* (5866, 3) hervor. Es ist der Name des Klosters, das Gailet und Ekunat nach Schionatulanders Tode bauen. Dieses Kloster wird nun (Tit. 5863) auf den Rat des Trevrezent nicht in die Einöde gebaut, in der dieser selbst hauste, sondern *herdan ûf daz gevilde hiez er den werden bowen ûf die plâne, dâ sie der dürfte gerende mohten vinden*. Das drückt Albrecht aus durch: *Campidonte* (von *campus* = *gevilde, plâne*), setzt aber ein *Salvâtsche* davor, was widersinnig wäre, wenn er die wirkliche Bedeutung dieses Wortes gekannt hätte. Er fügt es hinzu, weil ja auch die Klause des Trevrezent *Salvâtsche de Fontâne* heisst (Tit. 5866, 1 = P. 452, 13. 456, 2: *Fontâne la salvâtsche*). *Fontsalvâcie* heisst bei Albrecht auch die 2. Klause der Sigune (5464, 3), die bei Wolfram keinen eigenen Namen hat; aber vgl. P. 435, 7—9. 804, 10—11. *Fôreis Salvâtsch* heisst der Gralwald Tit. 282, 1. 303, 1. Für den Namen Ekunats, *de Salvâsch flôrîen*, hatte Wolfram selbst die Übersetzung *von Bluome diu wilde* gegeben; daher wendet sie Albrecht häufig im Wortspiel und in der Umschreibung für Ekunat an. So bleibt nur noch Albrechts Bildung *zer wilden Laborîe* (Tit. 5100, 1. 5377, 7 *Laborâne*) übrig, die einen Teil des Gralwaldes bezeichnen soll, (5378, 1—2) *durch daz man dâ die steine zem tempel meistic worhte*. *Laborîe* ist also von lat. *laborare* abgeleitet; in dem *wilde* könnte man ja das *Salvâtsche* der übrigen Lokalitäten des Gralbezirks erkennen, aber es ist doch nach dem Übrigen nicht notwendig. — *Mâledic al terre*, das Land der „verfluchten Galiotten“, (2668, 6. 2779) ist vom lat. *maledicere* abgeleitet, cf. 2669, 1. *Die verfluochten Galiotten*. — *Genteflûrs*, der Sohn des Gurnemanz (= *Schenteflûrs* P. 177. 195. 198. 214), wird erklärt 2055a (15, 148): *Und Genteflûrs ein bluome der werden diet ze diute*. Das ist wohl französisch, könnte aber auch lat. Weisheit sein. Sicher französisch ist 5009 (35, 16) 4: *gein einem walde, der hiez Precilie pitimont de clûse* (H. *pretiment*, AD. *picimont*). Gemeint ist der bekannte Wald Brezljan. *pitimont* ist gebildet wie *pitipunt* Wh. 232, 26. 302, 11, cf. var.; wegen des zugefügten *de clûse* vgl. P. 382, 24: *zer muntâne Clûse*. *Pitimont* ist bei Albrecht auch der Name einer Stadt, zu der das Gralschiff auf der Reise nach Indien kommt (5989, 1 *Plimonte* H. 5995, 5); sie erhält da den neuen Namen *Grâles* nach dem Gral. Ich er-

innere endlich noch an die schon oben erwähnten Missverständnisse Albrechts bei *likonte*, *tschahtelakunte*, *bêâkunt* u. a. m.

Das Gesamtbild, das sich aus all diesen Zusammenstellungen ergiebt, ist also, dass Albrecht von der französischen Sprache nur sehr oberflächliche Kenntnisse besessen hat. Er zeigt nirgends Vertrautheit und Selbstständigkeit in der Anwendung der franz. Sprache, sondern er hat seine franz. Fremdwörter sowohl, wie die zusammenhängenden Redensarten, die er an ein paar Stellen bringt, nur aus den Werken der früheren mhd. Epiker, vor allem aus Wolfram, geschöpft. Auch das Resultat dieser Untersuchung führt uns also dazu, eine franz. Quelle Albrechts überhaupt zu leugnen*). Provençalische Spuren haben sich mir überhaupt nicht ergeben.

II.

Dem Capitel über die Wortwahl schliessen sich am nächsten an eigentümliche Wortbildungen, die wir nach Wolframs Vorgange bei Albrecht wieder finden. Wolframs Sprache ist nach dieser Seite noch wenig durchforscht; was Boetticher a. a. O. p. 325—329 auf Grund der vorangegangenen und seiner eigenen Untersuchungen zusammenstellt, ist für einen so eigenartigen Dichter wie Wolfram doch wirklich etwas dürftig ausgefallen. Damit ist auch unserer Untersuchung eine gewisse Beschränkung auferlegt.

Das auffälligste Beispiel der Neubildung eines Subst. bei Wolfram ist *erbarme* stf.: P. 465, 8 (im Wortspiel mit *erbarme* = Conj. des Verbums); cf. Wh. 2, 30. 454, 28 (*erbärme* P. 171, 25. 214, 2). Albrecht hat *erbarme* selbst 396, 4 (aber cf. Zarncke, Gralt. str. 93), ausserdem aber eine sehr reiche Fülle von andern, ganz

*) Ein wesentlich anderes Resultat würde die genauere Untersuchung der lateinischen Fremdwörter Albrechts ergeben. Nicht nur übertreffen bei ihm die lat. Fremdwörter ihrer Zahl nach die französischen um ein Bedeutendes, sondern sie geben auch der Diction Albrechts überall da, wo er selbstständig auftritt, ihr eigentümliches Gepräge; man vergleiche als abschreckendes Beispiel str. 647 unter all den schönen Wolframschen Strophen. Nachahmungen Wolframs fehlen natürlich auch hier nicht, aber dafür geht Albrecht in der selbstständigen Verwendung des Materials der lateinischen Kirchen- und Gelehrtensprache weit über Wolfram hinaus. Wir finden im Titurel zwar nicht viele zusammenhängende lat. Redensarten, denn die verbot der Stil des epischen Gedichtes selbst Albrecht, aber dafür eine Fülle von seltenen lat. Fremdwörtern, meist gelehrter Natur, darunter mehrere Neubildungen Albrechts, und sehr viele flectierte lat. Formen. Ja, streiten sich bei einem Worte französischer und lateinischer Einfluss, so dürfen wir für Albrechts Empfinden immer eher an das Lateinische, als an das Französische denken.

nach dem Muster von *erbarme* mit dem Suffix *-e* direct von einem Verbum (oder Adjectivum) abgeleiteten abstracten Femininen. Zu erklären sind diese Bildungen durch ihre bequeme Verwendbarkeit im klingenden Versschlusse; sie sind dem gleichen Bedürfnisse entsprungen, wie die zahlreichen, mit dem Suffix *-e* direct von Verben abgeleiteten Adjectiva auf *-e*, bei denen sich Albrecht die kühnsten Bildungen gestattet.

An Wolframschen Neubildungen von Verben aus Substantiven finden wir bei Albrecht folgende wieder: *hêrren unde frouwen*, P. 128, 24, steht Tit. 83, 3—4 u. 318, 4 in der Bedeutung: zu Herrn und Herrin (Mann und Frau) machen. Dagegen ist diese Formel soviel wie *hêren unde vrouwen* (= *hêr* und *vrô* machen, vgl. auch die aus Freidank entlehnte Ableitung des Wortes *freude* von *frouwe* Tit. 1953, 5—7): 2331, 3. 6052, 4. 6163, 7; doch ist eine wortspielende Beziehung auf die erste Bedeutung auch hier sicher anzunehmen, cf. Zarncke, Gralt. p. 476 z. str. 318, 4. — Albrecht geht in ähnlichen Bildungen selbstständig weiter: 4257, 1: *Der was noch kleine knabende*; cf. *(ge-)mannen* (2218, 1. 4854, 1. 5549, 2), das schon bei Türh. Wh. 160 b. 254c. 255b und bei Reinm. v. Zweter vorkommt (ed. Roethe 101, 9: *ir mannet! lât vrôn Even wîben!*) — *gelîbet*: 5547, 2: *der ist sô stark gelîbet.* — *bogen* swv.: 370, 7. 6107, 2. 6206i (41, 78) 2. — *geboumet*: 3863a (27, 47) 5. — *geveldet*: 1742, 3: *ich sî inne oder geveldet.* — *heiden*: Mlb. 13, 4: *Marien lop sich heidet mit mägden vil manc tûsent.* Die Vorlage hat: *die meide, die sint bî dir ûf der heide*; cf. Zarncke, Gralt. 518. — *hellen*: 152, 5: *von der dâ menschen künne wirt gehellet*, und sonst sehr häufig. Der Gegensatz dazu ist *paradisen*: 95, 5. 187, 3. 349, 4. 519, 7. 548, 7 u. s. w.; dafür steht *himelrîchen*: 494, 1. *himeln*: 2356, 5; cf. Wartburgkrieg MSH. III, 174b 4: *sie mügen mich gehimelen noch gehellen.* — *gewunnet*: 4413, 1: *Ein zierde wart gewunnet* (: *besunnet*). — Albrecht eigentümlich ist auch die Verwendung der in anderem Sinne schon geprägten Wörter *betagen* und *benahten*: 5439, 4: *sie kan von herzen riuwen umb uns ze guote betagen noch benahten* u. 3343, 4. — *gewitert und gesunnet*: 5725, 3—4. — *gefremdet*: 1409, 2: *und ie sîn âventiure ist jærlîch gefremdet durch niuwer wunder stiure* (= wunderbar, reich an Wundern gemacht). — Von zusammengesetzten Substantiven sind abgeleitet: *zehenvalten*: 2611, 4. *hunderttûsentvalten*: 385, 7. *mangerleien*: 332, 7. 537, 4. 1629, 5. *ûzgesumertockt*: 1959, 7 (cf. *sumertocke* 5166, 4). *beklârifunkelt*: 4099, 4. *verkarfunkelt*: 4826, 3. *vertegelîchet*: 1892, 5.

An beliebten Compositionen Wolframs finden wir folgende im Titurel wieder:

Von den zahlreichen mit *under-* zusammengesetzten Verben gebraucht Wolfram eine Reihe als Variationen des Verbums *undersnîden* in der bildlichen Bedeutung von *parrieren*. Ebenso Albrecht: *underblenken*: 1456, 2, cf. 2728, 5. *undermengen*: 377, 7. 3715, 4. *undermezzen*: 3328, 5. *undersetzen*: 1195, 5. 4328, 7. *understôzen*: 575, 3. 4840, 3. 2796, 4. *understrewen*: 353, 4. *undervâhen*: 378, 2. 877, 2, cf. 853, 3. *undervachen*: 4818 (33, 145) 3; cf. *undertwâle*: 2275, 7. *undersnîden* selbst kommt nicht vor; *parrieren* nur einmal: 960, 5. *furrieren* (cf. Kinzel a. a. O. pag. 36) öfter, noch ganz sinnlich gefasst: 887, 2. 1108. 4. 1418, 7; bildlich dagegen: 2202, 5 und in Nachahmung von W. Tit. 138, 2: 3682, 4. 5115, 7. 5391, 2.

Eine stattliche Anzahl von Neubildungen hat Wolfram bei den mit *sunder-* zusammengesetzten Substantivis, vor allem im Wh. (vergl. die Aufzählung bei San-Marte, Parz.-Stud. III, 232 ff.). Albrecht folgt ihm getreulich, jedoch ist nicht immer mit Sicherheit Composition und adjectivischer Gebrauch von *sunder* zu unterscheiden *).

Die Adjectivbildungen auf *-lich* (*-lîche*) sind im Mhd. überall sehr verbreitet, Wolfram hat aber vielfache eigentümliche Verwendungen und Neubildungen solcher Wörter; cf. Förster p. 25 f., Boetticher p. 325 f. Was ich bei Albrecht an Nachahmungen dieser Wolframschen Art und an eigenen Neubildungen finde, sei hier im wesentlichen zusammengestellt: *arbeitlich* (trotz Boett. p. 325 unten): 4097, 6: *von arbeitlicher næte*; cf. P. 334, 2, öfter im Barl. Pass., die es aus Wolfram nehmen; cf. Tit. 5689, 4. — *betwungenlîche*: 798, 7, cf. P. 745, 24. — *blîclich*: 5917, 7 = W. Tit. 106, 4. W. Lieder 7, 17. — *helflich*: 5982a (40, 228) 7 (cf. Barl. 98, 5), bei Wolfram häufiger. — *hungerlich*: 1349, 1, cf. Türh. Wh. 155d. — *muotlîche* (= mutig) *gebâren* 1690, 7. 3145, 3: *m. lebende*; oft im Lohengrin. — *under schiltlichem dache*: W. Tit. 71, 4; Tit. 1320, 2. 1895, 5. 1914, 6. 2874, 5. 4366, 6. 5062, 7. 5844, 6, cf. 5525, 7. — *sturmlîchez hurten*: 828, 6, cf. 4282, 4. 5746, 7. Ernst 1975. Trist.

*) *sunder-êre*: Tit. 4299, 5. *-glast*: 380, 5 (cf. Wh. 14, 9). *-glizen*: 1706, 7 (cf. Wh. 398, 10). *-gruoz*: 4252, 4. *-hazzen*: 1457. 6. *-klage*: 1004, 7. 4310, 5. *-kleit*: 1108, 6. *-kost*: 370, 2 (cf. *sunderrîcheit* Wh. 30, 5). *-krîe*: 832, 7. 841, 7. 3065, 7. 3941, 3 (cf. *sunderruof* Wh. 344, 6). *-krône*: 3358, 5. *-küssen*: 1410, 6. *-lant*: 3353. 6. 3374, 7 (cf. P. 737, 1. Wh. 30, 5. 166, 15. 401, 10). *-lôn*: 1613, 5. *-lop*: 2330, 2. *-mære*: 393, 2. *-marke*: 2830, 4. *-minne*: 2551, 7. *-palas*: 3337, 3. *-rotte*: 1704, 1 (cf. P. 618, 8. Wh. 314, 7. 393, 29. 412, 16). *-schar*: 1703, 7 (cf. P. 805, 25. Wh. 239, 2. 372, 2). *-schowen*: 1695, 1. *-smerze*: 5166, 7. *-spæhe*: 376, 7. *-strenge*: 1727, 7. *-strîten*: 3362, 3. 4633, 1. *-tât*: 841, 6. *-trähte*: 1793, 1. *-wâpen*: 3722, 5. 3727, 6. 4634, 7 (?) (cf. P. 216, 18). *-wirde*: 4253, 4.

961 (adv.) — 3818,2: *der urteillichen stunde*, cf. *urteillicher tac* Wh. 13,4. 134,33. 452,23. 454,25 u. 402,14. Türh. Wh. 180a; ausserdem P. 210,28. 288,2. — 1567,3: *in vanclicher zühte*, cf. *gevangenliche* Wh. 159,29. *gevanclîch* Reinfr. 25112. 26741. — *unvergezzenlîch*: 1518,7 (cf. P. 811,7. Wh. 309,11). — 813,4: *in fluhtlichem schalle*, cf. Krone 10708. Licht. 411,25. — *wancliche*: 2457,7, cf. W. Tit. 97,4. — 5744,4: *unter wâpenlichem kleide*, cf. P. 761,25. Wh. 31,25, schon Nib. 1634,3. — *weinlîch*: 1058,4 = Wh. 252,27 (cf. mop), cf. Lanz. 5262. — *wortecliche*: 46,4, cf. Renner 13663. — 4604,7: *mit zepterlichem trône*. — Besonders merkwürdig: 809,5: *von hâlscharlicher tæte vorhte* = Wh. 236,17, cf. P. 292,4. — *heimvartlich*: 5780,7.

An einzelnen Zusammensetzungen kann ich noch anführen: *aberzürnen*: P. 463,1 (vgl. aber P. 798,3); danach bildet Albrecht: *aberhazzen*: 2253,6, und *aberdrewen*: 1862,3. Nach dem Muster von *darkunft*, Wh. 249,24, und *dankêre*, Wh. 222,22, hat Albrecht gebildet: *darkêre* stf., 413,7, und *dannekêre*: 1557,1. Vor Wolfram findet sich *dannekêre* schon bei Heinr. v. Melk, Priesterleben 89; später Crane 9999. — Ähnlich ist gebildet: *mitesîn* stn.: Tit. 4583 (31,132)3 AD., cf. Mystiker 2,253,33. — *woldan* stm. (= *wol dan*), aus Wh. 90,12. 96,23. 236,5, Tit. 2978,6: *den woldan riten*, cf. 4686,4. — *altwise*, P. 109,13: *ein altwiser man* (cf. P. 358,27), Tit. 914,1: *Ein altwise heiden*, wohl auch 595,1; aber vgl. 1712,7.

III.

Von der Betrachtung der Wörter an und für sich, nach Wortwahl und Wortbildnng, da wir die Formenlehre bis auf weiteres übergehn müssen, gelangen wir jetzt zur Darstellung der Regeln, nach denen sich die einzelnen Wörter zum Satze zusammenfügen, und denen die einzelnen Sätze in ihrem Verhältnisse zu einander unterliegen. Für die Syntax Wolframs fehlt noch eine zusammenhängende Darstellung, wie sie z. B. Otfrieds Syntax durch Erdmann zu Teil geworden ist; eine grosse Anzahl von Specialuntersuchungen, die unglaublich verstreut liegen, bedeuten erst einen kleinen Anfang zu der umfänglichen Aufgabe.

Von bemerkenswerten Strnctnren Wolframs, die die syntactische Verwendung der einzelnen Wortkategorien im Satze betreffen, haben wir bereits Cap. I einige aufgeführt. Sie bezogen sich auf Stellung und Flexion der Adjectiva, entsprangen aber alle einzig und allein dem Reimbedürfnisse Albrechts.

Eine andere Gruppe von syntactischen Structuren, hat Wolf-

ram mit den Volksepen gemeinsam; sie fallen unter denselben Gesichtspunkt wie die oben behandelten s. g. „unhöfischen“ Wörter, cf. Jaen. p. 27—28. Die appositionelle Nachstellung des artikulierten Adjectivs ist schon Cap. I erwähnt. — Zum schwach flectierten Pron. poss. tritt der Artikel (J.s Schema: *die dînen nôt*): Tit. 82, 7: *daz sîn geslehte.* 562a (5, 80) 3: *der sînen melodîen.* 566, 4 (sicher zu erschliessen): *der mînen frühte.* Ferner 1032, 4. — 2518 (19, 119) 2 AD. 2586 (20, 63) 7 AD. 2651, 3. Diese Construction ist in der Überlieferung vielfach verwischt worden. — Ein Eigenname im Genetiv wird zwischen Artikel und Subst. eingeschoben (J. *der Gâwânes munt*): 495, 1: *Daz Titurels geslehte.* 942, 4: *den Gamuretes munt.*—2548, 5. 2650, 6. 2841 (22, 71) 6. — 5557, 4. 5786, 4. — Ein Eigenname im Genetiv folgt direct seinem artikulierten Nomen regens: (J. *der bruoder Liâzen*); bei Albrecht sehr häufig: 415, 2: *der bruoder art Parillen.* 883, 6: *daz hemde Herzelöuden.* 2673, 2. 4120, 1. 4148, 5. 4159, 6. 4171, 2. 4562, 2; cf. 4538, 6. 5301, 1. 5523, 5. 5786, 5. 5993a (40, 247) 2. 6206, 3. — Dass der Artikel in die Mitte zwischen Substantiv und abhängigem Genetiv tritt (cf. Paul, Mhd. Synt. § 191), findet sich bei Wolfram noch nicht, aber sehr oft bei Albrecht, der damit ein Zeugnis für das rein silbenzählende Princip seiner Metrik ablegt: 1580, 6: *gezelt daz Gamuretes.* 3611, 2: *fruht diu Ackerînes* = 3997, 2; ebenso 3671, 6. 4139, 2. 4314, 6. 4453, 2. 4582, 6. 5879, 7. 6025, 3. 6205, 1—2. 6206n (41, 82) 2; zu erschliessen: 3846, 6.

Dass Wolfram eine Vorliebe für die substantivierten Infinitive hat, um damit Abstracta zu bezeichnen, hat Boetticher p. 314 ausgesprochen. Dass substantivierter Infinitiv und abstractes Substantiv als gleichartige Worte coordiniert werden (P. 779, 16), einen, nach Grimm Gr. IV, 260, Lachm. zu Nib. 1, 3, sehr seltenen Fall, finden wir bei Albrecht mehrfach; doch geschieht dies bei ihm nicht, wie bei Wolfram, aus einer Vorliebe für die sinnliche Verbalnatur, sondern es ist bei ihm die reine Unbeholfenheit. Man vergl. Mlh. 22, 4: *und darinne wunder sehen und hœren und lob der magt.* 866, 4: *daz ein durch konreie, daz ander von dem wal die tôten lesende, daz dritte durch mære.* 1410, 6—7. 3505, 5 und vor allem 246, 3—5: *daz eine kiusche in jugende, daz ander ist der dêmüetic rîche, daz dritte lîden armuot mit gedulde.*

Über die Albrecht so ausserordentlich geläufige Verwendung des Part. Prs. mit der Copula *sîn* oder *werden* zur Umschreibung des Verbums finitum vgl. Cap. I. Eine andere Verwendung des Part. Prs., die Albrecht aus Wolfram herübergenommen hat, ist der formelhafte passivische Gebrauch des Part. Prs. einiger we-

niger Verba, wobei man auch an eine Personificierung des mit dem Part. verbundenen Substantivs denken kann. Das häufigste dieser Participien ist *klagende.* Albrecht verbindet es hauptsächlich mit *leit*, *nôt*, *pîn*, *riuwe*; ferner mit: *leich*: 562a (5, 80) 5. *munt*: 5138, 4. *sene*: 5946, 7. *sitz*: 5154, 3. *sorge*: 1083, 4. *stimme*: 5143, 7. *swære*: 1237, 6. *triuwe*: 2065, 7. *freise*: 5431, 3. *weine*: 3744, 7. *wille*: 4256, 3. *wort*: 1073, 5 (cf. P. 514, 24). — *schamende zuht*: 1599h (12, 106) 6. *riuwe*: 4276, 4. *varwe*: 5576, 6. — *ir helnde reise*: 3580, 7 (cf. P. 466, 20). *gebende stiure*: 1897, 1. 5957a (40, 192) 4, cf. *gebende hant* (= Freigebigkeit) Wh. 135, 18. Tit. 5597, 3. 4288, 2: *mit tôdes gebendem smerzen. gernde gunst*: 1956, 3. *mit grabender künste*: 553, 2. *sîner komenden reise*: 2682, 7 (cf. Wh. 135, 22). *habenden grunt*: 2543, 4. *in sînen lebenden stunden*: 6155a (41, 15) 2, cf. 969, 7. 5347, 2. *senede nôt*: 1007, 4. 1396, 4. 2331, 3. 5160, 4. *von tobender tiuhte*: 2321, 7. *ir aller zogenden reise* (= Acc. Sg.): 1960, 2. *von der sunnen hôch ûfnemender goume* (cf. P. 490, 3. Tit. 4462, 4).

Das Part. Praet. gebraucht Wolfram ein paar mal, um den absoluten Verbalbegriff auszudrücken, z. B. P. 212, 19: *sic gewunnen, sic verlorn, wart sunder dâ mit strîte erkorn*; cf. Grimm Gr. III, 534, Boett. p. 303 oben. Für die mhd. Spruchdichter vgl. die Zusammenstellung Roethes, R. v. Zweter, p. 288 u. Anm. 335. Bei Albrecht finden wir: 596, 6: *der junge gewan nie grôzer schade an lîbe danne über lanc gestanden.* 1548, 7: *swaz ieman under harnasch kan erstrîten, daz ist ein spil mit tocken dâ gein erschînet blôz an allen sîten.* 3613, 3—4: *der handelunge . . . diu dâ heizet minneclich gesellet*; vgl. 3735, 7. 4897, 6. 5393, 4. 5781b (40, 15) 5, ferner 2960, 4. 5692, 1.

In dem Verhältnisse der einzelnen Satzglieder zueinander, sowie in der Verknüpfung von Sätzen und Satzgruppen beobachten wir bei Wolfram in einer Reihe von Fällen eine Vernachlässigung der strengen grammatischen Regeln zu Gunsten einer freieren logischen Behandlung. Diese Neigung äussert sich innerhalb eines Satzes in der Vernachlässigung der Congruenz von Subject und Praedikat; im zusammengesetzten Satze z. B. in der lockeren Beziehung des Pron. relativum, sowie im Gebrauche von *und* als hypothetischer Conjunction; beim Zusammentreffen zweier Sätze vor allem im *ἀπὸ κοινοῦ*, sowie in wirklichen Anakoluthien, die durch das Zusammenfliessen zweier Satzgebäude entstanden sind, im plötzlichen Wechsel des Subjects und verschiedenen Attractionen; im Verlaufe der Rede in dem plötzlichen Übergange aus der oratio directa in die oratio indirecta. Wolfram hat alle diese lockeren Fügungen mit dem Volksepos gemein; bei beiden beruhen sie auf derselben Voraussetzung, der Freiheit des bequemeren mündlichen

Ansdrnckes, während das Schreiben derartige Freiheiten der Rede verbannt. So finden wir z. B. das ἀπὸ κοινοῦ bei Ulr. v. Lichtenstein wieder, der wie Wolfram des Schreibens unkundig war (cf. Haupt zu Er.[2] 5414 p. 391 u. s. w.). Wenn wir nun bei Albrecht, der, nach all seiner Gelehrsamkeit und vor allem nach der Composition seines Gedichtes zu urteilen, sicherlich lesen und schreiben konnte, alle diese Freiheiten der Rede wiederfinden und sie in seinem umfangreichen Gedichte mit zahlreichen Beispielen belegen können, so sind sie bei ihm nicht mehr unwillkürliche Äusserungen des an die lebendige Rede gewohnten Dichters, sondern beabsichtigte, Wolfram nachgeahmte Constructionen. Sie mussten dem Nachahmer, der nach Eigentümlichkeiten der Wolframschen Diction ausspähte, am ehesten in die Augen stechen und eben wegen ihrer Auffälligkeit in der schriftlichen Fixierung sein Wohlgefallen erregen. Dass sie ihm ausserdem bei seinem complicierten Strophenbau mitunter recht gute Dienste leisten, ist ein zweiter Grund ihrer häufigen Verwendung.

Der leichteste Fall der Incongruenz von Subject und Praedikat im Numerus (cf. Boett. 284—86) ist die Verbindung eines singularen Collectivbegriffs mit dem Plural des Verbums: Tit. 2299, 1—2: *Nû wurden überzogende von Marroch daz gesinde.* 2346, 4: *diu meiste menige wol des jâhen.* 2544, 1—2. 4463, 3—4. 5246, 6—7. 5866, 4. Als Collectivbegriff gilt auch *manec*: 963, 5—6: *manic werder sarrazin in lichter wæte im volgten alle klagende.* 2516, 4—5. 4071, 3—4; ferner *swaz* mit dem Gen. Pl. von Personen, z. B. 195, 1—2: *Swaz sich von Titurelle der heiden ie getouften*; so auch 1901, 1—2: *Lehelîn selbander, die wolten hie belîben* (cf. 1908, 1—3. 1897, 4)*). Nach diesem Muster bildet sich Albrecht mit gewagter Attraction eine eigentümliche Verwendung der mit *selb* zusammengesetzten Ordinalia, die Zarncke (Gralt. p. 486) „verständlich, aber grammatisch barock" nennt; vgl. 362, 6—7: *Jôhannes was des dritten kôres herre; selb zwelfte sîner geverten gehûset heten bêdenthalp niht verre.* 277, 2: *Er ist ein ar, ein trache, selb sibend sind sie pflegende*, cf. 810, 3. 3459, 1—3. 3615 (25, 220) 3—6.

Häufiger und auffallender ist die Verbindung eines Plurals des Subst. mit dem Singular des Verbums. Die Constr. ist erklärlich, wenn sich der Plural als eine collective Einheit zusammenfassen lässt, doch ist das bei vielen Beispielen Wolframs und Albrechts

*) Ein solcher collectiver Singular wird durch ein Relativum im Plural wiederaufgenommen: 5354, 2—3: *des geslehtes, die nie wolten.* 78, 6—7. 113, 4—5. 987, 2—3. 2679, 3—4. 2714, 3—4. 2744, 4—5: *vil maniger, .. die sîner kraft in sorge wâren.* 2675, 1—2.

nicht mehr möglich. Das Verbum wird in allen diesen Verbindungen gern vorangestellt. Vgl. Tit. 1107, 3—4: *Von Arâbi ûz pfellen wart im und sînen gesellen gesniten kleit* (*kleit* ist Plural, cf. 1108). 2848, 1: *Ez het für schimpf genuoge*, cf. 3717, 1—2. 4849, 3—4 (corr.?). 1459, 3—4. 3954, 3—4. 4085, 4—5. 4531, 3—5. 5842, 6—7. Nach dem Vorbilde von P. 104, 17 verbindet Albrecht den Pl. *ougen* mit dem Sg.: 198, 5. 958, 5. 1325, 5. 1752, 3—4. 3059, 1. 5287, 2, cf. 251, 6—7. Statt des Subst. im Pl. tritt ein ganzer Satz ein: 1921, 3—4. 4255, 6—7. Als collective Einheit fassen Wolfram und Albrecht nicht nur die ursprünglich substantivischen Zahlwörter, wie *hundert*, *tûsent*, sondern jedes beliebige Zahlwort; das zugehörige Subst. tritt dann zuweilen in den Genetiv; cf. Tit. 594, 2 (100). 2148, 1 (12). 3718, 5—6 (4). 366, 1 (3). 2751, 3 (4 + 3). *manec tûsent* c. Sg. findet sich z. B. Wh. 66, 26—27. Tit. 2655, 3. 2923, 1—2. 4128, 5. 4235, 7. 3863a (27, 47) 4. Sonstige Beispiele sind: 86, 4. 831, 1—2. 1390, 3—4. 1502, 6—7. 1632, 1—2. 1738, 4. 2140, 5 u. s. w. 4322, 1—2 (= 4+3). 387, 5 (3×2), cf. 2999, 1. 5623, 1. — Hierher gehört auch *vil* mit folgendem Gen. Pl. eines Subst. Albrecht gebraucht es fast nur mit dem Sg. des Verbs gemäss der alten, eigentlichen Bedeutung des Wortes. Ebenso construiert er *wênic*: 243, 7. 1978, 2. *kleine*: 906 4—5. 3411, 1—2. 6133, 5. *mêr*: 1984, 1. 2275, 1—2. 3688, 4. *waz* (*swaz*) (cf. oben p. 137): 301, 3. 1791, 6—7. 3047, 1. 3063, 4. 3354, 5, 3598, 1. 4122, 6—7. 4132, 4. *ungezalt* (cf. Wh. 340, 28): 810, 6—7: *ob amazzûr und escelier und emerâl iht ungezalt belîbe*, cf. 3072, 7. Sonst ist *ungezalt* im Tit. stets Adjectiv.

Die Verbindnng zweier Substantive im Sg. mit einem Verbum im Sg. ist nicht gerade auffällig; cf. Grimm Gr. 4, 198. Vgl. nur Tit. 460, 6—7 mit Üb. W. (H.) 39—40. Viel seltener wird der Fall schon, wenn eins dieser beiden Subst. oder gar beide im Plural stehn (cf. Grimm 4, 290). Auch davon giebt Albrecht mehrere Beispiele: 251, 6—7: *wie dicke im liehte ougen und munde rôt die minne kunde erwecken*. 329, 4—5. 414, 4—5. 3554, 6—7. 3754, 6—7. 4067, 1—2. 4250, 4—5 *). 4187, 5—6.

Eine lockere Form der Verbindung von Haupt- und Nebensatz bezeichnet *unde*, wenn es Bedingungs- oder Relativsätze einleitet. Dieses ursprünglich nur coordinierende *unde* gehört dem Volksepos an, von den höfischen Dichtern hat es nur Wolfram ein paar Mal. Bei Albrecht leitet *unde* einen hypothetischen Satz ein: 129, 4.

*) Der gröbste Fall der Vernachlässigung des grammatischen Verhältnisses von Sg. und Pl. im Titurel ist die Verwendung des *einander* 5178, 2; sie erinnert an die gleich harte Vermischung von act. u. pass. Construction 2171, 1—2.

328, 7: *sô wær mir nôt, und wær ich baz versunnen.* 401, 4. 889, 7. — 2663, 1. 2671, 5. — 5963, 7. 5984, 7 u. s. w.; einen Relativsatz, der oft einen Temporalsatz vertritt: 298, 1. 321, 2. 486, 7. 577, 5. 908, 4. 5726, 4. 5780, 6. 5843, 6.

Eine Vernachlässigung der Congruenz des Relativpronomens mit dem Worte, auf welches es sich bezieht, haben wir schon oben p. 137 Anm. constatiert. Nun giebt es aber eine Reihe von Fällen bei Wolfram, in denen das meist vorausgeschickte Relativum überhaupt keinen Bezug erhält, sondern der Dichter fortfährt, als wenn er mit einem Conjunctionalsatze begonnen hätte; z. B. P. 127, 26—28, cf. Paul, Mhd. Syntax § 346. Albrecht liebt diese Construction sehr, weil sie ihm vielfach den langgestreckten Bau seiner Strophe erleichtert; 56, 6—7: vgl. *der mir die niht entsetzet, sô wil ich lîp und leben sust behalten* *).

Ein der Schriftsprache gleich fremder Fall von plötzlichem Wechsel des Subjects findet sich bei zwei durch einfaches *und* coordinierten Sätzen, indem aus dem ersten der beiden irgend ein anderer Begriff, als das Subject, herausgenommen und im zweiten Satze als Subject gesetzt wird; cf. Paul, Mhd. Synt. § 345a 3. Wolfram gestattet sich diese Constrnction öfter, und Albrecht giebt viele Beispiele: 175, 4—5: *diu minne, die nieman sihtic wesende ûf erden ist unt vert doch mit gewalte.* 264, 3—5. 503, 6—7: *hât in der touf begozzen und ist dâbî an tugenden unverhowen.* 531, 1—2 **).

Die wichtigste hier anzuführende Erscheinung bei der lockeren Verbindung zweier Sätze ist aber das s. g. ἀπὸ κοινοῦ. Wolfram hat diese alte, in der Volkspoesie noch ganz geläufige Fügung mit grosser Freiheit angewandt, wie es die schöne Sammlung Haupts zu Erec[2] 5414 zeigt. Den übrigen höfischen Dichtern ist das ἀπὸ κοινοῦ wenig geläufig, bis anf Ulrich von Lichtenstein, der wieder Wolfram folgt. Albrecht hat viele Beispiele dieser Form: Die meisten gehören zu der ersten der von Haupt aufgestellten Unterabteilungen. Ein Snbst. im Nom. steht ἀπὸ κοινοῦ zwischen zwei Satzglieder eingeschoben: 206, 2—4: *daz in vil gerne sâhen die werden wol ver-*

---

*) cf. 4, 1. 41, 1—2. 291, 1 ff. 345, 1 ff. 354, 7. 600, 5—7. 630, 3. 939, 4. — 2707, 6—7. 2729, 3—7. 2736, 4 2910 (22, 140) 6—7. 2960, 6—7. 2967, 3. — 5617, 6. 5626, 2—4. 5651, 3—4. 5818, 1 ff. 5835, 1 ff. 5907, 3. 5945, 6—7.

**) Ebenso 803, 1—3. 1113, 3—5. 1455e (11, 117) 7. 1461, 3—4. 1477, 6. 1487, 6. 1542, 5. 1835, 7. 2200, 7. 2370, 1—2. 2442, 4. 2497, 4. — 3073, 5. 3184, 1. 3205, 7. 3607, 5. 4056, 5. 4147, 4. 4606, 5. 4659, 2. 4715, 5—7. 4782, 4—5. 4955, 4. 4978, 2. 5032, 5. 5043, 5. 5329, 5. 5498, 7. — 6198, 1—2. Zuweilen lässt sich diese Construction durch die Annahme einer Parenthese erklären, z. B. 4956, 4. 916, 5—7. 374, 3—5.

sunnen im sô vil der ganzen tugende jâhen. 435, 2—4: *und wart nie künic sô rîche noch keiner sîn genôze nie bîvilde enphienc sô werdicliche.* 450, 4—5 (*die junge* Z. 5 zu streichen!). 1437, 4—5. 1935, 4—5. 2586 (20, 63) 3—4. 2965, 1—3. 2979, 1: *Ein velt, hiez Plênanze, dârûf* u. s. w.*). 3550, 4—5. 3669, 7—70, 3. 4089, 3. 4131, 4—5. 4897, 3—4. 4909 (34, 55) 7 (*der* in H zu streichen!). 5948 (40, 181) 1—3 (zu erschliessen). — Das eingeschobene Subst. steht im Acc.: 959, 5—7: *dâ dû in kummer stieze den edeln fürsten kleinen von dir in solhe freise varen lieze*; ebenso 1120, 6—7. 4186, 3—4. — Das eingeschobene Subst. ist zugleich Acc. und Nom.: 62 (68) 4—5: *iedoch mîn sin (wol) merket dîn kraft für alle crefte wunderzeichet* (wenn nicht nach Wb. 2, 18 ein *dich* einzuschieben ist). 5802, 4—5: *sô sie mohten niht erlangen daz seil vor slegen sicher was dâ schône.* 4562, 5—7 (freiere Stellung!). — Ein Verbum steht ἀπὸ κοινοῦ: 4797, 4—5: *durchriten vil der wîte haben wir den anker vil gesuochet.* 3988, 3—5: *erkrachet diu tjost von den die hurticlich gebâren kunden dâ der drunzen vil verswingen.* — Eine adverbiale Bestimmung: 4509, 3—5: *er wær in zorne lebende noch scherfer danne krên mit dem kressen hal sîn stimme.*

Haupt fügt am Ende seiner Aufzählung ein paar Beispiele von nachlässigen Constructionen Lichtensteins und Wolframs an, die sich mit dem ἀπὸ κοινοῦ berühren; cf. P. 683, 19—23. An solchen freieren Verwendungen des ἀπὸ κοινοῦ, die schliesslich in offenbare Anakoluthien ausarten, ist Albrecht auffällig reich. Wir dürfen hier nicht mehr von absichtlichen Nachahmungen Wolframs reden, sondern haben in diesen, oft recht harten und dunklen Constructionen ein Zeugnis für die mangelhafte Durchbildung und die Schwerfälligkeit von Albrechts Sprache zu erkennen. Am nächsten an das ἀπὸ κοινοῦ schliessen sich noch folgende Fälle an: Tit. 1107, 4—7: *daz in keinem lande nieman bezzer wât erziugen möhte danne er und sîne gesellen truogen wât diu sîner wirde wol tohte.* 2129, 1—4: *Dâmit wart ouch gesetzet sunder küniges stuole an wirde ein teil geletzet lac Kingrisîn.* 2211, 1—3: *Die werdikeit errungen het schiere an disen beiden des jach man dâ dem jungen* (statt *der junge*!); cf. 5915, 4—6. 4090, 3—6. 3947, 1—3. Vgl. noch 1617, 1—4. 2892, 1—4; corrupt scheint 5374 (37, 56) 4—5 u. 4739, 1—4 zu sein. Man sieht bei genauerer Betrachtung der Beispiele deutlich, wie Albrecht durch die langgestreckte Form seiner Strophe zu derartigen unerhörten Constructionen verleitet wird**).

*) cf. Wb. 82, 4: *Arofels ors, hiez Volatin, da ûf saz er al zehant.* P. 25, 4 ff. u. Tit. 5887, 4, vielleicht auch 5472, 5.

**) Ein paar Fälle von harten Attractionen mögen diesen für Albrechts Sprache

Die letzte lockere Structur, die wir in diesem Capitel zu erwähnen haben, ist der unvermittelte Übergang aus der oratio indirecta in die oratio directa. Er sagte Wolframs Natur so zu, dass der Dichter ihn, wie Boett. p. 284 bemerkt, häufiger als alle Volksepen anwendet, cf. Jaen. p. 29. Albrecht hat infolgedessen eine solche Fülle von Belegen dieser Structur, dass wir uns mit Stichproben begnügen dürfen: vgl. Tit. 266, 6: *den hiez Titurel diu lant nu lîhen „durch frône himelveste sült ir iuch derselben hie verzîhen“*. 280a (2, 24) 3: *und dancten got, der êren sô vil an im erkennet, „den wir dô solten lêren, der hât uns dîner lêre sô vil benennet*; ferner: 419, 1. 606, 1. 815, 5. 868, 7. 871, 6. 986, 1. 988, 7. — 2970, 5. — 5550, 6. 5560, 6. 5583, 6. 5613, 6. 5622, 6. 5633b (39, 132) 3. 5648b (39, 149) 3. 5656, 3. 5700, 6. 5740 (39, 256) 1 AD. 5805, 6. 5870, 6. 5941, 5.

Mit den letzten Untersuchungen sind wir bereits hart an die Grenze der rein stilistischen Eigentümlichkeiten von Albrechts Sprache gelangt. Wolfram hat die eben besprochenen „lockeren Constructionen“ nicht etwa erst aus dem Volksepos entlehnt, sondern er hat unbewusst den Freiheiten der mündlichen Redeweise auch in seinem Gedichte einen grösseren Spielraum gelassen, indem er dabei seiner lebendigen, schnell fortschreitenden Auffassung nachgab, ohne ängstlich überall möglichste Glätte und Flüssigkeit der Sprache anzustreben. Sind also die besprochenen Erscheinungen bei Wolfram durchaus nur syntactische Eigenheiten, so werden sie in der Hand des Nachahmers Albrecht beinahe schon zu bewussten stilistischen Hülfsmitteln.

Cap. III. Stil und Manier.

Wolfram zeigt im Gesamtcharakter seines Stils eine merkwürdige Doppelung: Auf der einen Seite hat er, wie Boetticher (p. 299) sagt, „eine förmliche Liebhaberei für Zusammenziehung seiner Gedanken in möglichst kurze, fragmentartige Ausdrücke“. Das ist die schwer verständliche, bilderreiche Sprache der reflectierenden Partien, ich erinnere vor allem an die Einleitung des Parzival. Andererseits hat Wolfram eine ganze Reihe von Spracheigentümlichkeiten, die sich alle auf das Streben zurückführen lassen, den Gedanken in möglichst allen seinen Beziehungen zum Ausdruck zu

---

wichtigen Abschnitt beschliessen: 5389, 1—3: *Owê der wîzen beine, diu wolgestalt diu klâren, diu tuont mich freuden eine.* 4327, 3—7: *daz kunde verdriezen ir vier, den ez ir herze kunde versniden, talfîne Ekunat und Gailêten, Lehelin der vierde, mit triuwen sie nû jâmers vil dô hêten.* Ist 3611, 2 *fruht diu Ackerînes* auch zu v. 1 zu ziehen?

bringen. Es ist das die Fülle der Wolframschen Umschreibungen, welche als formale, objective Stileigentümlichkeiten, zugleich mit den subjectiven Stilmitteln des Humors und des Hervortretens der Person des Dichters, die behagliche, aber nicht leichtflüssige Breite der erzählenden Partien bewirken. Diese anscheinenden Gegensätze treffen sich in Wolframs Natur, wie sich überhaupt in ihm die Extreme berühren. „Höchsten Idealismus gepaart mit entschiedenstem Realismus" zeigt Wolframs Humor, nach Steinmeyers Urteil (Zs. A. 7, 65), als sein Charakteristikum. Albrechts Stil ist dagegen einheitlich; er ist das gerade Gegenteil der knappen, aber gedankenschweren Sprache der Parz.-Einleitung (man vergleiche nur die Transcription derselben in die Sprache und Manier Albrechts Tit. 22 ff.) und baut sich zum grössten Teile aus den formalen, objectiven Stilmitteln der erzählenden Partien Wolframs auf. Die unausstehliche Breite der Sprache Albrechts beruht hauptsächlich auf der ausgedehnten Verwendung der mannigfachen umschreibenden Ausdrucksweisen Wolframs, die Albrecht alle übernimmt und von denen er gerade die seltsamsten mit Vorliebe cultiviert und weiter ausbildet. Dazu tritt dann das auch nur äusserliche Hereinziehen der Person des Dichters in sein Gedicht, wie es besonders in den Anreden an seine Zuhörer und an die Personen seines Gedichtes geschieht. Albrecht verwendet diese Gruppe von Stilmitteln sogar mit besonderem Geschick, denn er baut auf ihnen hauptsächlich seinen Versuch, selbst als Wolfram zu erscheinen, auf. Dagegen suchen wir Wolframs Reichtum des bildlichen Ausdruckes und seinen sprudelnden Humor im Titurel vergeblich.

I.

Wir haben eben den Begriff „umschreibende Ausdrucksweisen" in etwas weiterer Bedeutung gefasst; gemeint sind alle die Stileigentümlichkeiten Wolframs, die den Zweck haben, einen Begriff möglichst klar zu veranschaulichen, ihn auf jede Weise hervorzuheben. Ich stelle deshalb den eigentlichen Umschreibungen voran die „absolute Voranstellung eines Begriffes". Ein Eigenname oder Subst. wird im absoluten Nominativ dem ganzen Satze vorangestellt und nachher durch ein Pronomen in irgend welchem Casus wiederaufgenommen. Für Wolfram vgl. Boett. pg. 289—91. Das wiederaufnehmende Pronomen steht im

1) Nominativ; der leichteste, noch in unserer nhd. Umgangssprache ganz gewöhnliche Fall. Tit. 543, 1: *Korallus, zen und ougen kan er clârificieren.* 604, 1: *Der edel reine süeze, mit tugenden gar durchzündet, wie er den sun nû grüeze*; cf. 505, 1. 802, 6—7 u. s. w.

u. s. w. — Eine Attraction tritt hinzu z. B. 5825, 1: *Den helm mit dem trachen, den Trêbuchet worhte, er . . .**).

2) Accusativ: 962, 5—6: *sehs gleser lanc . . ., diu truoc man.* 279, 3. 982, 4. — 2507, 3—4. 2530, 3—4. 2787, 5. 2844, 1.—5781b (40, 15) 1—3. 5778, 1—7 (hierher oder zum Nominativ?).

3) Genetiv: Mlb. 11, 1. 282, 1: *Fünf lande krône, ob ich der wær enpfüeret.* 2989, 5—7. — 5704, 5—6. 5935, 5—6. Mlb. 11, 1. 1055, 1—3. 2362, 7: *sô sünge ich, meister Swære, bî des wîse.* — Für den Gen. tritt das Pron. poss. ein: 354, 3—5. 594, 5—7. 800, 5—6. — 5704, 1—4. 5931, 1—2.

4) Dativ: 355, 3—5: *diu goltvarwe sunne und darzuo der silber gebende mâne, den beiden wârn exempel dâ gerichet*; cf. 336, 1—4. 2563, 6—7. 2993, 1—3. — 5528, 4. Hierher und zu 5) gehört 431 (4, 16) 1—4, wo zwei absolut vorangestellte Begriffe nebeneinander stehn, ein sehr harter Fall.

5) praep. Begriff: 5752, 5: *Kundwîrâmûrs und ouch der grâl diu beide, nâch den pflac er sorge*; cf. 259, 1—4. 414, 3—4. 431, 1—4 (cf. 4). — 2959, 1—4. — 5988b (40, 237) 1—3.

Man sieht aus diesen Beispielen, dass Albrecht gern seine Strophe mit einem solchen absolut vorausgestellten Begriffe beginnt. Zuweilen füllt er dann die ganze Strophe nur durch die Zusätze aus, die er an den vorausgestellten Begriff anschliesst, und nimmt ihn erst wieder in der folgenden Strophe auf (cf. 3692—93), wenn er ihn nicht ganz vergisst **). —

---

*) Wenn der wiederaufnehmende Nominativ das Pronomen der 2. Person (*dû, ir*) ist, so steht das absolut vorangestellte Subst. nicht notwendig im Voc., sondern häufig auch im Nom., was der hinzugefügte bestimmte Artikel zeigt: Wh. 345, 2—3: *die zehen süne mîn, ir sult haben die vierden schar*; ebenso Tit. 3622, 1—2. 3623, 1—2. 3182, 1—4. 3229, 3—4. 3231, 2—3. Vergl. die von einer 2. Person abhängenden Relativsätze, Paul, Mhd. Synt. § 239 a. 2.

**) Der absolut vorangestellte Begriff kann auch ein ganzer Satz sein; es sind dann meistens Umschreibungen einer Person oder Sache durch einen ganzen Satz, die weiter unten zur Besprechung kommen werden.

Die Umkehrung der eben besprochenen Figur ist die Vorwegnahme eines erst nachfolgenden Subst. durch ein Pronomen, vor allem die eines nachfolgenden Gen. durch das Possessivum (cf. Boett. p. 291 Mitte): P. 214, 6: *ir vater, Liâzen.* Tit. 5242, 1: *Ir muoter, Secundillen.* 5239, 1—2: *Nû ist ez doch sîn bruoder, des edlen Parcifâles*; cf. Wh. 170, 28—29. Tit. 805, 2—3. 2804, 1—2. 2859, 7. 2931, 7. — Der nachfolgende Genetiv ist unflectiert: P. 662, 17: *des marschalc, Utepandragûn.* Albrecht geht hierin viel weiter, indem er überhaupt einem vorausgehenden Subst. in einem Casus obl. eine Apposition im abs. Nom., der durch keine Art von Attraction zu erklären ist, folgen lässt: 195, 1—3: *Swaz sich von Titurelle der heiden ie getouften, gein werdikeit der snelle, die . . .* 1774, 2: *Savie des küniges swester, ein vogt in Britâne.* 2105, 5. 3584, 1—2. Mlb. 22, 1—3.

Eine zweite Art und Weise, einen Begriff hervorzuheben, ist die, dass man den Begriff nicht absolut hinstellt, sondern ihn als Teil eines grösseren Ganzen fasst und ihn in seiner speciellen Natur den übrigen Teilen dieses Ganzen entgegensetzt. Das sprachliche Hülfsmittel ist in diesem Falle die Anwendung der Negation, und wir kommen damit zu der mannigfachen Verwendung der Negation zur Verstärkung des positiven Ausdrucks. Über den Gebrauch der Negation bei Wolfram handelt Kinzel sehr gut, a. a. O. p. 3—13; er charakterisiert denselben mit Recht dahin, dass alle diese Verstärkungen des positiven Ausdrucks durch den negativen in Wolframs Händen ihre ursprüngliche Stärke verlieren und schliesslich ganz formelhaft werden, wie Wolfram so oft das Originelle durch den häufigen Gebrauch abnutzt. Albrecht ist auch hier nur Wolframs Nachtreter.

Die einfachste Form der hierhergehörigen Fälle ist die negative Antithese (: *der junge, niht der alte*)*). 1) Der Gegensatz wird eingeführt durch *niht*: Tit. 106, 7: *an die grœze und niht minner.* 280, 3: *in süezer stimme, niht harte.* 425, 3: *in süezem dône, niht helle.* 248, 5. 375, 2. 480, 6. 532, 3 (*niender*). 572, 6. 800, 1. 832, 1. 848, 4. — 2524, 1—3. 2746, 6—7 (*nieman*). 2766, 6. 2840, 1—2. — 5525, 3. 5829, 2 (*niendert*). 5995, 1—2**). Eine Unterart hiervon ist: *offenlîche, gar unhelende*: 906 (8, 91) 7. 5552, 7. 5651, 7; cf. 5813, 3. — Seltener wird das negative Glied vorangestellt: 336, 5—6: *si wâren niht mit aschenglas verspunnen, ez wâren lieht cristallen.* 969, 1—2. 2563, 7. 5502, 5—6. 5801, 1—2. 5946, 4. 5993, 5. 5996, 4—5***). — Statt *niht* wird *für* (*vor*) oder eine comparativische Construction gesetzt (cf. San-Marte p. 277): 911, 4: *gesellen kund er sich stæter arbeit für træge.* 5764, 7: *daz ich der êren hüete vor unprîse.* Zu 5569, 3. 4138, 4 cf. Haupt zu MF. 4, 17.

2) Der Gegensatz wird eingeführt durch *âne*, *sunder*: 143, 7: *êwiclîch ân ende.* 142, 7: *mit voller hant gar sunder lîhen.* 505, 2: *vil fröuden sunder sorgen* †). Diese Ausdrücke mit *âne* und *sunder*

*) Vgl. für Wolfram noch San-Marte, Parz.-Stud. III, 226—29.

**) Die Verstärkung des *niht* vor einem Adj. oder Adv. durch *ze* (cf. Kinzel p. 13) findet sich bei Albrecht weder in der negat. Antithese, noch für sich stehend.

***) Nur sehr selten fällt das positive Glied ganz weg, z. B. 2591, 3: *an rîcheit niht den kleinen*; cf. 2836, 3—4. 5746, 3. 5996, 4.

†) cf. 404, 4—5. 552, 7. 556, 4. 579, 1—2. 694, 5. 786, 6—7. 856, 3. 899, 2. 921, 7. 922, 5. 925, 2—3. 935, 3—4. — 2503, 3. 2525, 7. 2534, 2—3. 2781, 5—6. 2957, 1—4. — 5532, 5. 5575, 3. 5633, 6—7. 5699k (32, 214) 1. 5744, 6. 5772, 2. 7. 5781b (40, 15) 7. 5792, 4. 5793, 2. 5865, 4. 5876, 3. 77, 3. 86, 4. 93, 2. 95, 2. 96, 2. 4. 5. 97, 6—7. 99, 4 AD. 5909, 4. 5923, 3—4. 5931, 2—4. 5992a (40, 244) 6—7.

erscheinen bei Wolfram sehr häufig ohne das zugehörige positive Glied (cf. Kinzel pag. 11—12). Sie geben dann der Rede zuweilen eine humoristische Färbung (cf. Stark pag. 21 f.), meistens aber sind es Reimflickwörter. Bei dem reimbedürftigen Albrecht ist infolgedessen ihr Gebrauch noch viel häufiger, und es ist nicht nötig, Beispiele anzugeben.

3) Einen ganz besonderen Fall der negativen Antithese endlich hat Wolfram, wenn er nicht einen einfachen, sondern einen zusammengesetzten Ausdruck hervorheben will. Es tritt dann, an Stelle der negativ eingeführten einfachen Umkehrung, die positiv angereihte Umkehrung der beiden in dem hervorzuhebenden Ausdrucke enthaltenen Begriffe als 2. Glied der Antithese ein. So sagt Wolfram P. 581, 1: *Der êren riche und lasters arm* (= Gawan), cf. 639, 28. 640, 9—10: *sîn riwe smal, sîn vreude breit wart dô*; cf. 584, 10—11. 630, 18—20. 737, 20—21: *die mit kiusche lember wâren und lewen an der vrechheit*, von Albrecht nachgeahmt: Tit. 1776, 5. 257, 5—7. 1021, 6—7; wie denn die Beispiele dieser Art gern einen bildlichen Ausdruck enthalten. Vgl. ferner Mlb. 10, 6—7: *tugent minnen und al untugent smæhen.* Tit. 439, 4—7. 466, 7. 479, 1—2. 534, 4—5. 580, 6—7. 646, 1—2. 1002, 3—4. 947, 6—7 (cf. P. 600, 10). — 2695, 3—4. 2904, 6—7. — 5509, 3—5. 5576, 5—7. 5595, 3—4. 5770, 1—2. 5919, 5—7. —

Hierher gehört sodann die Figur der Antiphasis. Ein Verbalbegriff wird dadurch hervorgehoben, dass ihm eins der an sich negativen Verben *verbern, vermîden, vergezzen* u. s. w. mit *niht* verbunden vorausgeschickt wird. Sehr oft tritt dann der hervorzuhebende Verbalbegriff in Abhängigkeit von dem doppelt negierten Vordersatze, wobei nach den Regeln der mhd. Syntax auch im abhängigen Satze ein *ne* hinzugefügt werden muss. Für Wolfram ist der überaus häufige und weitgehende Gebrauch der Antiphasis charakteristisch, cf. Kinzel p. 5—11; bemerkenswert aber ist es, dass nach Kinzel p. 5 sich in W. Tit. keine Spur dieser Figur findet. Albrecht dagegen verwendet sie gern. Die genaueren syntactischen Verhältnisse bei der Antiphasis sind in unserer ungenügenden Überlieferung (H u. AD.) wohl öfter verwischt worden, vgl. über Wolframs Gebrauch Strobl zu Berth. v. Reg. II, 304. — Die in der Antiphasis verwandten negativen Verben sind: *lâzen, erlâzen*: Tit. 420, 4—6: *daz sie des iht erlieze . . ., daz sie doch zwei mit namen nâch in hieze* (*daz* im abh. Satz bei Wolfram verboten!). 2609, 3—4: *doch wolten sie niht lâzen, sie müesten in die stat dâ mit in rîten.* 2974, 4—5. *beliben lâzen*: 2680, 1—3. 2907, 4—5. *mîden*: 2672, 1—2. *verdriezen*: 2738, 5—7. *vergezzen*: 5640, 3—4 *).

*) Bei Wolfram finden sich nicht: *sich ânen*: Tit. 2921, 5—6. *belangen*: 784

Selten wird das negative Glied nachgestellt, dann ist die Construction der beiden Glieder stets von einander unabhängig: Tit. 313, 1—3: *Dârumbe wart gefrâget, . . . des wärens unbetrâget.* 398, 1—3: *Ein smaragt zeiner schîben dar gevelzet, man lie des niht belîben.* 339, 4. 5620, 6—7. 5947, 2. — Der von den oben aufgezählten Verben abhängige Satz kann auch in ein abhängiges Substantiv zusammengefasst werden. Hervorgehoben wird dann aber stets ein Verbalbegriff; deshalb ist das Subst. gern ein substantivierter Infinitiv, sonst ist der Infinitiv zu ergänzen (cf. Kz. p. 8). So gebraucht Albrecht: *belangen*: 5526, 3—4. *betrâgen*: 5613b (39, 108) 4. 5639, 3—4. 992, 4. *entwâlen*: 338, 1: *Verwierens niht entwâlen wold man.* 375, 4. 5554, 4—5. 5956, 7. 5613c (39, 109) 2—3. *mîden*: 5714, 7. *verbern*: 400, 3—4: *die meister niht verbâren von reben strick. vergezzen*: 135, 1—2. 137, 1—2. Mlb. 2, 5. 2969, 1—2. 5833, 7 *).

Wolfram dehnt nun diesen Gebrauch ganz bedeutend aus, indem er nicht nur eine Reihe den oben aufgezählten verwandter Verba ebenso verwendet, sondern schliesslich überhaupt jeden positiven Gedanken, wenn es ihm beliebt, durch eine doppelte Negation ausdrückt. Von einer Hervorhebung des positiven Gedankens ist da wenig mehr zu spüren; die Manier ist völlig formelhaft geworden und ein Hauptcharakteristikum von Wolframs Sprache, da sie sich in dieser Ausdehnung nur bei ihm und seinen Nachahmern findet. So ist auch der Titurel voll davon: 105, 1: *Die reise wênic sparende was (er).* 193, 7. 357, 1: *Vil wênic sie vermisten vierlei bilde.* 397, 7: *mit rîcheit niht geletzet.* 403, 6—7: *aller rîcheit überkraft was dâ niht ein sîden breit gebrosten.* 432, 6—7: *niht verborgen.* 786, 3—4: *durch waz die Babylône den bâruch niht mit strîte wolten triegen* **). Hierher ge-

3—4. *berouben*: 5992b (40, 245) 3—4. *beswâren*: 333, 4—5. *betrâgen*: 786, 5—6. 2579, 3—4, cf. 468, 3—4. *enthalten*: 2599, 5—7. *entwenken*: 2706, 1—2. *erbiten*: 613a (6, 50) 4—5. 3000, 3—5. *erwinden*: 2747, 1—3. 5844, 5—7. *erwenden*: 2823, 4—5. *gerasten*: 5966, 5—6. *scheiden*: 5649, 3—5. *sich sûmen*: 2600, 1—2. *twâlen*: 5727, 1—3. *entwellen*: 5834, 4—5. *twâle haben*: 5585, 3—4. *vâlen*: 5608 (39, 101) 3—4 (mit *daz*!). *verdorben belîben*: 5661, 3—4. *verirren*: 4561, 6 (cf. Wh. 368, 12). *versmâhen*: 5699h (39, 212) 6—7. *vristen*: 2809, 4—5.

*) Pleonastisch wird dabei zuweilen noch einmal ein abhängiger Satz hinzugefügt: 402, 3—4: *den künic niht beswâren der kost enwolt, er hiez . . . lecken.* 820, 3—4. 5699d (39, 208) 3—5. 5877, 5. — In ganz zusammengedrängter Form erscheint die Figur 2537 (20, 14) 3—4: *unz an den morgen pflâgen unvergezzen dise ritter übercraft mit sorgen* (cf. P. 738, 29; Kz. p. 9). 2919, 6. 612 (6, 47) 7 AD., cf. 694, 4 *unverdrozzen.*

**) Cf. 912, 7. — 2526, 6—7. 2571, 7. 2617, 4. 2618, 3—4. 2727, 6—7. 2791, 7. 2823, 7. 2824, 3. 2829, 4. 2854, 6—7. 2911, 4. 2960, 7. 2975, 7. 2995, 7. 2997, 6—7. 2998, 5. — 5503, 7. 5607, 3—4. 5637, 1—2. 5673, 4. 5674, 6—7. 5680, 6—7. 5777, 4.

hören auch die zahllosen mit *un-* znsammengesetzten Part. Prt. solcher Verba, die schon an sich einen negativen Sinn haben. Albrecht hat manche sonst nicht belegte Bildungen darnnter. Ich nenne von allen hier nur die beliebte Formel *mit triuwen unverhowen*: 60, 3. 607, 3. — 2575, 7. 2908, 7. — 5499, 3. 5852, 7. 5913, 7 *). — Adjectiva statt dieser Participia sind selten: 5575, 5: *er beleip der werdekeit unirre.* 2505, 1. 2984, 7. — 5848, 7. 5948, 2.

Besondere Beachtung verdient auch hier wieder die Behandlnng des zusammengesetzten Ausdrucks. Wird in der oben p. 145 abgehandelten Form der neg. Antithese das erste (pos.) Glied nnterdrückt, so erhalten wir die Form *der lasters arme* zur ausdrucksvollen Bezeichnung des 'Ehren reichen'. Diese Form ist an nnd für sich gar nicht auffallend. Allein Albrecht wendet diese nnd nahe verwandte Formen in einer ganz pretentiösen Weise an, indem er die Künstelei, die leicht in allen diesen Ausdrucksweisen erscheint, absichtlich anf die Spitze treibt. An Wolframsche Weise klingt noch an Tit. 1981, 3—4: *von im kunde er stôzen, allez daz prîs und êr was nider legende.* 2034, 6—7: *swaz sich gein êren virret, dâ muost man in sehen ie den schiehen*; cf. 5614, 3—4: *in beiden was entrunnen waz mannes muot an manheit ie verirde.* Aber erst Albrecht durfte sich solche Künsteleien und zngleich Wortspielereien erlanben', wie 1575, 5: *daz dû noch wæres lîbes flust ellende* (= am Leben!). 5919, 6—7: *sie wielt ouch armüete, diu dâ heizet gebresten an aller tugende*; dieser ungeheuerlich geschraubte Ausdruck ist veranlasst durch Z. 5. *guotes riche.* Eine Auslese solcher Künsteleien bietet str. 3793, vgl. noch 3876, 4—5. 4281, 1—4. 4282, 1. —

Alle bisher besprochenen Verwendungen der Negation dienten nur zur Umschreibnng und Verstärknng eincs positiven Begriffes. Wolfram, und mit ihm Albrecht, ist aber anch reich an Umschreibungen der Negation selber; cf. Kinzel p. 3—5. Dieselben gehören jedoch fast sämtlich in das Gebiet des bildlichen Ansdrucks nnd sollen deshalb auch da behandelt werden. — In der Verstärknng der Negation dnrch Substantiva (wie *hâr*, *ber*, *ei* etc.) gehen Wolfram und Albrecht ihre eigenen getrennten Wege. —

5868, 3. 5892, 4. 5915, 7. 5929, 1—2. 5985, 1—2. 5990b (40, 241) 5. 5992, 7. 5995a (40, 253) 3.

*) Cf. Tit. 103, 4. 128, 7. 178, 3—4. 278, 5. 288, 7. 292 (3, 13) 3. 303, 7. 324, 3. — Mlb. 7, 4. 15, 3. — 446, 2. 449, 5. 544, 5. 581a (6, 8) 7. 592, 4. 859, 2. 891, 1. 899, 7. 919, 4. 927, 2. — 2529, 4. 64, 7. 2609, 7. 26, 7. 72, 6. 93, 7. 2710, 7. 64, 7. 83, 3—4. 87, 4. 2838, 3. 53, 1. 57, 5. 59, 3. 70, 7. 2923, 4. 49, 4. 54, 7. 66, 4. 78, 4. — 5553, 4. 65, 3—4. 5617, 4. 23, 7. 33, 1. 7. 84, 4. 5708, 6—7. 82, 2. 91, 3. 5803, 3. 47, 4. 93, 7. 5963 (40, 203) 6. 78, 5. 98, 7.

III.

Wir kommen jetzt zu einem dritten grossen Gebiet von stilistischen Erscheinungen, die zur Hervorhebung eines Begriffes dienen. Der Begriff wird hier nicht, wie bei all den Umschreibungen mit Hilfe der Negation, als Teil eines grösseren Ganzen gefasst und als solcher seinem Gegenteil gegenübergestellt, sondern er wird selbst als ein Ganzes, das sich in verschiedene Teile zerlegen lässt, aufgefasst und ausgedrückt 1) durch die Summe seiner Teile; dahin gehört eine ganze Reihe von formelhaften Verbindungen, wie *junc und alt* u. s. w. u. s. w. 2) durch einen bestimmten seiner Teile; dahin gehören die eigentlichen Umschreibungen von Personen und Sachen, und in zweiter Linie der ganze bildliche Ausdruck, indem überall, wie Boetticher p. 306 sagt, specielle Momente an die Stelle des allgemeinen treten.

Ein Begriff wird ausgedrückt durch die beiden entgegengesetzten Seiten seines Inhaltes. Wolfram beschränkt diesen Gebrauch auf eine Reihe von formelhaften Verbindungen, die entweder durch *und* (*mit, zuo*) oder durch *oder* verknüpft werden; cf. San-Marte, Parz.-Stud. III, 237—240: Gegensätze als Ausdruck für eine Gesamtheit; und für die distributive Form speciell Förster, a. a. O. p. 17—19. Albrecht giebt folgende Beispiele:

a) Subst.: *man und kint*: 653, 7. *die viende mit den friunden*: 910, 5. *mit lieben sô mit leiden*: 110, 1. 5737, 1—3. 5925, 2. *weder in turnei noch in vesperie*: 832, 5. *in schimpf od in der herte*: 2907, 4. *Dem Franzois noch dem Walhen*: 5973, 1*).

b) Adject.: *die jungen zuo den alten*: 53, 4; cf. 136, 7. 560, 2. 849, 4. 892, 7. 911, 5. 913, 7. 2622, 3. 2694, 3. 2734, 3. 2938, 4. 5694, 4. 5891, 2. *die werden und die nideren*: 424, 2, cf. 2710, 5. 5837, 1. 2831, 6. 5991, 1. 5893, 7. *die kleinen und die grôzen*: 397, 1. 669, 1. 2760, 5. 5570, 2. 5817, 5. *die fremden und die kunden*: 858, 4. 881, 4; cf. 461, 7. 859a (8, 77) 4. 865, 2. 5867, 3. 5958, 7**).

c) Adv.: *die lazzer und die gâher*: 832, 3. *ob und under*: 2828, 3. 2881, 7. 2914, 3. 5997, 7 AD. 2808, 3. *nâch und verre*: 5556, 5. 5791, 4. 5964, 3. 5983, 4. 2735, 1; cf. 2886, 1. 5847, 4. 2761, 2. 2839, 6. 5541, 3.

d) Verba: *schüffunde oder drabende*: 229, 3. *versûmen noch vergâhen*: 2735, 3. *sitzunde oder stênde*: 2794, 6. *ze brâten noch ze sieden het ir wirt daz kalte noch daz warme*: 5857, 3—4***).

*) Vgl. 492, 3. 433, 7. 505, 4. 420, 4. 160, 4. 483, 7. — 2913, 3. 2911, 5. 2957, 5. 2665, 7. — 5981 (40, 224) 5. 5694, 1. 5660, 1. 5621, 6.

**) Vgl. 669, 2. 597, 3. 886, 2. 2961, 3. 850, 7. 5867, 1. 2755, 3. 5857, 4. 5981, 5. 59, 2. 5931, 7 (= P. 203, 9). 2708, 3. 2844, 3. 2884, 1. 5735, 2. 4656, 4. 483, 4. 560, 3.

***) Cf. 551, 1. 862, 1. 2602, 7. 2679, 5. 2680, 7. 5560, 3—4. 5699e (39, 209) 2.

Wie hier zuletzt verschiedene Verba, so verbindet Wolfram zwei verschiedene Tempora eines und desselben Verbums zur Verstärknng des Verbalbegriffes (cf. Först. p. 24—25); ebenso Tit. 75b (82) 7: *an den din kraft was und ist hiute geschehende.* 194, 1—2: *Ir strîten was dem toufe und ist noch hiute ein êre*; cf. 603, 4. 2852 (22, 82) 1—3 AD. 2875 (22, 205) 5 AD. 4290, 5. 4929, 7. 5440, 5. 5925, 7. 5985, 6—7. 5982a (40, 228) 5 *).

IV.

Ich wende mich jetzt zu den eigentlichen Umschreibungen zunächst einer Person. Das ist wieder ein Gebiet von stilistischen Formen, auf dem Wolfram an den mannigfachsten Erscheinungen reich ist. „Es scheint ihm (wie Boett. p. 304 sagt) zu dürftig, eine Person einfach bei ihrem Namen einzuführen und dann weiter im persönlichen Pronomen von ihr zu reden". Darnm erweitert er die gewöhnlichen Umschreibungen der poetischen Sprache nach verschiedenen Seiten und fügt ausserdem ein paar ganz neue Umschreibungen selbständig ein. Dabei geht der ursprüngliche Zweck aller dieser Formen, eine Person oder Sache durch Hervorhebung eines auffallenden charakteristischen Zuges sinnlicher darzustellen, als es der Eigenname vermag, leicht verloren, indem durch die eigentümliche Wahl der Umschreibung die Person oder Sache eher verdunkelt als in helleres Licht gerückt wird. In diesen Fehler ist der Nachahmer Albrecht noch viel mehr verfallen, da er bei seinem geringen Stilgefühl Wolframs Sonderbarkeiten bis znr Geschmacklosigkeit übertreibt. Sehr häufig sieht sich dann der Dichter genötigt, seinen dunkeln, schwerverständlichen Umschreibungen die Lösung des Rätsels, durch das erläuternde *ich mein* eingeführt, unmittelbar folgen zu lassen **).

---

*) In diesen Zusammenhang gehören eigentlich auch die vielen formelhaften Verbindungen des alten Epos, die aus der Allitterationspoesie herstammen. Albrecht hat eine ganze Reihe derselben: *liute und lant*: 1819, 5. 2483, 7. 4574, 5. 4600, 5. *lîp und lant*: 5295, 3. *lîp und leben*: 3461, 5. 4522, 5. 5341, 6. *mâge und man*: 4673, 3. 6077, 7. *sig und sælde*: 4449, 7. *die stein sam die stocke*: 4706, 2. 4764, 1, und vor allen: *singen und sagen*: 646, 3. 815, 7. 882, 7. 900, 5. 1605, 3. 2386, 4. 2515, 4. 2829, 7. 2897, 5. 5311, 3. 5986 (40, 234) 7. 6163, 4, cf. 2907, 5. Wolframs *bürge und lant* (Jaen. p. 26) hat Albrecht nicht, von den übrigen an dieser Stelle von Jaenicke aufgezählten Formeln kann ich bei Albrecht nachweisen: *rôtez golt*: 218, 7. 311, 5. 324, 6. 345, 2. 368, 2. 372, 1. 1650, 4. 3492, 4. 3767, 4. 5450, 7. 5467, 4. 5494, 2, cf. 1466, 4. 5592, 5. — *daz mære fliuget*: 2720, 1. 6159a (41, 22) 4. *nû nâhent mære*: 3818 (27, 1) 1—2 = Wh. 334, 14.

**) Cf. Tit. 44, 6. 46, 6. 60, 2. 125, 5. 196, 2. Mlb. 21, 7. 510a (5, 34) 6. 526, 6 728, 4. 790, 4. 803, 7. 857, 2. 867, 5. 878, 7. 904, 4. 906, 5. — 2536, 3. 2575, 5.

Eine Fülle von Umschreibungen einzelner Personen gewinnt Wolfram mit Hülfe von Länder- und Personennamen, die zn der umschriebenen Person in irgendwelcher Beziehnng stehn. Hier wirkt das Reimbedürfnis stark mit, wie Hoffmann p. 23—28 nachgewiesen hat. Um ein Bild von der Fülle der Belege dieser Manier bei Albrecht zu geben, stelle ich hier nur die so gebildeten Umschreibungen des Helden Schionatulander zusammen, anf den Albrecht auch viele Bezeichnungen Parzivals nnd Gamnrets überträgt: Die hänfigste Bezeichnung Schionatulanders ist *der Grâhardois* (80 mal), sodann die mit *Graswalde* gebildeten Umschreibungen (55 mal). Ferner heisst er *der Anschevîn*: 1515, 4. 4171, 4. *der Wâleise*: 1403, 6. 2772, 7. 2773, 4. 4406, 5. 4423, 1. 4661, 4. *der von Kamfoleise*: 1462, 2. 1638, 5. 1786, 7. 1812, 6. 2772, 2. *der ûz Kingrivâle*: 2005, 5. 2771, 1. Mit Hülfe von Personennamen sind gebildet: *dem Gurzegrînes kint und Mahêdêa*: 1494, 4. *sun der Gurzegrînes*: 4453, 2. 4885, 6. 5042, 1. *Sigûnen friunt*: 1362, 5. 4427, 4. 4951, 1. *diener Sigûnen grüeze*: 1291, 1 *). *friunt der Âventiure*: 1903, 6. *wirt der Âv.*: 2229, 5. *der Âv. wîsel*: 4857, 2. *bêâmis der hôhen Minne*: 2234, 1; cf. 2611, 3: *der cristen herre.* 1443, 2. 1999, 1. 2482, 2: *der fünf lande herre* **). —

Eine weitere Reihe von Umschreibungen dient hauptsächlich znr nachdrucksvollen Ersetznng des Pron. pers.: es sind die Umschreibungen einer Person durch das Pronomen poss. (resp. den Gen. poss.) und das „thätige Organ“ oder „einen Zustand oder Eigenschaftsbegriff“; cf. Kinzel pag. 22—25, Haupt zu Erec 2788. In den meisten Fällen wird so der Nominativ nmschrieben. Ganz allgemein gebränchlich ist in dieser Umschreibnng das Wort *lîp* ***),

---

2904, 5. — 5502, 5—6. 5535 (39, 24) 7. 5561, 5. 5578, 5. 5674, 4. 5781, 2. 5792, 2. 5822, 3. 5873, 3. 5888, 3. 5962d (40, 197) 1. Bei Wolfram ist *ich mein* etwas weniger häufig.

*) So lange Schionatnlander im Orient weilt, nennt ihn der Dichter nur *Gamuret den andern* (*niuwen, jungen*) oder *Gamuret* allein, cf. oben p. 53. In diesem Zusammenhang heisst er 3768, 4 sogar *der von der art der feien*, eine Bezeichnnng, die eigentlich nur dem wirklichen Gahmuret zukommt, cf. P. 96, 20.

**) Albrecht eigentümlich ist die seltsam spielende Manier, eine nnd dieselbe Person mit Hülfe ihrer verschiedenen Titel als eine Mehrheit zu fassen: 4135, 1–2: *Bâruch und atmerâte, den beiden wart ein wunde,* cf. Z. 6 *sie beide.* Vgl. 4196, 5. 2923 (23, 13) 6—7 ist diese Constrnction in AD. verwischt, 5652 (39, 153) aber wohl erst von H hineininterpoliert worden. Ähnlich Walth. 19, 8—10.

***) Cf. Tit. 563, 5: *mit welcher tât ez habe mîn lîp verschuldet.* 512, 7. 774, 4. 908, 7. 945, 6. 947, 5. — 2517, 5. 2875, 7. — 5640, 6. 5948, 2. Im obliq. Cas.: 126, 1. 259, 5. 422, 5. 573, 7. 924, 5. 957, 4 — 5647, 5.

nicht ganz so häufig *hant* *), fast alle übrigen Substantiva aber die sich im Titurel so gebraucht finden, sind nur bei Wolfram häufiger. Das „thätige Organ“ ist z. B.: *munt*: 694, 6. — 2520, 1, cf. 884, 7. *zunge*: 583, 3, cf. 5469 (38, 62) 7 AD. *ougen*: 357, 6. 958, 7. — 2882, 7. 2998, 5. — 5994, 4 (5616, 4: *der ougen mez* = P. 295, 14). Mlb. 19, 7. *houbet*: 1442, 2. Mlb. 15, 1. *brust*: 2732, 2. *herze*: 324, 4. 424, 7. 983, 5. — 2596, 4. 2638, 1. 2667, 5. 2887, 2. 2957, 7. — 5948, 7. 5560, 5. 5644, 3. *vel*: 5569, 2. — 2678, 3: *êre sîner liehten ecke mâle erstreit* (von e. Schwerte gesagt). Einen Zustands- oder Eigenschaftsbegriff verwendet Albrecht sehr gern zu diesen Umschreibungen; wie weit er in dieser Manier geht, mögen ein paar Beispiele zeigen: 780, 7: *sîn tjost beginnet etlichen vellen.* 2660, 2: *dâht im nû diu wirde sîne.* 5958, 1: *Diu heilikeit des grâles tet abstrich des mâles.* 5746, 4: *wol sînen jungen jâren, diu solhen prîs habent erhowen*, und 3853, 3: *eins Babilônes kêre was gein im hie drabende* **). Die formelhafte Natur aller dieser Umschreibungen zeigen deutlich die Stellen, wo unmittelbar auf die Umschreibung das Pronomen personale selbst folgt: Tit. 178, 1—3: *Dâ was sîn reiniu güete mit zuht alsô bewæret, daz er*; ebenso: 324, 4. 560, 1. 2722, 3 und besonders 357, 6. —

Eine andere, ihm ganz eigentümliche Art der Umschreibung einer Person gewinnt Wolfram mit Hülfe der bildlichen Ausdrucksweise. Er liebt es bekanntlich, bestimmte Vergleiche, die sich auf Personen beziehen, ohne jede Vergleichungspartikel einzuführen, z. B. *er bluome an mannes schœne*. Es ist nun die höchste Steigerung dieser Manier, wenn Wolfram solche Ausdrücke ohne weiteres für den Namen einer Person selbst einsetzt. Bei Kinzel pag. 29—31 sind diese Fälle nicht gesondert. Boetticher pag. 305 hat sie richtig erkannt und zusammengestellt, aber versäumt, auf ihren Zusammenhang mit der p. 316—17 behandelten Erscheinung hinzuweisen. Die Beispiele Albrechts sind: *der êren bluome* (Artus): 1826, 1, cf. 1776, 6. 3010, 1. 4768, 1. 5720, 1. *der minne flôrie* (Sigune): 1237, 1, cf. 1399, 1 (?). *ir êren kranz und krône* (Schionatulander): 3055, 6, cf. 2989, 1—2. 1294, 7. 5428, 1. 5669, 2. *der*

*) Cf. Tit. 913, 5: *daz in sîn hant des tages von prîse drunge.* 951, 6. 952, 5 (cf. 61, 6). — 2677, 7. — 5825, 5. Im obl. Cas.: 479, 7. 782, 5. 842, 3—4. 876 a (8, 85) 3. 910, 6. 960, 6. 987, 3. — 2664, 5. 2713, 1. 2779, 3. 5. 2833, 4. 2855, 7. — 5592, 3. 5621, 2. 5657, 5. 5699. 5. 5797, 7.

**) Ferner gebraucht Albrecht noch die Substantiva: *sin, witze, tumpheit, gedanke, kraft, ellen, gewalt, manheit, muot, gemüete, freude, zuht, triuwe, geloube, gedinge, güete, girde, begerde, snelheit, clârheit, wirde, hulde, êre, prîs, arbeit, helfe, jugent.*

êren kaste (Sch.): 2188,5, cf. 4554,2. 3388,1—2. *der triuwen arke* (Signne): 5774,3 = P. 804,16. *urliuges gar ein kerne* (Killikrates): 3423,3. *der missewende ein fluht mit aller tæte* (Secureis): 2981,1—2. *der hôhen minne garte* (Areste): 3175,3. *der minne towic rôse* (Secureis): 3335,1. *der treskamber triuwe* (Kundrie): 5205,2. Eine bemerkenswerte Häufung dieser Form bietet 1776,4—7; vgl. sonst noch: 5166,4. 2462,1. 5850,6—7. 6030,7. 5960,3. 1558,7. —

Am charakteristischsten für Wolfram sind endlich die zahlreichen Umschreibungen einer Person durch einen ganzen Satz. Eine umfassende Sammlung derselben giebt Förster p. 38—42; cf. Kinzel p. 25—26, Boett. p. 304—305. Wolfram liebt diese Umschreibungen deshalb so sehr, weil er in ihnen gleich eine kurze Beschreibung der Person oder wichtige Beziehungen, in denen die Person zu seinem Gedichte steht, mitgeben kann, die natürlich viel besser über die einzelnen Personen orientieren, als der blosse Eigenname es vermag. Andrerseits liegt aber nirgends die Gefahr so nahe, wie hier, durch die Umschreibung einen Namen vielmehr zu verstecken. Zuweilen ist das Absicht, öfter aber, wenigstens bei Albrecht, künstlerisches Unvermögen. Wie Albrecht auch hier das richtige Mass fehlt, zeigen Ungetüme von solchen Umschreibungen, wie Tit. 1837,1—6. 2491,1—6.

Mit Vorliebe umschreibt der Dichter die Person der Gottheit, vor allem Gott selbst: *des nam sich hât gedrîet*: 581,7. 4917,7. 5890,1—2. *der aller engel schar beschuof sô klâre*: 5471,5. *ein meister, des winkelmez und wâge lêrt nâch der slihte howen*: 6137,1—3. Ganz in der Art Wolframs sind besonders die Umschreibungen, die sich auf einzelne Facta der biblischen Geschichte beziehen: 278,1—2: *der hende, diu Moysi gap geleite.* 1586a (12,85) 2: *den der Moysen lêrte.* 1740,5: *der Paulum von unrehtem dienste kêrte.* 2417, 1—3: *dem der Dâvîde mit gâbe niht kunde schelhen.* 2491, 1—2: *der Êven machte heilic ûz Adâmes rippe.* 2518 (19, 119) 4—5: *der Dâniêles pflac in dem wurmgarten, und sîn gesellen vor dem starken fiure.* 5983, 1—2: *den Abrâhâm erkande, daz er was ein herre**). — Umschreibungen Christi sind z. B. 790 (8, 9) 6: *den sie mâlten sam die mörder.* 3489, 5—6: *der dâ zeiget sper krône und kriuze und sîn vil hêre wunden.* 806, 5: *durch den, nâch dem wir sîn genennet cristen.* Vgl. 362,2—4. 532,5. 1547,4—5.

---

*) So wird ferner Gottes Allmacht hervorgehoben: 44a (47) 1. 64a (70) 5. 270, 5. 280b (2, 25) 7. 806, 6. 2317, 4. 2578, 4. 2611, 2. 2769, 1—2. 3692, 4. 4151, 6—7. 4381, 7. 5860, 1—2. 5993d (40, 250) 7. 5999b (40, 261) 4—5; Gottes Allgüte: 489, 7. 620, 2—3. 1852, 1—2. 2666, 3. 5982a (40, 228) 4; vgl. endlich 30, 2.

4910,6—7, und zwei Beispiele für die Jungfrau Maria: 362,1—2 u. Mlb. 12,7.

Ebenso reichlich werden die drei Helden des Gedichtes, besonders Schionatulander, bedacht. In seinem Verhältnisse zur Aventiure zeigen ihn uns: 4708,5. 5024,3—4. 3056,1—3; auf seine Charaktereigenschaften weisen hin: 2701,3. 2734,4—7. 2778,2—4. 3966,2—7. 4163,5. 4257,3—5. 4268,7. 4339 (39,117) 4—5. 4366,4. 4537,3—4. 4707,6—7. 4708,4. 4774,4. 4875,7. 4921,6—7. 4929, 3—4, cf. 2475,1—4. 4741,1—2; auf seine Thaten: 1496,6. 1508,5. 3899,2. 4078,3—5. 4771,3—4. 5258,7; auf andre Umstände seines vergangenen oder noch bevorstehenden Lebens: 1694,3—5. 2638,2. 3520,4—5. 4434,7. 5789 (40,23)4—5 (cf. AD.); auf Zustände, in denen er sich gerade befindet: 1286,5. 1451,4. 4103,1—2. 4238,4. 4520,7. 4777,4. 4864,7. 4918,2–4, cf. 4657,2; auf sein Wappenzeichen: 2546, 6. 2563, 6. 2604, 7. 4529, 7; auf seine Länder: 1487,5. 2185,1—2. 2711,6—7. Schionatulander und seine 11 Gefährten im Orient: 3521,1–2. 3564,4—5. 4162,6. — Gamuret: 990,2–3. 4275,4. 783,3—4. 6—7. 3503,5—7. 981,3. 3760,5—7. 998,5. 892,1—4. — Parzival: 459,7. 1057,2. 5699b(39,206)7 —99c,1. 5318,5—7. 5693,3. — Die sehr zahlreichen sonstigen Fälle der Umschreibung einer einzelnen Person durch einen ganzen Satz hier sämtlich aufzuzählen, würde zu weit führen. Albrecht verteilt sie ohne Unterschied auf die gerade hervortretenden Personen seines Gedichtes, auch Namen von Frauen*) und selbst von ganz ausserhalb des Gedichtes stehenden Personen**) fehlen unter den Beispielen nicht.

Die Manier wird dann weiter ausgedehnt, indem auch ganze Gruppen von Personen so umschrieben werden: 3470,4: *die Samargône schriten ûf Plênanze* = die Mannen des Gloromatis von Persia. Ebenso: 1552, 3—4. 1578, 5—6. 4932, 6. 2980, 6—7. 3020,2—3. 3369,5—6. 4003,1—3. 4006,1. 3469.4—5. 3521,1—2. 4013,3—4. 4528,3—4. 4648,1. 5944,5; das Gralgeschlecht: 5201,6–7. 5484, 3—5. 5713,2—4. — Noch allgemeiner sind die Begriffe: 3826,7: *die diu criuze mit dem segen kiesen* = die Christen, cf. 2563,3—4. 3398,6; die Heiden: 242,4. 2573,5. 3974,6, cf. 5999a (40,260) 4—5; der Begriff 'König': 1452,4—5. 2025,4. 2203,7. 2311,7. 2851,5.

*) Vgl. z. B. Sigune: 1282,5. 1328,2. 4848,4—5. 5192,2, cf. 1122,3—5. 4393,5—6.

**) Erzengel Gabriel: 2505,3—5. Johannes der Täufer: 6036,2. Hl. Oswald: 396,5. Lucifer: 6181,6—7. Venus: 5533,5. 5298,5: *diu dâ Vênus hiez und Pallas, die göttinne.*

3353,5—6. 3655,4—5. 3673, 5. 3893,3—4. 3900,3—4. 3995,6—7. 4227,6. 4317,6. 4370,6. 4900,3—4; Herzog: 2852,5: *und niun, der her mit zogte.* 1983,2: *des namen her nâch zogte.* Das letzte Beispiel zeigt dentlich, wie leicht bei einer so der Willkür des Dichters überlassenen Stileigentümlichkeit ein geschmackloser Dichter, wie Alhrecht, auf Irrwege geraten musste. Zwar hat auch er Beispiele dieser Umschreihungen, die wirklich treffend und von starker Wirkung sind*), aher im Grossen und Ganzen wird Alhrecht zu leicht geziert und unverständlich, oder trivial**).

Ganz dasselbe gilt von den Umschreibungen von concreten und ahstracten Dingen durch einen ganzen Satz. Ein paar Beispiele müssen auch hier wieder den sehr allgemeinen Gebrauch dieser Stileigentümlichkeit anzeigen. Nicht selten spricht aus diesen Umschreihungen ein launiger Hnmor, von dem man nur niemals weiss, oh er Albrechts Geist entsprungen ist***). Auf der andern Seite liehtAlbrecht aber auch die lederne Umschreihung,vor allem abstracter Begriffe, durch *daz dâ heizet* †); nur oft zu verstrickt er sich ferner in allznlange, dabei nicht selten ganz verquere und knifflige Satzgehäude (z. B. 4079, 2—5), und den unheilvollen Einfluss des Reimzwanges fühlen wir gleichfalls nur zu oft durch ††).

Wir haben hier nnn noch ein paar einzelne umschreibend gehrauchte Wörter zn hesprechen, die von Wolfram zur Hervor-

*) Vgl. z. B. 4255, 7: *dem bâruch was gevellet, die wibe herze und ougen sît beweinden* (= die Blüte seiner Ritterschaft); und die Wolfram nachgeahmten Umschreihungen 1232, 4: *dâfür kund ez wol læten, der ez mit flîze worhte meisterlichen* (= der Meister), cf. 3482, 3. 3952 (27, 135) 1—2. Wh. 370, 18. P. 233, 23. 229, 29. Wh. 289, 9. P. 504, 5.

**) Vgl. noch: 114, 5 (cf. 3511, 4. 3555, 1. 4363, 5. 6186, 2). 494, 4. 813 (8, 31) 3. 865, 3.

***) 4104, 7: *daz sich dâ nimt namen gerne hæle* (= die weibl. Scham), cf. 4717, 5. 2572 (20, 49) 1—3. — 2561, 4—5: *daz einem ougen wazzer bringet* (= eine Zwiehel). 3051, 4: *des daz dâ machet hie geladen bâre* (= ernstl. Kampf). 3956, 3—5: *etzlîcher krône vogte wart von im daz ichz mit halber marke von niemen kouft ob ich ez fünde veile* (= der Tod). 1444, 4—5: *sît daz Adâmes rippe verholne wart gemachet zeinem bilde.*

†) Vgl. P. 78, 5—6. 489, 18—19. Tit. 2295, 4: *daz dâ heizet fremdiu âventiure.* 2385, 5: *daz dâ heizet haben und behalten,* ebenso 893, 3—4. 2003, 4. 3020, 5. 3613, 3—4. 3686, 4. 3735, 6—7. 3920, 7. 4227, 5—6. 4373, 5. 4896, 7. 5393, 4. 5408, 5. 5472, 5. 5667, 3—4. 5781b (40, 15) 5. 5897, 4. 5919, 7. 5957, 6.

††) Vgl. im Ganzen noch folgende Stellen: 512, 4. 5047, 4, 5858, 7. 1111, 6. 1233, 6—7. 1473, 7. 2727, 6—7. 4510, 5—6. 3518, 1—2. 5747, 5. 5004, 3—4. 5736, 3—4. 5755, 5. 5014, 3—4. 3486, 5 (cf. 5503, 5). 1624, 4. 1660, 6—7. 3455, 7. 3678, 2—4. 5173, 5 (cf. 5276, 2—4). 5315, 4. 2784, 3. 2642, 7 (cf. 4004, 3—4). 3488, 3—5.

hebung eines Begriffes verwandt werden: Die bei Wolfram häufig so gebrauchten und zugleich als beliebte Reimwörter verwandten Substantiva *zil*, *site*, *kraft*, *name* (Kinzel p. 31—33) finden sich bei Albrecht selten, da er keine stumpfen Versausgänge gebrauchen kann. *zil* im Reime nur Tit. 719, 3: *ûf der verte zil* (= W. Tit. 80, 2 *ûf die vart!*), sonst noch Tit. 1006, 7: *ûf jâmers zil gesetzet.* 2764, 6: *über zil der mâze.* 6027, 5. Noch deutlich schimmert die eigentliche Bedeutung von *zil* durch 4984, 5: *dâvon uns freuden zil sô lenget.* — *site* nur 1887, 4: *von zornes sit unreine.* — *kraft* ist häufiger: 114, 4: *mit hurtes kraft.* 127, 4: *mit tjoste kraft*, cf. 3977, 4. 2763 (21, 125) 7 AD. 2833, 1. 2914, 7: *mit zornes kraft* (cf. P. 78, 8). 3539, 4: *des tôdes craft.* 5238, 4. — *name* erscheint nur in Verbindung mit Personenbezeichnungen, wie 590, 5: *mannes namen kan diu minne twingen.* 1448, 2. 5440, 6 *wîbes name.*

Eine 2. Gruppe bilden die Formen *bekant*, *erkant*, *kunt* etc., die Wolfram in doppelter Weise umschreibend verwendet (cf. Förster p. 9—12; Jander, a. a. O. pag. 28). Einmal verstärkt *erkant* in völlig pleonastischem Ausdrucke ein Substantiv oder Adjectiv, sodann umschreibt die Verbindung *bekant* (*kunt*) *werden* oder *tuon* den einfachen Begriff 'erleiden, zu Teil werden', resp. 'zu Teil werden lassen, zufügen'. Die Beispiele Försters zeigen, dass das Gebiet der beiden Formen *erkant* und *bekant* nicht streng geschieden ist; Albrecht gebraucht beide Verba promiscue. Da diese beiden Umschreibungen Wolfram eigentlich nur zur Gewinnung eines stumpfen Reims dienen, ist ihr Gebrauch naturgemäss bei Albrecht lange nicht so ausgedehnt, doch verwendet auch Albrecht alle diese Formen (ausser *kunt*) nur im Reime; er hilft sich, indem er statt *erkant* die Form *erkennet* gebraucht und das bei Wolfram seltenere Praet. *erkande* häufiger anwendet. Vgl. Tit. 73 a (81) 3: *dâ si* (= die Erde) *vil ganz erkennet was* (*ganz* ist betont!). 3570, 5: *Mauricius ein fürste riche erkennet.* 8, 4. 556, 2—3. 969, 5—7. 5687, 7. 5707, 7. 5713, 4. 5095, 3 *). — Beispiele der 2. Verwendung: 2630, 3: *der triuwen vil bekand er* (= besass er). 2632, 7: *zehant man freise niht erkande*, cf. 441, 3—4. 280a (2, 24) 1—2. 2711, 5. 5580, 4. 5799, 5. 5812, 3. 5838, 3. 5886, 3. *kunt* nur 2628, 7. 4780, 2. In flectierter Form im Reime: 517, 4. 5532, 6. *künde* etwas häufiger: 11, 3. 594, 4. 1581, 4: *swenne daz herz gewinnet jâmers künde.* Auffallend ist 414b (3, 142) 1.

Ebenso wie hier das Verb *erkennen* (*bekennen*) seine ursprüng-

---

*) Ganz ähnlich diesen sind Fälle, wie 990, 3: *der vil werde, an dem ich triuwe erkande* cf. 818, 4. 2933, 3—4. 5615, 5. 5651, 4. 5794, 5. 5945, 6, 5993, 6.

liche Bedeutung ganz eingebüsst hat, so das Verbum *lêren* in einem andern Wolfram eigentümlichen Gebrauche. „Er umschreibt nämlich durch *lêren* mit dem Inf. oder dem Acc. eines Substantivs einen Verbalbegriff" (Kinzel p. 27). So findet sich im Tit.: 668, 3—4: *daz lêrt vil manigen schricken.* 895, 4: *diu geturst in lêrte widerstôzen.* So: *schaden lêren*: 907, 2. *trûren*: 943, 7. *jâmer*: 5711, 7. *strûchen*: 5699c (39, 207) 4. 5827, 2. *vliehen*: 6004, 7. *arbeit*: 826, 7. *vallen*: 881 (8, 98) 7 AD. — Ein Satz mit *daz* folgt 530, 6—7. 897, 3—4. 997, 1—2. Pleonastisch steht auch *lêre* in *jâmers lêre*: P. 575, 12. Tit. 934, 7. 564, 2 *).

Hierher gehört endlich noch der formelhafte Gebrauch des Verbums *kunnen*, den Albrecht ebensosehr liebt wie Wolfram. Bei der ungeheuren Menge der Belege ist es oft schwer, die genaue Grenze zwischen beabsichtigter Wirkung und rein formelhaftem Gebrauch zu ziehen. Man darf aber ruhig behaupten, dass Albrecht diese Manier noch stärker veräusserlicht hat als Wolfram

Cap. IV. Bilder und Vergleiche.

„Wolfram ist in Bildern und Gleichnissen geradezu unerschöpflich. Die bildliche Redeweise spielt in alle Einzelheiten seiner Sprache hinein und giebt eigentlich äusserlich der Wolframischen Sprache den am deutlichsten erkennbaren Charakter" (Bötticher, p. 315). Diese Fülle von Bildern ist bei Wolfram ein Ausfluss seines reichen originellen Geisteslebens, das schönste Zeugnis seiner poetischen Begabung. Auch Albrecht ist durchaus nicht arm an Bildern und Vergleichen; aber sehen wir uns seine Bilder einmal etwas genauer an, so finden wir hier im kleinen ein getreues Spiegelbild von Albrechts dichterischer Persönlichkeit überhaupt. Nichts ist bei ihm originell, und dabei ist er doch auch wieder kein einseitiger Nachahmer Wolframs; die unendliche Menge der beliebten und zum Teil abgedroschenen Bilder und Vergleiche der mhd. Poesie überhaupt steht im Titurel neben Nachahmungen der kühnsten Wolframschen Bilder, die als willkommener Schmuck der dichterischen Sprache bei jeder Gelegenheit als lumina aufgesetzt werden. Albrecht führt auch zuweilen die ihm überlieferten Bilder nach der einen oder der an-

*) Als Subject tritt zu dem so gebrauchten *lêren* und einigen verwandten Verben, wie *râten*, *twingen* u. a., gern ein abstracter Begriff, der dann als leise personificiert aufgefasst werden kann. Diese bei Wolfram ausserordentlich beliebte Ausdrucksweise (cf. Kinzel p. 26 ff. Förster p. 43—45) findet sich auch bei Albrecht häufig.

dern Seite weiter aus, meistens zum Nachteil des dichterischen Wertes der Bilder; aber von einer selbständigen schöpferischen Thätigkeit Albrechts auf dem Gebiete der bildlichen Ausdrucksweise in der Art Wolframs kann nirgends die Rede sein.

Was die äussere Form der Bilder und Vergleiche anbelangt, so finden wir vor allem die für Wolfram so charakteristische Einführung einer bestimmten Gruppe von Vergleichen ohne jede Vergleichungspartikel im Titurel wieder. Es erscheinen in dieser Verwendung besonders *schûr hagel bluome kranz krône* u. s. w. (cf. Kz. 29—31. Boett. 316). Die sehr zahlreichen Beispiele Albrechts für diese Gruppe von Vergleichen finden sich, unter die einzelnen Stichwörter verteilt, in der unten folgenden ausführlichen Aufzählung; ich weise hier nur auf ein paar Häufungen solcher Vergleiche hin: Tit. 1326. 1601, 5–7. 1776, 4–7 u. s. w.*). — Mit Wolframs oben charakterisierter Vorliebe für den negativen Ausdruck hängen die s. g. „negativen Vergleiche" zusammen. Sie haben zugleich eine stark humoristische Färbung, cf. Stark, a. a. O. p. 30. Im Titurel finde ich von dieser auch bei Wolfram nicht gerade häufigen Manier ein paar Beispiele: 2593, 3–4: *den tôren und den narren fuoren dise zwên vil ungelîche.* 5008, 5: *alsam Êrec er sie mit im niht füerte*; cf. 5926, 1—2. 5943, 1–4**).

In das Gebiet der Negation gehört auch die Fülle der bildlichen Umschreibungen der Negation hinein, über deren weite Ausdehnung bei Wolfram Kinzel p. 3—5 handelt. Ich gebe deshalb hier, ehe ich zu den einzelnen Bildern und Vergleichen übergehe, eine zusammenhängende Darstellung von Albrechts Gebrauch. Nach der bekannten mhd. Ironie verwendet auch Albrecht die Ausdrücke *tiure, lützel, selten, wênic, kleine, krank* zur Bezeichnung einer starken Negation ausserordentlich häufig***). Ebenfalls nicht speciell Wolfram eigentümliche Umschreibungen der Negation sind die Verbindungen von *frî*, *âne* (*âne sîn, ânen*), *eine* (*vereinen*) mit dem Genetiv; doch ist hier wiederum die auffallende Häufigkeit der Benutzung dieser Constructionen hervorzuheben †). Bei den fol-

*) Die Verwendung solcher Vergleiche zur Umschreibung einer Person haben wir schon oben besprochen.

**) Mit P. 536, 11—13 (cf. Stark 21) vergleicht sich Tit. 2787, 5—7, cf. 5518, und der ähnliche Ausdruck 8151, 6–7.

***) Mit dem Genetiv oder einer Praeposition verbindet Albrecht *krank* 1033, 2: *die freuden kranken* (= W. Tit. 115, 3). 2886, 4. 3239, 7. 5407, 4. 3071, 4. 4676, 3. 2459, 7. 4018, 5. *an êren krank*: 1231, 6; cf. 613, 4. 1133, 2. 2823, 7. 6204, 2. 3857, 7. *der kranke gein unprîse*: 4035, 6, cf. 4989, 3. *bekrenket*: 1262, 2. 1917, 4. 2187, 4. 2394, 4. 2744, 3. 2880, 4. 3504, 5.

†) Eine deutliche Nachahmung Wolframscher Manier ist die Formel *Sigûn*

genden Ausdrücken aber ist Wolfram das einzige Vorbild Albrechts gewesen (Kz. 4—5): *blôz*: *die toufes blôzen*: Tit. 234, 1. *der freuden blôze*: 1257, 3. 3689, 4; cf. 1397a (11, 60) 3. 1403, 7. 2067, 5. *der schanden blôze*: 1796, 3. 2381, 1. 2252, 3—7; cf. 2328, 7. 2341, 7. 3796, 7. 3838, 3. 4170, 3. 4236, 4. 4902, 7. 4988, 7. 5120, 1—2. 6150, 7. 6156, 4; mit *vor* verbunden: 242, 4. 280b (2, 25) 4. 957, 3. 1463, 7. 2466, 7. 4725, 4. 3302, 5—6. 5992, 4. 6002, 7, mit *an*: 483, 3. 1191, 6. 2157, 7. 4121, 4—5. 4718, 4—5. 5040, 4. 5591, 4—5, mit *von*: 1367, 4. 5158, 4. 5140, 3—4 *enblœzet*. — *lære*: *freuden lære*: 944, 5. 983, 4. 984, 7. 1017, 3. 5841, 7. *von dem schanden læren*: 5692, 2, cf. 1019, 4. 2819, 7. 2904, 7. 4453, 3. — *weise*: *Kyôt der freuden weise*: 653, 1. 1176, 4. 4982, 4. 5060, 7; cf. 2028 (15, 118) 7. 1786, 5—6. 5277, 7. 3471, 6. *an hôhen êren ein weise*: 2429, 5; ähnlich *verweiset*: 861, 5—6. 1542, 2. 1819, 3. — *ellende*: *der zagehcit ellende*: 4697, 3. 4861, 7; cf. 1575, 5. 5066, 3—4. 5224, 7. 5513, 3. 5830, 7. 5771, 4. 6187, 6—7. Mit *an* verbunden: 1897, 7. 5037, 7, mit *vor*: 3876, 4—5, praedikativ: 6041, 4. *sich ellenden*: 4544, 3—4. — *verre* gebraucht Albrecht meistens praedikativ, cf. 477, 22. 2821, 7. 1443, 4. 2108, 4. 2683, 7. 3003, 3. 4006, 4. 4242, 3. 4535, 4. 4776, 4. 5071, 2. 5243, 3. Den Genetiv regiert *verre*: 306, 5, *von*: 4734, 4. — *dünne*: P. 213, 16. Tit. 288, 4. 2461, 3—4. 1620, 4. 5210, 4: *dâvon trûren dünnet*. — *sihte*: *dâvon ir freude wart sihte*: 923, 7. *der êren sihte*: 5423, 3. Mit *an*: 1426, 3. 2695, 4; in ausgeführterem Bilde: 1885 (14, 52) 7. 3909, 1—2. 3372, 3. 5049, 1—2. — Bezeichnungen menschlicher Gebrechen sind: *lam* (Kz. 4), bei Albrecht nur *erlamende*: 562, 7. 5307, 1. 4233, 7. 3420, 4. 2226, 7; *erlemdet* 1409, 4. — *toup*: P. 475, 6: *an den witzen toup*. Tit. 2553, 3. 5631, 1—2. 236, 7. 2586, 4, cf. 793, 6. — *blint*: P. 10, 20: *ist got an sîner helfe blint*. Wh. 355, 3. Tit. 2901, 7. 4545, 1—2. — *heiser*: Tit. 4593, 3. — *schelch*: 3953, 7. — *kal*: 2946, 3, cf. 4097, 1. — *schiech*: P. 316, 13: *ir sît manlicher êren schiech*. Tit. 554, 7. 628, 7. 3023, 7. 2058, 6—7. 4279, 7. 4555, 5. — *siech*: P. 316, 14: *an der werdekeit sô siech*; cf. P. 531, 28. Tit. 1323, 6. 2401, 4. 2856, 4. 6194, 7. Das Verbum *siechen*: W. Tit. 86, 3. Tit. 802, 3. 3036, 4. 3296, 3. 3761, 7. 4745, 4—5. — *tôt*: P. 609, 15: *tôt gein valsche*. Tit. 6194, 7. 1372, 5. — *laz* (Kz. 4): Tit. 1393, 5. 4476, 3. Das Verbum *lazzen*: 4899, 3—4. 2832, 5. 2072, 2. 3793, 7: *gein aller lazheit verlazzet*. — *træge*: P. 66, 12: *gein valscheit der træge*: Tit. 1936, 3—4. 2012, 4—5. 3778, 3—4. 4281, 1. *der valsches træge*: 1406, 1. 5537, 1. 4587, 3. 2381, 4. 4250, 3. 4544, 2. 5648a (39, 148) 5—6. 1797, 7. 5422, 3, cf. *seine*: 3279, 4. — *læge*: 4281, 3, cf. 4544, 4. *slizec*:

---

diu freuden âne: Tit. 5427, 6, cf. P. 16, 8: *diu süeze valsches âne*; vgl. noch Tit. 694, 1. 1097, 6. 1635, 5. 4300, 4.

4759, 4: *an craft niht werden slizec.* — Auch ein paar Substantiva gehören noch hierher: P. 26, 21: *er was gein valscher fuore ein tôr.* Tit. 1980, 3. 3793, 1. 2408, 7. 2499, 3—4. *gast*: P. 742, 8: *er was schumpfentiure ein gast*, cf. 328, 16. 116, 29. Tit. 2839, 4. 793, 1—2. 2898, 3—4. *fluht*: P. 4, 22: *vor missewende ein wâriu fluht*, cf. 162, 24. Tit. 2981, 1—2 *).

Wenn ich jetzt eine möglichst umfassende Zusammenstellung der sonstigen Nachahmungen Wolframscher Bilder und Vergleiche im Titurel zu geben versuche, so kommt es mir in erster Linie auf solche bildlichen Ausdrücke an, die Wolfram selbst erst geprägt hat; alle andern führe ich nur dann hier auf, wenn sie ganz offenbare Imitationen Wolframscher Stellen sind **). Ich folge dabei der Einteilung Försters (p. 45—76), die nach den Gebieten ordnet, denen die Bilder und Vergleiche entnommen sind.

A. Bilder und Vergleiche den Bereichen des Menschenlebens entlehnt:

1. Religiöse und kirchliche Begriffe (F. p. 46): P. 308, 1—3: *Dô truoc der junge Parzivâl âne flügel engels mâl* wird nachgeahmt Tit. 166, 4. — Tit. 2569, 7: *nâch der helle gevervet.* 2570, 7: *den hellevarwen*, aus P. 51, 24. 463, 14; cf. Tit. 803, 7 *die hellemôren.* — *daz wir Gamuret betwungen venje suochens unser füeze*: 869, 4—5 = P. 744, 12—13; cf. Tit. 5622, 2, wo ein ganz ausgeführtes, aus lauter religiösen Bezeichnungen zusammengesetztes Bild angeschlossen wird.

2. Teile, Zustände und Eigenschaften des Menschen: *erborn*: Tit. 2624, 6: *er ist von ganzer triuwe erborn*, cf. P. 763, 20. 732, 17. Tit. 5888, 1. 3164, 1. 5214, 3. 1398, 4. — *der alte und der niwe site*: P. 203, 9. Tit. 5931, 6—7, vgl. 2344, 7. — *zern*: Tit. 3265, 7: *driu sper mit tjoste verzern*; cf. P. 444, 2—3. 738, 24. Tit. 3919, 3—4. 4270, 4—5: *er zerte freuden vil.* 4205, 3—4. — Über *lam, blint, toup* u. s. w. vgl. oben p. 158. — *hinken*: 1064, 1: *Min hôchgemüete hinket.* 1383, 7. 3532, 5. 4212, 7. 1869, 5. 2731, 2: *an wirde hinken*, cf. 5618, 3—4. 1536, 6.

3. Verhältnisse der Familie, der Gesellschaft, der Stände und Berufe (F. p. 47—49): *der tugent ein frowe*: Tit. 4162a (28, 45) 3, cf. P. 80, 8: *diu riwe was sîn frouwe.* P. 56, 2. — *voget aller zühte*: Tit. 2288, 1, cf. P. 734, 30. Tit. 3805, 4. P. 338, 30. *bevogten*: Tit. 892, 6. 5017, 3,

*) Im weiteren Sinne würden in das Gebiet der bildlichen Umschreibung der Negation auch die bei Albrecht unzählig oft wiederholten Ausdrücke, wie (*an êren*) *gepfendet, verderbet, beroubet, unerwendet, unerværet* etc. etc. gehören, cf. Kz. 5 Anm.

**) Diejenigen Vergleiche, die zugleich eine Anspielung auf bestimmte Dichtungen oder auf eine Person oder eine Örtlichkeit aus der Zeit des Dichters enthalten, sind im Zusammenhange unten im 6. Capitel unter den „Subjectiven Anmerkungen des Dichters" aufgeführt.

cf. 5625,4. 5059, 6—7. Wh. 4,18. 371,29. — Tit. 134, 4 ff. (die Rute des Zuchtmeisters) ist eine übertreibende Nachahmung von P. 174, 7—9, cf. Tit. 4933,7. — Die vielen Bilder mit *gesinde, nâchgebûr, geselle* u. ä. enthalten nirgends deutliche Imitationen; zu vergleichen ist etwa Tit. 1845, 1: *Dû êren pflichtgeselle* mit P. 819, 7: *des grâles pflichtgesellen.* — P. 158, 5: *kein schiltære entwürfe in baz,* wird nachgeahmt Tit. 2109, 3. — Schiffahrt: *lenden*, bildlich = zum Ziel bringen, Tit. 1526 (12, 24) 1: *Wie sich ir reise lente* (:*presente*); 2006, 7. 3372, 3—4. 5823, 7. P. 41, 28. 307, 28. Wh. 10, 23. — Tit. 1872, 4—5: *ich wæn er hôher êren anker senke in schanden grunt, da er immer lît versunken,* cf. P. 641, 14. Mit Tit. 3342, 5 vgl. P. 642, 17. — Tit. 2472, 7: *swebt er oder sinket er an prîse?* = W. Tit. 170, 4, cf. Tit. 1064, 3. 4358, 6—7. 4548, 6—49, 3. — *ruoder*: P. 364, 8 *diu strîtes ruoder* = die Schwerte; ebenso Tit. 3164, 7. 4208, 3. 4606, 4. 4746, 4, weiter ausgeführt in humoristischem Vergleiche: 3447, 3—5. Ähnlich Tit. 5760, 4: *mit tôdes ruoder*; cf. 3862, 4. P. 694, 13. — *ich wæn ez kûme ein barke diu sper getrüege des von Îserterre*: 1990, 4—5, cf. Wh. 22, 6. Tit. 3444, 3. 2090, 1—4. — Von den bei Albrecht äusserst beliebten Bildern mit *kleit, kleiden* u. ä. ist hier zu erwähnen *muoder*: Tit. 4245, 7: *daz dem von Ekunâte wart gesniten alsô des tôdes muoder,* cf. Wh. 52, 6. Tit. 2059, 3 *). — Andere Beschäftigungen (F. p. 48): *sie der müede ein teil von in spielten*: 4239, 7, cf. P. 293, 27. Wh. 254, 24. Tit. 460, 1—3. — *untât mit swerte was er von im schabende*: 1971, 4, cf. 3832, 3. 4161, 1—2. 4976, 4. 5841, 4—5. 2445, 4. 4818, 6—7. P. 160, 15. 311, 22. — *Zuo clagen mich noch wetzet ein dinc ûf jâmers lêre*: 564, 1—2, cf. P. 616, 10. — *ez walken* vom heftigen Kampfe: 2011, 3, cf. P. 82, 7. — *der verte hüeten* im übertragenen Sinne, nach W. Tit. 143—53, Tit. 1846—1890 in der Schrift des Brackenseiles; ferner in Reminiscenzen an dieselbe: 2730, 2. 2735, 1—2. 3520, 1. 4486, 5. 4487, 5. 4495, 7. 4874, 3. — *der aller tugende hort was an sich lesende*: 118, 7. 3162, 4, cf. P. 79, 30. — *gesoten von der hitze wurdens von dem strîte überal begarwe*: 4096, 6—7, cf. Wh. 50, 18. — *die sult ir in dem wâge sîn hie padende*: 2861, 4, humoristisch wie Wh. 436, 8. — *die niht vallende acker wolten mezzen*: 1576, 5 = P. 174, 30; cf. Tit. 2206, 3—4. 5566, 3—4. Ebenso vom Falle der Ritter in der Tjost gebraucht wird *einem betten*: Tit. 2118, 1—5, in Ausführung von P. 444, 26. 289, 5 ff.; cf. Tit. 4184, 1—3. — *aller sünden vîre*: 332, 3. 3466, 4. 1653, 3, cf. Wh. 107, 5.

---

*) Über *schrôten, versniden, verhowen* siehe oben pag. 121, über *parrieren, furrieren, undersniden* pag. 133.

4. Rechts-, Kauf- und Handelsverhältnisse (F. pag. 49—50) *bürge*: 861, 1—2: *Man nam ze beiden sîten niht wan den tôt ze bürgen* cf. Wh. 24, 25. Tit. 110, 7. — *sicherbote* wird Schionatulander W. Tit. 170, 4 genannt, weil er sich anheischig gemacht hat, das Brackenseil zu erwerben. So sagt Albrecht Tit. 2348, 5 von Erec, der fest darauf rechnet, ohne Unfall über die Wunderbrücke zu gelangen: *er wânde sicher sîn vor [aller] unzühte, reht sam ein sicherbote in urteile.* Vgl. noch P. 741, 25. — Tit. 1832, 1: *Zuo freuden lîpgedinge* (H *lieb gedinge*) *saz nû ir herze nâhen*; cf. P. 103, 17. — *pfant, pfenden* in bildlicher Bedeutung ist ausserordentlich häufig, vor allem bei der bildlichen Umschreibung der Negation (cf. oben p. 159 Anm. 1). Die Termini des Geldgeschäftes verwendet Albrecht gleichfalls sehr häufig für den bildlichen Ausdruck, doch hält er sich da ganz in ausgetretenen Gleisen. Für Albrechts Lieblingswort *borgen* vergl. Mhd. Wtb. I, 162—63. Gerne verwendet Albrecht die Ausdrücke *koufen, verkoufen* und ihre Synonyma in der übertragenen Bedeutung 'erwerben, verdienen', resp. 'verlieren'. In gleicher Bedeutung gebraucht Wolfram meistens das Wort *bezaln*, vgl. bei Albrecht *prîs bezaln*, 175, 7. 479, 6. 1599 f (12, 104) 5. 3053, 4. 3064, 4. 3196, 6. 3475 (25, 79) 6. 3947, 7. 4084, 4. 4201, 3—4. 4462, 3. 4859, 7. 5642 (39, 141) 2. *werdikeit*: 200, 3—4. *gewalt*: 609, 4. *tugende*: 2185, 3, cf. 3503, 4—5. 4120, 7. 4851, 7. 5827, 5—6. — Tit. 1846, 7: *sô wirt sîn prîs vil selten veile funden* = W. Tit. 145, 2. — *urborn*, ein Lieblingswort Wolframs, Tit. 2573, 7. 5698 (39, 203) 1 AD. 5659b (39, 162) 7. 5297, 4.

5. Spiele (F. p. 53—54): Tit. 1548, 6: *daz ist ein spil mit tocken dâ gein*, cf. Wh. 222, 18. Tit. 1370, 7. 4533, 4. 5560, 7. — Tit. 1064, 2: *mîn funden freude ist flüstec* = Wh. 167, 3. Die Ausdrücke des Würfelspiels verwendet Albrecht reichlich in übertragener Bedeutung. Wolframs Vergleich *riterschaft ist topelspil*, P. 289, 24, variiert Albrecht Tit. 2035, 6—7. 4498, 5—7. 3471, 1—4. — *der wurf der sorgen*: Tit. 2371, 3 = P. 248, 10, vgl. Tit. 2492, 6: *der wurf der minne.* — Tit. 5116, 4—5: *sîn leit daz was gedriet, an daz quater wirt ez nû gesetzet* = P. 179, 10—11, cf. Tit. 4590, 4—5. Ähnliche Bilder: 847, 6—48, 2. 1522, 1—2. 3101, 3—4. 3239, 3. 4212, 5. 6026, 7, cf. Wh. 43, 29. 162, 22. — Tit. 2591, 7: *sô seit er manigem mat mit tôdes schâche*, ähnlich: 406, 4—5. 593 (6, 25) 7. 951, 1—2. 2104, 6. 2222, 3. 3394, 3. 4787, 5. 5640, 7; cf. Förster p. 53.

6. Waffen und Kampf (F. p. 52—53): *jâmers lanze*: 1103, 1 = Wh. 105, 2. Tit. 5883, 4—5: *zebrach der helfe lanze*, cf. 2221, 6—7 *sper.* — *ez brast ir freuden klinge in dem hefte*: 1525, 3 = P. 103, 18—19; ebenso Tit. 2928, 6—7. 2425, 4—5. 5691, 7, cf. 2457, 3—4. Eine Variation der beliebten Redensart ist 2531, 3—4.

5617, 3—4. — *ob ez ein mangenswenkel erziuget het, ez wær ein ungeverte* (von einer harten Tjost): 3667, 6—7 = P. 212, 15. *bresten sam die spachen*: 845, 7 = P. 219, 10, cf. Tit. 3919, 6—7. 4557, 5—7. *daz sîniu lit nû krachent*: 445, 7 = P. 35, 24, cf. Tit. 1995, 5. 2480, 5. 3765, 7. 5391, 5. 5434, 4. *dâvon ir herze erkrachet*: 4398, 4, cf. Wh. 70, 30. Tit. 3820, 1. 4408, 4. 5062, 5. 5068, 4. — *für jâmer starke hecke sluoc er in mit triuwen*: 265, 3—4, cf. P. 813, 22. Georg 2749. 3933. — *durch daz die bâre Gamuret ein lützel kunde rîten*: 3403, 4—5 = P. 267, 28—29, cf. Tit. 3300, 4—5. 3051, 1—4. 3540, 3—4. — *der minne soldiere*: 1322, 2 = P. 677, 17. — *er was ein burc ze velde*: 3447, 6 = P. 339, 5.

7. Das Haus und seine Teile, allerhand Geräte (F. p. 54—56): 1208, 1: *Ein dach, ein fundamende mîner êren*, cf. 657, 6. 3193, 3—4. 3252, 3. 3750, 4. 3783, 2. P. 740, 6. Wh. 162, 27. Wh. 351, 24: *trunzûne wurdens veldes dach* wird variiert Tit. 2172, 1—2, cf. 1987, 4. 2032, 3—4. — *schilte und darzuo helm venster wît entrennen*: 1341, 3—4. 2030, 6—7. 2150, 3—4. P. 295, 15. 505, 4. — *arke* einmal = schützendes Obdach (wie die Arche Noah): P. 477, 12: *ein arke für unkiusche fluot*, Tit. 577, 4; zweitens = Behälter, wie P. 804, 16: *diu ist rehter güete ein arke*, Tit. 5774, 3: *der triwen arke* (= Sigune). In derselben Bedeutung *kaste*: Tit. 2188, 5. 4554, 2. 3388, 1—2. Nur wenig verschieden von dieser letzten Gruppe ist die Bedeutung von *arke* Tit. 1359, 4: *in tôdes arke*, cf. 3573, 2. 2550, 7. 4524, 4. 1862, 7. — *venevach* (= *vengee vach* P. 317, 28): Tit. 2234, 5: *ir venevach und ir kloben stricke netze* (= der Minne), cf. 3012, 4. — *zange*: 1192, 4: *ir herze was ein klamme habendiu zange* = P. 114, 14—15. *der rehten minne ein zange* (= Condwiramurs): Tit. 1769, 3, cf. 1482, 3—4. P. 130, 4—6. 311, 20. *mîner freuden ein zange*: Tit. 563, 3. *jâmers zange*: 5208, 7. 5845, 3; vgl. noch 2889, 3—4. 6062, 2—3. 4611, 3. 1879, 7. 3758, 7. So steht *klamme*: 456, 3—4. 1768, 1. 1779, 3. — *als obs in einer presse betwungen wæren*: Tit. 848, 3—4 = Wh. 391, 20—21, cf. Tit. 948, 1—2. 4046, 6—7. 5962b (40, 195) 5—7. — *ze manegem nôtstalle die zwelfe sie dâ hurtiklîchen drungen*: 2602, 3—4 = Wh. 391, 24. — *den minnen poyen*: Tit. 1611, 7. *der rehten kiusche ein poye*: 1765, 3; cf. 3495, 3. 5272, 4—5. 5706, 4—5. 6205, 4. P. 56, 20. Wh. 397, 22. — *sie wâren beide ûf ein insigel gedrücket*: Tit. 1958, 7 = Wh. 274, 20—21. Eine Variation davon ist Tit. 2052 (15, 144) 3—4: *sie zwei in einer eester wârn ergozzen*. — *verklûsent mit den hantvesten tôdes herte*: Tit. 4102, 5 = Wh. 391, 26—27, cf. Tit. 2377, 6—7. Eine Variation davon ist 2689, 7: *des tôdes schiltgemæle*. — *slahen dolte, sam anebôz in smitten*: 4203, 3—5, vgl. 3654, 4. 3783, 6—7. 3897, 3—5. 4272, 3—6. 4643, 4—5. 5815, 6—7; auch 3898, 5. 3550, 4—5, vgl. Först. 47. — *dîn parte sol sîn*

wênic houwen nâch der snüere: 3249,6–7, cf. Wh. 394,13–15. 18–19. — *mîns herzen inner spiegelglas dû wære*: 5118,5 = Wh. 67, 13, cf. Tit. 943,7. — Tit. 4541,4–5: *diu rotte noch diu gîge nie sô mangen spot enpfienc von munde, alsam die ûf der flühte* = P. 143,25—27. Trist. 11364—67. — *die strâze brücken* (= mit den Gefallenen auf dem Schlachtfelde): Tit. 3441,5 = Wh. 397, 28—29 (cf. F. p. 56). — *dürkel*, cf. oben p. 121.

B. Tier- und Pflanzenreich (F. p. 58—64): P. 737,21: *lewen an der vrechheit* (= Parzival und Feirefiz). Imitationen der ganzen Stelle sind Tit. 1776,5: *ein lewe an sîner kraft* u. s. w. 257,5–7, 1021,6–7; vgl. 2009c (15,98) 5. 2185,6—7. 2566,6. 2778,3—4. 3392,1. 4545,5. Der Schlachtenlärm wird mit der Stimme des Löwen verglichen, der seine totgeborenen Jungen zum Leben erweckt: 4091,1—5 = Wh. 40,4—7, cf. Tit. 5152. — *alsam ein hase wenken*: 763,7, cf. P. 1,18—19. — *der werdikeit vorloufe brâhten sie vil an die widerkêre, die lîht enpflohen wæren manegem lazzen*: 194, 3—4 = Wh. 435,10–12 (cf. v. 2—3). — Tit. 4011,6—7: Die von Friende trugen so strahlenden Schmuck an Gold und Edelsteinen auf ihren Rüstungen, *elliu strûzen eier möhten sich der brüete hie wol mesten*, vgl. Wh. 364,27—29, auch Tit. 5153. — *Diu turteltûbe erkiuset den dürren ast gezwîet, swenn sie ir liep verliuset*: 5109,1—3 = P. 57,10—14. — *strîchen dar mit geschozze als alle storche nisten al ûf den wichûsen der helfande*: 3499, 3–5 = Wh. 375,10—11. — Vom Mausern der Vögel hergenommen sind folgende Bilder: P. 170,18: *der wont in der mûze rêr, dâ im werdekeit entrîset*. So Tit. 494,4: *die dâ pflegent der tugenden mûze rêre*, cf. 497,7. 1191,5—7. 3011,4—5. 6155a (41,15) 3—4. *mûzen* allein: Tit. 548,3—5. 5479,7; *rêren* allein, wie Wh. 392,25: *diu kristenheit sich rêrte, diu heidenschaft sich mêrte*, Tit. 604,7: *gelücke rêren*. 1304,5: *prîs rêren*, cf. 3609,3—4. — *vil baniere sach man dâ vederslahen gein den lüften*: 1830,7, cf. P. 425,21. *Ein reizelklobe der êren ist scham diu hôch gehêrte*: Tit. 897,1–2, cf. P. 508,28: *sie wære ein reizel minnen gir*. Tit. 3402,3: *noch ræter danne ein furne*, cf. 4186,4—5. Wh. 439,1–3.

Pflanzen (F. p. 60—64): *mir begruonet freude nimer mêre*: Tit. 1064,5 = Wh. 122,26, cf. Tit. 1192,5. 5113,7. 1045,5. 3726,4. — *ir angeborne tugende ie was erjeten vil gar vor bœsem glüste*: Tit. 1200,7, cf. P. 317,12 u. ö. Tit. 5191,5. 3332,6–7. *sie wâren die gemuoten ûz dâ jetende*: 3453,7 = Wh. 98,18—19. — *Titurisône ein wurzel maneger tugende*: Tit. 98,5, cf. P. 128,27: *ein wurzel der güete*. Wh. 48,24. Tit. 5829,1—2: *Sîn edel herz daz reine ein wurzel stam getoldet*. — *der triwen ein bernder stam*: Tit. 721,3

(= Wolfr. ?). 1326,2: *ein stam wîplicher êren*; cf. P. 128,28. Tit. 1065,2. 5325,5—6. 5829,1—2. — *zwî*: Tit. 929,5—6: *daz dû ir wirst zuo einem blüenden zwîe an freuden in ir muote*; cf. P. 195,4: *er mannes schœne ein blüende rîs*. Tit. 1326,1: *Sie blüede wünschelrîses*. — *bluome*, von Personen gebraucht, wie P. 109,11. 252,16 u. ö., Tit. 1391,4: *aller wîplichen êren ein bluome*. 1776,6: *der clârheit ein bluome*; ferner 1826,1. 1839,2. 2082,2. 2488,1. 2773,5. 2876,3. 3010,1. 3159,5. 3175,5. 4768,1; ähnlich 5875,3—4. — Über *blüemen* und *flôrieren*, *flôrie* vgl. oben p. 124. — *fruht*, zur umschreibenden Bezeichnung von Kind und Mensch überhaupt, findet sich im Titurel unzählig oft. — *kerne*, wie P. 429,25, Tit. 3423,2: *urliuges gar ein kerne*. 4884,5: *gein hôhen sælden ein kerne*; cf. 258,1. 1536,1—2. 1840,3—4. 2589,3—4. 3197,4—5. — *ein dorn dû wære der vinde*: 947,6—7 = P. 600,10. — *kranz*, von Personen gebraucht, wie P. 122,13: *aller manne schœne ein bluomen kranz* u. ö., Tit. 1242,3: *dû sælden kranz*, 1294,7: *der minne solch êren kranz*, so noch 1279,7. 1306,1. 1326,5. 2989,1. 3035,3. 3055,6. 3349,6. 5396,7. — Ebenso gebraucht wird *krône*: 1326,5: *sie krône, er kranz der spilnden ougen zierde*, cf. 1279,7. 1359,5: *ein krône ob allen jungelingen*; ferner 91,1. 1542,6. 1581,5. 2542,2. 2818,7. 3055,6. 5119,2. 5428,1. 5669,2. P. 781,14. 692,5. — Directe Nachahmungen Wolframscher Stellen sind auch die von der *blüenden heide* hergenommenen Vergleiche. Man vergleiche nur Wh. 20,4—9 mit Tit. 3907,4—7. Variationen dieses Themas sind Tit. 843,4—5. 1706,6—7. 1959,4—5. 2728,4. 4675,3. 4862,7. 6023,3—4. — *Ein meien zît der ougen was dirre knabe sældenbære*: Tit. 166,1—2 = Wh. 64,11. P. 531,24; ebenso *meien blic*: Tit. 1065,6. 1937,2. 2160,7. 5393,6. 5577,1. — P. 805,21: *reht ob prünne gar der walt* wird paraphrasiert Tit. 1966,3—4, Wh. 372,12—13: *alrêrst nu donret der walt*, Tit. 3919,6—7. — Wh. 370,16—17: *man hôrt ûz manegen vorsten den walt dâ sêre krachen* = Tit. 1963,1—2, cf. 855,7. *waltswende*: 2572,6 = P. 57,23. *Hei waz er waldes swande*: Tit. 907,1, cf. 1990,3—4; ähnlich 1822,7. 2004,7 (= W. Tit. 102,1). 2078,1—2. 5. 3304,4—5. 2136, 4—5. Vgl. Förster 63 ff.; Kant 114. Ähnlich gebrauchte Übertragungen von *swenden* sind noch: *ein freudenswende*: Tit. 999,7, cf. 3777,5. 5087,3. 5360,4. 5364,3. P. 416, 15. *lebenswende*: 3493,1. 3927,7. *ougenswende*: 4011,4. *haz swenden*: 4987,7.

C. Das Reich der unbelebten Natur (F. p. 64—69): *er wær gein strîte ein flinse*: Tit. 5259,3 = Wh. 76,7. — *dem daz dâ in der sunnen vert gelîche*: Tit. 4,4, cf. P. 198,20. Tit. 3863a (27,47) 3. 5892,6. 6135,6—7. — *sprizen gæben schate vor der sunnen*, W. Tit.

2, 3, wird variiert Tit. 2079, 6—7. 260, 6—7. 149, 6—7. — *baz dann saphir in dem golde*: Tit. 1884, 7, cf. P. 3, 14 (*saphir* gg). Tit. 218, 7. — *blawer danne lasûre*: Tit. 2800, 2 = P. 313, 5. — *grüene als akmardente*: Tit. 5790, 3, cf. Wh. 426, 8—10. P. 36, 29. — *des herze wart in jâmers tal geleitet*: Tit. 357, 7, cf. 3773, 5. 3774, 4. 5205, 3. 1046 (8, 247) 6—7: *ir beider hôchgemüete wart nû in jâmers tal gesenket*. Das im letzten Beispiele versteckte Wortspiel ist echt Wolframisch, vgl. P. 195, 10: *sîn hôher muot kom in ein tal*. Wh. 51, 2—3. 82, 19—21. Tit. 1064, 4: *mîns herzen hœhe ist niderbrüstec* = Wh. 167, 4. Vgl. noch Tit. 953, 2. 1525, 1—2. 1800, 2—3. 2194, 5—6. 3372, 4. 3583, 1—2. 4124, 7. 4544, 3—4. 5459, 5. — Die zahlreichen Stellen Wolframs, wo er das Weinen durch ausgeführtere bildliche Umschreibungen mit *wazzer*, *regen* u. ä. ausdrückt (Först. p. 67), sind im Titurel reichlich variiert; cf. Tit. 44—44b (46—48 AD). 263, 6—7. 330, 4—5. 472, 3. 954, 5—6. 1023, 4. 1193, 3—4. 1581, 1—4. 1913, 1—2. 2613, 6—7. 3410. 4175, 6—7. 4231, 4. 4274, 6. 4605, 5. 4995, 4. 5057, 7—58. 5090, 1—5. 5097, 4. 5907, 3—6. — *heres fluot*: Tit. 947, 5. 2256, 3. 2930, 5. 3067, 5. 3803, 4. 4235, 1. 6098a (40, 377) 7. *bî frowen flüete*: 1693, 1. *fluot* allein = Heeresflut: 3176, 4. 3236, 5. 3506, 5. 3617, 5. 4043, 1. — *ir freude wart in riuwen furt ertrenket*: Tit. 1046 (8, 247) 5 = P. 114, 4; cf. Tit. 4357, 5. 1869, 7. 2873, 5. 7. 4385, 5. *furt* noch Tit. 1885 (14, 52) 7. 3909, 1—2, cf. Wh. 346, 14. — *liut und ors in sweize wurden badende*: Tit. 3409, 5 = P. 262, 30. — *mit tugenden begozzen*: Tit. 3164, 4, cf. Wh. 463, 8. Tit. 2423, 6—7. 3702, 7. 3755, 5. — *Der wart der heiden schûre, ir strenger nâchgebûre*: Tit. 112, 1. 3 = P. 56, 3—4. Tit. 1601, 5: *er hiez mit tjost der ritter schûre, der vinde ein hagel strenge*. Vgl. noch 188, 6—7. 259, 6. 860, 1—5. 3001, 7. 3551, 6—7. 5806, 2. 3949, 4. 3946, 3—4. 4257, 4—5. — *ich möht von wochen langem regen sprechen* (von einer grossen Zahl): Tit. 4043, 5. = Wh. 99, 2—3. — *von im snîte ein niuwe leise*: 4282, 4—5 = P. 73, 15, cf. Tit. 1369, 4. 901, 1—4. 1973, 3—4. — *sam alle die wochen drunzen wærn gesnîet*: 2176, 7, cf. Wh. 209, 12: *als ob dâ rîter snîten*. 425, 10—11. Tit. 4087, 4—5. 4534, 7. 1967, 1: *Ouch vielens sam diu snîe*, cf. 2691, 5. 3468, 5. 3854, 7. Wigal. 10978. — *noch gelfer danne fanken in dem fiure*: Tit. 961, 4. 5594, 7 = Wh. 33, 20—21; cf. Tit. 1686a (13, 57) 3. 2189, 4. 4012, 3—4. Wh. 368, 23—25. — *vil zimierde ist ûf helmen von mînes swertes eke enbrunnen*, W. Tit. 2, 4, wird nachgeahmt Tit. 149, 5 u. 260, 3—5. Variationen dieses auch bei Wolfram häufigen Vergleiches hat Albrecht übermässig viel, vgl. 839, 4—7. 896, 6—7. 901, 6—7. 917, 4—5. 918, 3—4. 951, 5. 2215, 4—5 (= P. 222, 5). 2587, 5. 2678, 6—7. 3221, 6—7. 3309, 6—7. 3413, 7. 3656, 4. 3673, 6—7. 4133. 5662, 3—4. 5808, 3—5. 5818, 6—7.

— *daz im schîn erlasch der liehten sêle*: Tit. 1976,7, cf. Wh. 416,14—15.

Cap. V. Humor.

Wie die bildliche Redeweise ist auch der Humor Wolframs ein Ausfluss der innersten Dichterseele und ein Gradmesser für die Kraft der dichterischen Persönlichkeit. Seine Dichtnngen sind an allen Enden vom Hnmor durchzogen und getränkt, und es ist wohl eine der reizvollsten Anfgaben, Wolframs Gedichte nach dieser Seite hin zu durchforschen. Den Reichtum des Materials stellt Kant a. a. O. zusammen, die sprachlichen Formen von Wolframs Humor sucht Stark auf. Albrechts schwerfällige Natnr hatte keinen Raum für den beweglichen Humor, der bei Wolfram alles dnrchzieht. Was sich an humoristischen Wendnngen findet, ist mühsam angequält: zum grössten Teil sind es Nachahmnngen Wolframscher Stellen, die, mit leichten Variationen, unendlich oft wiederholt werden; wagt sich Albrecht aber einmal auf eigene Füsse, so wird er gar zu leicht albern. Nur im Wortspiele findet seine gelehrte Natur ein geeignetes Feld der Thätigkeit, jedoch sind seine Wortspiele meistens künstliche Spielereien, die nur dem ausklügelnden Verstande, nicht der Phantasie und dem wirklichen Humor entsprnngen sind.

Verhältnismässig am wenigsten der subjectiven, hnmoristischen Zuthat bedürfen die hnmoristischen Charaktere und Situationen, die im stofflichen Gehalte des Gedichtes schon enthalten sind (cf. Kant p. 4ff. 'Sachlicher Humor', Stark p. 3ff.). Gegenüber dem Reichtum an komischen Charakteren und Situationen, den Wolfram hat, empfinden wir die Armut des Albrechtschen Gedichtes doppelt: Der anmutigen Darstellung der Jugend Parzivals setzt Albrecht die Schilderung des jungen Titurel an die Seite, allein, was er an hnmoristischen Zügen bringt, bewegt sich meistens doch nur in Nachahmungen Wolframs; so das Gebot der Königin, dass niemand dem jungen Titurel von der *minne* reden dürfe (vgl. oben p. 9), ferner die Schildernng des ersten Beilagers, das Titurel und Richöude halten (vgl. oben p. 12). Nicht müde wird dann der Dichter, den von ihm selbst erfundenen komischen Gegensatz zwischen Titurels hohem Alter und seinem jugendlichen Aussehen und Empfinden zu Wortspielen auszunutzen (vgl. oben p. 8—9; Tit. str. 252 ff. 421. 425,1. 431,1—2. 432,1. 434,4)*). — Der langweilige Musterheld Schionatulander zeigt in seiner ganzen Geschichte, die

*) Den gleichen humoristischen Zug verwendet Albrecht für den alten Jüngling Utpandragun 2437f., vgl. P. 66,1.

doch den grössten Teil unseres Gedichtes ausmacht, auch nicht die geringsten humoristischen Züge. Wo der Dichter einmal versucht, ihn zum Mittelpunkte einer komischen Situation zu machen, wie Tit. 4691 ff., 4921 f., ist sein Witz entweder gezwungen oder läppisch. — Von dem jungen Parzival weiss Albrecht noch zu berichten, 4387,5—7: (er) *was gewahsen alsô balde, daz Herzelöuden sorge wart diu strenge, daz bonfîs kyrfîs bêâfîs wahsen wolt die hœhe an risen lenge.* — Über Keye und Segramors vgl. oben p. 34. — Die Mohren von Zazamanc (Tit. 2541—2627) werden nach Wolframs Vorbilde (cf. Stark p. 7) ihrer Farbe wegen humoristisch behandelt, vgl. bes. 2569—70. 2605,1—2. — Eine komische Situation bringt Albrecht noch an 594,5—96, wo Schoisiane zum ersten Male den Gral trägt. — In der Weise liesse sich vielleicht noch das eine oder das andere auffinden, nirgends tritt uns aber eine bedeutendere humoristische Gestaltungskraft entgegen, da auch die einzige scheinbare Ausnahme, die humoristische Behandlung der Brückenprobe und der davon abhängigen kleinen Episoden, sich vollständig aus den Anlehnungen an die älteren Muster dieser Probe erklärt (vgl. oben p. 49).

Unter den humoristischen Zuthaten, mit denen der Dichter komische Zustände und Vorgänge erst in das richtige Licht setzt, ist wohl die wichtigste die s. g. 'komische Individuazion' (Stark p. 8) in längeren Schilderungen. Sie stellt die grössten Ansprüche an das humoristische Talent des Dichters, darum entzücken aber Stellen, wie die Ausrüstung Parzivals (P. 127. 144), die Beschreibung Cundries (P. 313. 780) und die anschauliche Schilderung des Treibens der siegreichen Christen im Lager Terramers (Wh. 446 ff.), stets aufs neue. Bei Albrecht finden sich wiederum nur traurige Reste: Tit. 4240 ff., wo er die Rast der Marrocheise im eroberten Zeltlager der Babylonier schildert, folgt er zwar in den einzelnen Zügen der Handlung deutlich der erwähnten Stelle des Willehalm, aber die wundervolle humoristische Schilderung Wolframs fällt, bis auf wenige Andeutungen str. 4240 f., ganz unter den Tisch. Ebenso weiss Albrecht von Kundrie nichts weiter zu sagen als ein armseliges Wortspiel, Tit. 5370. Von Trevrizent heisst es Tit. 5857 (40,91) 3—4 in Anspielung auf die breite Schilderung Wolframs (P. 485—87, spec. 486,11): *ze brâten noch ze sieden het ir wirt daz kalte noch daz warme.* Etwas ausführlicher wird Albrecht bei der Beschreibung der Speisung durch den Gral. Das Vorbild für die beiden Tit.-Stellen ist P. 238,8—239,7. Doch verliert sich Albrecht str. 597—599a (6,33) sofort in eine trockene Aufzählung seltener Speisen, die ihrerseits wieder aus Wh. 134,

9—14 schöpft; und str. 5990b (40, 241) reproduziert er auch nur P. 239, 1—5. Einen Ansatz zu eigener humoristischer Ausmalung habe ich nur an zwei Stellen des Titurel gefunden: str. 4950, wo die Flucht Lehelins und seiner Mannen in die Veste Kanfoleis anschaulich geschildert wird, und, negativ gewandt, str. 3323 ff. in der Beschreibung des kostbaren Zeltlagers der Babylonier und des Secureis; vgl. 3323, 6—7. 3324, 6—25 (3334), und bes. 3336.

Die negative Form des Ausdrucks, die wir in dem letzten Beispiele finden, ist nun überhaupt eins der beliebtesten sprachlichen Mittel des Wolframschen Humors (cf. Stark, p. 13—15). Sowohl die s. g. „mhd. Ironie“, wie die mannigfachen, oben näher besprochenen Umschreibungen Wolframs, die mit Hülfe der Negation einen positiven Begriff hervorheben, geben dem Ausdrucke zugleich sehr häufig eine stark humoristische Färbung. Beispiele für diese Art des Humors bietet auch Albrecht reichlich, da er ja Wolframs Vorliebe für den negativen Ausdruck teilt. Vgl. z. B. 3654, 7: *er warp dem sultân kleine aldâ ze hulden* (= er tötete ihm viele). 5768, 4: *Lôt noch Gailet kunden weder swimmen dâ noch tûchen* (= sie gingen unbeanstandet über die Brücke). 4491, 4—5: *ir orsen niht der kramme het die büege noch diu lit bekrenket.* 902, 6—7: *daz wart von im zertrennet in kleiner zît ân veil sunder zange*; u. s. w. u. s. w. Besonders gern aber verwendet Wolfram, und nach ihm Albrecht, die negative Ausdrucksweise in den beliebten kurzen humoristischen Anmerkungen, die Wolfram überall anbringt, Albrecht gern an das Ende seiner Strophe setzt. Soweit diese Anmerkungen Albrechts zugleich die Persönlichkeit des Dichters heranziehen oder auf zeitgenössische Namen und Verhältnisse anspielen, werden sie erst im nächsten Capitel aufgeführt werden. Hier vgl. Tit. 597, 6—7: *kelner noch den kochen truoc nieman haz, truhsæzen noch den schenken.* 1567, 5: *ez wær im vor dem rîche niht erteilet* (= P. 152, 14—15). 5074, 3—4: *swer liehte vel erkennet, der het in keinen wîs für einen môren* (= P. 37, 19); vgl. noch 630, 7. 1569, 7. 1683, 6—7. 1987, 5. 2265, 5—7. 3511, 5. 4820, 6—7. 5152, 6—7. 5358, 6—7. 5968, 6—7. 5995, 4*).

Diese kurzen humoristischen Anmerkungen sind auch oft positiv: Tit. 824, 6—7: *sô vil unkunder geste het einen armen wirt vil lîht erschrecket* (= P. 627, 26), cf. 829, 3—7. 326, 6—7: *daz nâch ein*

*) Gerne steht hier das Hülfsverb *dürfen*: 1992, 6—7: *swer gein im einer tjoste gesaz, der dorft sin niht von schame erröten.* 4097, 3—4: *weder Tâtrer noch die Valwen dorften sich vor hunger dâ niht tœten*; cf. 593, 6—7. 2843, 6—7. 3113, 6—7. 3657, 3—4. (4413, 7). 4094, 4—5. 4559, 6—7.

Wâleis tumbe gesworn het, daz er bî lebene wære (cf. P. 121, 5—10); cf. 2119, 3—4. 2350, 6—7. 2834, 5—7. 3401, 6—7. 3865, 6—7. 4168, 4—5. 4523, 4—7. 5989, 3—5. u. s. w.

Die Nachahmungen von humorist. Bildern und Vergleichen finden sich im vorigen Cap. mit den übrigen Bildern vereinigt.

Das Wortspiel cultiviert Albrecht mehr als Wolfram, es liegt dem ausklügelnden Verstaude unseres Dichters am nächsten und muss ihm den innerlichen, wahren Humor ersetzen. Gelegentliche Nachahmungen Wolframs fehlen natürlich auch hier nicht, besonders bei der einfachen Paronomasie*), aber man kann es schon nicht mehr als Nachahmung bezeichnen, wenn Albrecht die übermässige Häufung gleichklingender Wörter, wie sie Wolfram P. 76,23—77,18 im Briefe der Ampflise einmal charakteristisch anwendet, alle Augenblicke in der masslosesten Weise benutzt**).

Unter den Sinnwortspielen bilden eine besondere Gruppe die wortspielenden Erklärungen von Eigennamen. Wolfram erklärt einmal den Namen Sigune (W. Tit. 105, 4): *Sigûn diu sigehaft ûf dem wal, dâ man welt magede kiusche unde ir süeze.* Nach diesem Muster fabriziert Albrecht unzählige Etymologien, wie 3906, 5: *von Sigdebunt (Erosse), wan er vil oft gesigte in manigem sturme herte.* 3993, 1—2: *Sardîne von sarwæte und rîche von den lanzen* (= Lanzesardine). 1231, 1—2: *Durch sîne kost vil tiure wart ez Dûranz geheizen.* Ähnlich erklärt Albrecht Herzelöude: 1031, 6—7. 5424, 6—7. 5923, 1—4. 1068, 6—7; Ither von Kummerlant: 1344. 3462, 1.3. 4639, 6—7. 4650, 7; Graswalt: 1295, 1—2. 1340, 3—4. 1395, 1—2. 5109, 5; Salvaterre: 296a (3, 18) 6—7. 289. 304, 5; Betschalemunt (= Patelamunt): 2568, 1—2; Trakun: 4712, 1—2. Oft spielt der Dichter mit dem Namen Ekunats (cf. W. Tit. 153): 1382, 1. 1460, 1—4 (cf. 1845). 1839, 2. 5765, 1—2. 5792, 1, cf. 5720, 1—2. Ein abschreckendes Beispiel von Albrechts Geschmacklosigkeit ist endlich 3545, 1—2, wo die Aventiure den Dichter (Wolfram!) anredet: *Min friunt, ein râm der wolfe, ir solt mîn sô niht râmen.* — Auch die humoristischen Ausführungen, die sich auf die doppelte Bedeutung des Wappenzeichens stützen (Kant, p. 74; Starck, p. 16) hat Albrecht oft: 4489, 6—7: *nû hüeten vor dem strûze die viende sich, sît er kan slinden îsen* (cf. P. 42, 10), ebenso 4484, 5 (cf. 3548, 1—2). 4004,

*) Vgl. z. B. *dienstliche dienen*: 798, 5. 946, 3. 3108, 3—4, cf. P. 199, 12. *ein glüende gluot*: 822, 4, cf. P. 81, 22. *dem wiplichen wibe*: 1054, 4, cf. P. 10, 17. Wh. 75, 12 (cf. P. 4, 11). *freuden klinge klanc*: 5617, 3—4, cf. P. 69, 16.

**) Man vergleiche die abschreckenden Dissertationen über die *werdekeit*: Tit. 167—172 u. 5220—32; cf. 3152 ff. (*tugende*), 3813—17 (Paraphrase von Walther 8, 14 ff.). 519—24. 4120—21 und 5956—58 (*mâl*).

6—7: der Anker Gamurets, cf. 4003, 3—4. 5686, 4. P. 14, 29 ff. 1826, 3—4: der Adler des Artus, cf. 1954, 1. Vor allem 5800 ff.: Orilus Drache und Ekunats Bracke.

In das Gebiet des Wortspiels gehört auch noch die Manier Albrechts, ganz paradox klingende Behauptungen aufzustellen und dann in längeren Erörterungen eine spitzfindige Erklärung dazu zu geben. Vgl. z. B. 4141: Dass der verwundete Ackerin dem Schionatulander nicht beistehn kann, ist für letzteren *sîn herzenliep, sîn herzenleide*; die folgenden Strophen erklären dann diesen anscheinenden Widerspruch. Ebenso 4970 ff. 5005, 3—5006, 4. Bisweilen erhalten solche Behauptungen ihren paradoxen Charakter erst dadurch, dass sie wohlbekannten Charaktereigenschaften einer Person des Gedichtes schnurstracks zuwider laufen, es sind in der Regel Vorwürfe, die der Dichter dieser Person macht, die er dann aber stets sofort zurücknimmt. Hierzu finde ich auch ein Vorbild bei Wolfram, Wh. 31, 1 ff.; ebenso Tit. 1199—1201. 5343—44. 5873. 142—44. 947—48 (cf. 945, 1).

Eine Parallele zu dem auf scholastischer Grundlage beruhenden Rätsel Wolframs P. 463, 26 ff. bietet Albrecht Tit. 2476—78.

Cap. VI. Hervortreten der Person des Dichters.

Die Kraft und Vielgestaltigkeit des bildlichen Ausdrucks und des Humors, die Wolfram auszeichnen, geben uns ein Bild seiner starken dichterischen Individualität; aber die Person des Dichters selbst tritt dabei doch durchaus nicht in den Vordergrund. Das Vorwalten des subjectiven Elementes nach dieser Seite hin charakterisiert eine andere Reihe von mehr äusserlichen Stilmitteln, die gleichfalls in ihrer Gesamtheit für Wolframs Stil sehr bedeutsam sind. Dazu gehört zunächst das Hervortreten des Dichters im Verkehr mit seinem Publikum (cf. Först. p. 26—38. San-Marte p. 240—44. Boett. p. 278 ff.). Wolfram hat die hier zu besprechenden Eigentümlichkeiten mit den volksmässigen Epen gemeinsam, doch wendet er sie, wie Förster p. 30 bemerkt, noch viel häufiger an, als die Dichter der Volksepen. Albrecht bietet überall reiche Belege.

Der Dichter denkt sich bei der Abfassung seines Gedichtes stets unter eine Menge von Zuhörern, die seinen Worten lauschen. So redet er denn jeden Augenblick einmal seine Zuhörer an. Er fordert sie auf zur Aufmerksamkeit: Tit. 982,3—4: *nû hœrt, wie ez anvienge der bâruch.* 2707, 3—4: *nû lât iu niht verdriezen und hœrt, wie er...* 2738, 1—2. 2911, 2. 5597, 2. 5850, 7. 5932, 7. *nû seht*

waz ers genuzze: 917,7. *Seht wie*: 860,1. 214,1. 2781,4. 2901,7. 5502,7. 5508,1. 5519,7. 5555,6. 5559,6 (in dieser Häufung nur in H!). 5699 a (39,205) 4. 5831,1, cf. 148,7. Sonstige Aufforderungen: 60,1: *Nû wünschet, reine frowen, daz mir Altissimus die sælde gebende sî daz ich die âventiur geleite* (cf. P. 129,2—4). 2554,5: *dâbî verstêt die kunst der heidenschefte.* 2597,2. 2656,6. 2868,2 (cf. P. 399,7—8). 5501,3—4. 5596,1ff. 5899,7. 5979,1. Der Dichter schliesst sich oft mit ein, z. B. 2885,1: *Nû lâze wir sie ringen.* 2837,6—7. 2893,1—2. Hinweise auf Bekanntes, Mitteilungen enthalten diese Anreden z B. 463,3: *ir kunnet niht vergezzen sins namen.* 2840,4: *als ich iu bediute,* cf. 5692,3.7. Ganz auffällig an bekannte Situationen der Volksepen erinnert 2707,6—7.

Eine zweite Gruppe bilden die häufigen Beteuerungen der Wahrheit des Erzählten: 795,7: *geloubet mirz als ob ich dârumb swüere.* 972,1: *daz gloubet*, cf. 402,6—7. 404,6—7. 800,3—4 (cf. Wh. 9,4—6). 973,4. 3935,7. 4823,5. 5689,5—7. 6164,3—7. Komisch gewandt ist die Beteuerung der Wahrheit 3942,6—7. 4043,5—7, cf. 2694,7ff. Breit ausgeführte, für Albrecht sehr charakteristische Versicherungen der Wahrheit sind 3254—56. 3341,3—3345.

Eine besondere Gruppe der Beteuerungen der Wahrheit sind die formelhaften Berufungen anf die Quelle, die wohl von den wirklichen Berufungen auf die Quelle zu scheiden sind (Först. 27—39). Albrecht kann diese Formeln viel weniger im Reime verwenden, als Wolfram, er hat sie aber doch häufig genug. Meistens beruft sich der Dichter auf eine Vorlage, das *mære* (nur 1652,4) oder die *âventiure.* Vgl. 95,6: *desgiht diu âventiure.* 323,2: *nâch âventiure gehœre*; vgl. 202,2. 527,7. 829,7. 1978,6. 2125,2. 2158,7. 3893,5. 4354,5—7. 5598,6. 5680 (39,184) 4 AD. — 1218,7: *ez sî daz diu âventiur sich noch verkêre.* 4560,1—2: *Mich wil diu âventiure urliuges niht erlâzen*; ähnlich 2205,6—7. 5319,4. 4536,3—4. Mlb. 42,7. 5766,7. Ebenso oft beruft sich Albrecht auf die *âventiure*, wenn er etwas übergehn will, cf. 94,5—7. 307,1—2. 1782,7. 2063,3—4. 2111,5—7. 2357,3—4. 2469,5. 2619,3. 2834,4—7. 4042,3—7. 4188,5. 4323,1—4. 4477,5. 4633,1—4. 4811, 4. 5346,4—7. 5492,4*). Vielfach sind die Berufungen aber auch ganz allgemein

*) In einer Reihe der eben aufgezählten Fälle ist deutlich eine Personification der *âventiure* wahrzunehmen; am ausgeprägtesten zeigt sich dieselbe aber in den bei Albrecht sehr beliebten Gesprächen des Dichters mit der Aventiure. Albrecht verallgemeinert damit den schönen Eingang von P. IX (P. 433—434,10), wo die Aventiure dem Dichter erscheint und ihm auf seine ungestümen Fragen Auskunft über Parzivals Geschick giebt. Eine directe Anspielung auf diese

gehalten, vgl. 1378, 3: *jâ wârn ir vierzic, hære ich sagen.* 1377, 2. 4300, 4: *man sagte mir* (bei einer directen Anspielung anf P. 57, 19—20). 962, 7: *man jach, daz allez balsem drinne brunne,* cf. 188, 4. 262, 3. 5525, 4. 5831 (40, 65) 3 AD. 2696, 7. 5912, 6. 1891 (15, 58) 1 AD. 2020, 4. 541, 3. Znweilen sind die Berufungen auf die Quelle absichtlich ganz unbestimmt gelassen, um eine hnmoristische Wirkung hervorzubringen (cf. Kant p. 68); meistens lehnt der Dichter eine längere Aufzählung oder Beschreibung ab, cf. P. 504, 5. 397, 7—8. Wh. 208, 28—30. Tit. 3255, 3—4: *wem sie nû die bekanden wârn, der ist ouch mîn geziug darunder,* vgl. 1722, 3—4.

Für die Zuhörer berechnet sind ferner die kurzen formelhaften Verweisungen auf die Zukunft; für Wolfram sind die Fälle noch nicht gesammelt: Tit. 102, 1: *Daz wart in sît gewandelt.* 104, 6: *ich wæn daz sît geschæhe**). Besonders häufig sind im weiteren Verlaufe des Gedichtes die Hinweise auf den schliesslichen Untergang des Helden Schionatulander, cf. 1219. 3806. 4217, 3—4218. 4356—58. 4449, 5—7. 4462, 4. 4477, 5—7. 4538. 4670, 4—7. 4858, 6—7. 4890, 7. 4915—18. 4969, 3—5**).

Der Dichter lässt aber auch seinen Zuhörern selbst das Wort, indem er häufig kurze Fragen, gleichsam ans dem Munde seiner Znhörer, in seine Darstellnng einstreut (Förster p. 35—38): Tit. 106, 1: *Waz nû der keiser tæte?* 386, 1: *Ob sie dâ hæten grüfte? Nein, herre got enwelle, daz* u. s. w.***). Albrecht liebt es, seine Strophe

Stelle findet sich Tit. 3964 in einem Gespräche des Dichters mit der Aventiure; und eine Imitation der gehäuften Fragen P. 433, 8 ff. ist Tit. 2469—72, wo der Dichter zwar die Aventinre anredet, aber ein wirklicher Dialog nicht stattfindet. In allen übrigen Fällen bemüht der Dichter die Aventinre nur, nm ihr erst Vorwürfe zu machen, und daranf von ihr gescholten und eines besseren belehrt zu werden. Diese Armut der Erfindung macht die Manier unleidlich. Vgl. Tit. 227, 6—256. 578, 1—581 a (6, 8). 627—630. 3544—46. 3961—74. 5019, 6—5030 (cf. 5020, 1. 5022, 6. 5028, 1). 5091, 5—5095. 5233—39. Kürzere Anreden an die Aventinre, ohne dass sich ein ganzes Gespräch daraus entwickelt, finden sich noch: 2240, 3—7. 2340, 6—7. 2469, 2. 2638, 5—7. 2884, 6—7. 3691, 5—7. 4636, 5—7. 4671, 6—72. 4928, 4—7; der *stap* der Aventinre wird erwähnt 3153, 5.

*) Vgl. 107, 3—5. 149, 4—5. 459, 6—7. 839, 5. 844, 6—7. 874, 7. 907, 6. 908, 5. 915 a (8, 118) 7. 976, 3. 981, 5. — 2548, 1—4. 2619, 4—7. 2713, 5—7. 2814, 7. 2884, 5—7. 2894, 5—7. — 5516, 4—7. 5580, 5. 5712, 6. 5732, 7. 5759, 7 (cf. 5760). 5879, 6—7 ff. 5917, 3—4. 5963, 5.

**) Einmal weist aber auch der Dichter diejenigen zurück, die allzuneugierig immer wieder nach dem Ausgange der Geschichte fragten; das sei ein Zeichen, dass *daz mære* ihnen langweilig geworden sei, solchen Lenten solle man gar nichts weiter erzählen (Tit. 2896—97). Albrecht denkt dabei gewiss an Wolframs Worte P. 734, 1—3.

***) Vgl. 201, 1—2. 423, 4. 810, 6—7. 891, 4. 980, 5. 993, 5. 1000, 6. — 2531, 1. 60, 1—3. 87, 1—2. 96, 2. 2630, 1—2. 38, 1—2. 54, 3—4. 82, 4. 2707, 5. 31, 6. 36,

mit solch einer Frage zu beginnen. Einen wirklichen kurzen Dialog zwischen Dichter und Publiknm habe ich nur Tit. 2094, 5 ff. gefunden.

Zu erwähnen ist hier endlich noch die Manier des Dichters, „das zn Erzählende nicht einfach und direct, sondern gleichsam aus der Wahrnehmung anderer, und in diesem Sinne indirect zu berichten“ (Förster p. 26—27). Es sind ein paar bestimmte Formeln, vor allem *man sach*: Tit. 242, 4: *der, die man vor toufe sach die blôzen.* 256, 4: *mit arbeit überlesten sach man in den lip* u. s. w.*) *man siht*: 153, 7. 601, 4. 628, 7. 802, 1. Mlb. 15, 4. *wart gesehen*: 454, 5. 2960, 5. 5659b (39, 162) 6—7. *man schowte*: 114, 7, cf. 844, 1. *man kôs*: 1082, 7. 1130, 7. *man hôrte*: 472, 5. 843, 3. 5661, 7. 5663, 1. 5824, 7, cf. 497, 4. *man vindet*: 926, 4, cf. 116, 4. 991, 4. 292, 4—5. 448, 7. 854, 7.

Im Verhältnisse des Dichters zu den Personen seines Gedichtes zeigt sich die subjective Natur Wolframs besonders in der Gewohnheit, in lebhafter Erzählnng die handelnden Personen seines Gedichtes anzureden; vgl. z. B. P. 742, 27—30. 743, 14—15 (Parzival). 740, 19—22 (Condwiramurs und der Gral). Wh. 49, 12—14 (Vivians). 30, 21—30. 403, 1—10 (Giburc). 400, 1—12 (*kristen liute*). Albrecht verwendet dieses Kunstmittel besonders gern, indem er solche Personen anredet, die selbst gerade nicht vorkommen, aber mit den eben Auftretenden eng verknüpft sind (cf. P. 740, 19—22); der Hörer wird dadurch an diese entfernte Person lebhaft erinnert (cf. Hamburger, a. a. O. p. 25 Anm. 1). Daher die vielen Anreden an Sigune: Tit. 1272, 3. 1318, 7. 1319, 6—7. 1338, 6. 1378, 7. 2578. 2637. 2700. 2705, 1. 4171, 3. 4643. 4673, 1. 4894, 1—3. 5343, 1; Herzelönde: 915a (8, 118) 1. 1037, 5; Sigune und Richöude: 2565; Klauditte: 4203; Kndwiramurs: 5462, 1. 5945, 4; Anfolise: 959, 1. Wirklich handelnde Personen werden angeredet: Schionatulander: 4885, 6. 5034, 2—5035, 6; Parzival: 5609. 5699; personificierte Abstracta: Aventiure, cf. p. 171 Anm. Minne: 2579, 6 ff. 4238, 6; Fortune: 4177, 6; Gelücke: 5275, 3, cf. 5218, 3—4; Untriuwe: 904, 4; Werlt: 1967, 7. Vgl. endlich 4537, 5 ff.

1—2. 77, 1—2. 87, 5. 2870, 5. 96, 1—2. — 5516, 4—7. 19, 1—2. 21, 1—2. 5609, 5. 13c (39, 109) 1—2. 29, 1. 87, 5. 92, 1—2. 5781, 1. 3. 81a (40, 14) 2. 5868, 1—2. 87, 1—2. 5915, 1—2. 45, 5. 62a (40, 194) 8. 62b (40, 195) 1—5.

*) Vgl. 260, 4. 379a (3, 105) 7. 879b (3, 106) 4. 395, 4. 414a (3, 141) 5. 430, 4. 458, 2. 467, 8. 831, 5. 839, 1. 840, 2. 845, 1. 850, 5. 851, 1. 860, 4. 899, 3—4. 902, 1. 957, 7. 972, 4. 974, 1. 978, 2. — 2600, 7. 53, 7. 2702, 7. 17, 4. 21, 4. 97, 8. 2838, 4—5. 86, 4. 2977, 7. 98, 2. 4. 3000, 1—2. — 5517, 4. 18, 4. 85, 4. 5629, 4. 5719, 7. 21, 3. 24, 7. 90, 4. 5817, 7. 19, 2. 5918, 4. 87, 7. 62d (40, 197) 8; cf. 724, 7. 978, 4. 2996, 4—5.

(Salamander); 4020,1 (*toufbære terre*, cf. Wh. 400,1—12). 944,1 (*lant ze Norgâls, Wâleis und Anschowe*, cf. Z. 6 *iuwer*) *).

Die Anreden des Dichters an die Personen seines Gedichtes, bei denen die Person des Dichters selbst für einen kurzen Augenblick lebhaft hervortritt, bilden eigentlich nur einen Teil des grossen Kreises jener beliebten kurzen subjectiven Bemerkungen, mit denen Wolfram seine Darstellung auf Schritt und Tritt begleitet. Jeden Augenblick sehen wir den Dichter aus irgend einem Winkel hervorlugen, und wir empfangen den Eindruck, dass er sich immer fort mit seiner ganzen Aufmerksamkeit in die Handlung seiner Gedichte hineinversetzt. Bald giebt er nur seine Meinung an über das, was er gerade erzählt, er rät, ermahnt, tadelt; öfter noch aber zieht er seine Person und seine Verhältnisse näher heran, indem er sie den Personen und Verhältnissen, von denen er berichtet, gegenüberstellt; gewöhnlich ist dann humoristische Selbstverspottung der charakteristische Zug dieser Vergleiche. Albrecht ahmt die Manier Wolframs in grossem Umfange nach, eine Reihe von solchen Bemerkungen übernimmt er einfach aus Wolfram, in vielen spricht er sich aber auch selbstständig aus.

Die leichteste Form, in der diese subjectiven Bemerkungen auf treten, ist die Einfügung eines *ich wæn*, das dem Gedanken nur eine leichte subjective Färbung giebt **). Dem Gebrauch von *ich wæn* stehn Stellen am nächsten, wie Tit. 2661, 6—7: *ich rât, daz wunden kleine und arme vînde niemen niht versmâhen*, cf. 1316, 6—7. 1543, 7.

---

*) In gelegentlichen Bemerkungen, aus denen wir uns ein Bild von dem Verhältnis des Dichters zu seinen Personen machen können, ahmt Albrecht öfter Wolfram nach: Tit. 3512—14 begründet der Dichter, weshalb er neben seinem Helden auch noch anderer Kämpfer Thaten rühmend hervorhebe, cf. 4635 f. P. 338. — Tit. 3227—28 nimmt der Dichter Gamuret in Schutz gegen die Anschuldigung des Ipomidon, cf. 1333; vgl. die Entschuldigung der Orgeluse durch den Dichter, P. 516, 3—14; Keyes, P. 297, 13 ff. (nachgeahmt Tit. 4498 ff.). Gegen seinen eigenen Spott verteidigt Albrecht Kundrie Tit. 5371 fast genau mit Wolframs Worten (P. 487, 11—22). – An die Bemerkungen, mit denen Wolfram Parzivals Kampf mit Feirefiz (P. 734—44) begleitet, erinnert Tit. 4710, 5—7. 5693, 3. — Dagegen lehnt Albrecht, in Nachahmung von Wh. 408, 30 ff., ein näheres Verhältnis zu Personen seines Gedichtes ab: Tit. 3994, 3–4. 1749, 3. 1722, 3–4. 2036. Zu W. Tit. 148, 2—3 vgl. Tit. 1905, 6—7. 5001, 4–5.

**) Es regiert den blossen Conjunctiv des abh. Verbums: Tit. 54, 4. 104, 6. 190, 4. 205a (1, 13) 7. 336, 3. 944, 6. 953, 6. — 2586, 6. 2700, 7. 2732, 4. 2887, 6. 2897, 7. — 5722, 5. 5806, 6. 5864, 6. 5885a (40, 119) 6. 5929, 3. 5948, 4. Es folgt *daz*: 83, 6. — 2686, 4. 2772, 4. Der abh. Satz ist unabhängig von *ich wæn*: 50, 7. 301, 5. 370, 7. 404, 7. 916, 4. 962, 3. 964, 4. — 2800 (22, 29) 7 AD. 2871 (22, 101) 3 AD. 2968, 4. 2971, 6. — 5518, 5. 5530, 5. 5606, 7. 5766, 4. 5801, 7. 5808, 2. 5814, 7. 5817, 2. 5818, 4. 5865, 7. 5995, 4. 5996, 5.

897a (8,94) 3—4: *mit sinnerîcher küste kan ich dem kein wisheit kiesen*; cf. 1268,7. 1935,6—7. 3983,6—7. 4026,6—7. 4054,6—7. 4941,5—7. 5197,6—7. Schärfer tritt das snbjective Element aber in den folgenden Beispielen hervor; ich stelle die directen Nachahmungen Wolframscher Stellen voran: Tit. 5962,4—5: *gelücke alsolhe minne von mir wende, diu mir von liebe helfe solher leide*; cf. W. Tit. 18,2—4. P. 604,4—6. Tit. 4836. — Tit. 5962,6—7: *ich bin der minne erlâzen, mîn amîe enruoht wenn ich von ir scheide*; cf. P. 334,8—10. — Tit. 5626,3—5: *ez wær ouch sunder lougen mîn clage, der mich getriben hæte dannen, daz ich ein solih tjoste wær unschende* = P. 262,20—22, cf. Tit. 2865,3—7. — Tit. 2068,6—7: *sô wolt ich gesitzen, solt ich dârumb nû wirde und êre kiesen* = P. 75,22—23. — Tit. 1674,7: *ich weiz ir* (= Fürsten) *vil, ir zuht diu würde wiltvenge*; cf. W. Tit. 87,4. Tit. 2732,6. — Tit. 163,3—4: *ich hân den nâchgebûr, der disen kriec sô wol niht kunde entsliezen* (cf. 401,3—7) = Wh. 26,22—24. — Tit. 3338,3—7 ist eine Paraphrase von P. 735,9—11. — Keine directen Nachahmungen Wolframscher Stellen, aber vollständig in Wolframs Manier sind: Tit. 258,7: *durch als rîche pfruonde wolt ich mich dar gerne hûsgenôzen*. 1495,6—7: *alsolhen wirt ich lobte, wenn ich erbeizte müede unde spæte*. 1988,1—4: *In mînem boumgarten wolt ichs ungerne lîden, ob ich het einen zarten*. 4819,5—7: *der garte mîn wirt nimmer sô vergeteret, ob er halt jærlîchen mit blüeten würde wol dristunt überbleteret*, cf. 4821,3—5.*).

Von besonderem Interesse für uns werden aber die subjectiven Bemerknngen Wolframs, wenn er dabei auf Örtlichkeiten seiner Heimat, oder auf bekannte Örtlichkeiten, Personen oder Ereignisse seiner Zeit anspielt (vgl. die Anfzählung Försters p. 57; Kant, p. 86). In der Nachahmung solcher Stellen lässt sich schon deutlich das Bemühen Albrechts erkennen, auch äusserlich sich mit der Person Wolframs zu identificieren. Weniger auffällig tritt dies bei den Anspielungen auf bekannte Örtlichkeiten seiner Zeit hervor. Wo Albrecht solche Stellen Wolframs nachahmt, vertauscht er gerne die dort genannten Namen mit ähnlichen, ebenso bekannten, behält aber den eigentlichen Vergleich bei. So setzt er für *Spehtshart*, Wh. 96,16, *Runzevâle* ein Tit. 1677, ebenfalls für *Spehteshart*, P. 216,13, *Bæhem walt* Tit. 6010a (40,275) 4. Sicherlich aus Wolframs Vergleich Wh. 377,23—30 (den Albrecht ohne

*) So vgl. noch Tit. 579,4—5. 882,4—5. 909 (8,111) 6—7AD. 1705, 1—4. 1827,3—5. 1963,6—64. 2001 (15,87) 5—7 (cf. AD.). 2049,6—7. 2164. 2223,6—7. 2240,4—7. 2400,6—7. 2405,6—7. 3471,4—7. 3763,4—7. 3918,3—5. 3930,3—4. 3956,4—7. 4025,6—7. 4087,6—88,2. 4096,3—5. 4607,3—5. 4917, 6—7. 5082,7. 5952.

die Anspielung genau nachahmt Tit. 2384, 3—5) hervorgegangen ist Tit. 3474, 6—7: *wer möht daz loup in Spehtzhart gezellen?*, cf. 4043, 1—4, wo dafür *Swarzwalt* eintritt. Dagegen sind directe Nachahmungen Wolframs: Tit. 1823, 6—7 = W. Tit. 31,4 (*Swarzwalt*). Tit. 4094, 5 = P. 184, 14—15 (*Ungersch zager*). Tit. 326, 6—7 geht zurück auf P. 121, 5—12 (*ein Wâleis tumbe*). Auf der andern Seite schöpft aber Albrecht gerade hier gern aus seiner eigenen geographischen Gelehrsamkeit: Tit. 2150, 6—7 (nur H): *ritterlicher tjoste wart nie gesehen in Strûbinger pfarre.* 2191, 3—6: *vil maniger storje dringen dâ gieng entwer alsam die starken ünde ûf einem wilden sê in Engellande* (cf. Wh. 392, 6—9, wo aber die Anspielung fehlt!). 3344, 5—7: *wer sich bî dem Rîne erdürsten lieze*, cf. 3447, 4—5. 3512, 1—4: *dâfür ich Teisachkerpfen ezzen wolt.* 4097, 3—7: *weder Tâtrer noch die Valwen dorften sich vor hunger dâ niht tœten.* 4518, 6—7: *ze Berne ûf kampelmarkte sô rîchen kouf die statznær nie getruogen.* 4824, 5—7: *denselben luft ich michel sanfter dolte, dann ob ich in dem augste dort in Aglei bürger wesen solde* (cf. hl. Georg 5856). 6165, 1—3: *Gein Rôm gein Âche den verten* (= Pilgerzügen). 5322, 3—4: *Franzoiser noch Alemânen wart nie bekant diu flust.* 2244, 3: *von Saders unz an Hoye.* 4709, 3: *von Isse unz an Parlitte.* 4865, 3: *von Kriechen unz an Vedrûne* (cf. P. 419, 21), cf. 3518, 1—3.

Deutlicher fühlen wir das Bestreben Albrechts, als Wolfram zu erscheinen, bei den Anspielungen auf Ereignisse der Zeitgeschichte oder auf zeitgenössische Personen. Nur einmal gestattet sich nämlich Albrecht eine (reichlich dunkle) Anspielung auf Verhältnisse seiner Zeit (Tit. 2942 ff.), und gerade aus dieser Stelle pflegt man Albrechts Zeit zu bestimmen. Sonst begnügt er sich, abgesehen von ein paar allgemeinen Anspielungen (Tit. 462, 4—7. 1505, 5—7, vgl. unten die Anm.!), damit, Anspielungen Wolframs zu wiederholen oder zu variieren. So ist die Anspielung Albrechts auf die Königskrönung Ottos IV., Tit. 4005, 4—7, nur eine nachahmende Variation von Wh. 393, 30—394, 5. Albrecht setzt statt der Kaiser- die Königskrönung Ottos IV. ein, die am 12. Juli 1198 zu Aachen stattfand (cf. Lachmann z. Walth. 9,13). Er schiebt damit die Anspielung noch 11 Jahre weiter zurück und rückt sie so ganz aus der Zeit Wolframs heraus; in seinem Bestreben, Wolfram vorzustellen, hat Albrecht hier also einmal übers Ziel hinaus geschossen; cf. Lachm. z. Walth. 17, 11.*). Ebenso

*) Gar bis zum Jahre 1197 wäre Albrecht in einer Anspielung zurückgegangen Tit. 1505 (12, 3) 5—7, wenn San-Marte (Leben u. Dichten II, 206) und Pfeiffer (Freie Forschung S. 278) die Anspielung auf den römischen Kaiser, der im Brautstuhl auf dem Gunzenlê sass, richtig datieren: Kaiser war Philipp 1197 freilich nicht, nur Herzog.

charakteristisch für Albrechts Verhältnis zu Wolfram sind die wiederholten Anspielungen auf Landgraf Hermann von Thüringen: Hermanns Freigebigkeit feiert Wolfram besonders Wh. 417, 22—26, cf. P. 297, 20. So vergleicht ihn auch Albrecht mit dem freigebigen Artus, Tit. 2381, 3—7, und 3757, 6—7 mit dem vor allem durch seine *milte* ausgezeichneten Secureis. Diese beiden Anspielungen gedenken nach dem Vorbilde von Wh. 417, 22—26 u. Tit. str. 727, die vielleicht noch von Wolfram selbst herrührt (cf. Lachm. z. W. Tit. 82 u. p. XXIX), Hermanns bereits als eines Verstorbenen. Dagegen bemerkt Lachmann zu Walther 17, 11 mit Recht, dass Tit. 2840 (22, 70) Landgraf Hermann noch als Lebender erscheint*), wie P. 297. Albrecht würde demnach, falls Tit. 727 wirklich Wolfram gehört, auch hier, in zu ängstlicher Nachahmung der Anspielungen Wolframs, einen chronologischen Fehler gemacht haben.

Ganz als Wolfram giebt sich Albrecht in den Anspielungen auf zeitgenössische Dichtwerke und ihre Verfasser. Es ist eine merkwürdige Thatsache, dass der so viel spätere Albrecht keine anderen Dichter namentlich anführt, als der ein halbes Jahrhundert ältere Wolfram. Anspielungen auf die deutsche Heldensage finden sich bei beiden, aber ohne directe Nachahmungen Albrechts (cf. Tit. 1710. 3312. 3355). Von den höfischen Epikern nennt Albrecht nur Veldeke und Hartmann, Wolframs Vorgänger. Die Erwähnung Veldekes, Tit. 4831, ist eine directe Nachahmung von P. 404, 28—30 und besonders von Wh. 76, 22—29. Auch Albrecht möchte seinen Meister und Herren herbemühen, damit derselbe mit seiner reicheren Kunst anshelfe; aber leider ist er zu früh gestorben. Herrn Hartmann von Ouwe redet Albrecht zwei mal an, an Stellen, wo er von Personen seiner Gedichte Ungünstiges zu berichten hat: Tit. 2352 u. 4539. Beide Stellen klingen deutlich an Wolframs Worte, P. 143, 21—144, 4, an, wo der Dichter

*) *vor hundert jârn ist liht in Düringlande ein fürste lange erfület, den man dô Herman als nû disen nande* (vgl. AD l). San-Marte (Leben u. Dichten p. 287) bezieht diese Worte auf den 1241 gestorbenen Landgrafen Hermann II., da er den Titurel dort überhaupt in die Zeit von 1322—50 setzt. Welcher Hermann v. Thüringen aber mit *disen* gemeint ist, giebt er nicht an. Mir scheint Lachmann richtiger geurteilt zu haben: Albrecht spricht wiederum in Wolframs Namen und meint mit den Worten *alsam nû disen* den bekannten Gönner Wolframs; es bleibt dann zu untersuchen, welcher Hermann von Thüringen um 1120—30 geherrscht hat. Der erste Landgraf von Thüringen war Hermann von Winzenburg, dessen Sohn, Hermann II., 1130 wegen begangenen Mordes dieser Würde verlustig ging (vgl. Knochenhauer, Geschichte Thüringens z. Z. d. ersten Landgrafenhauses, Gotha 1871, pag. 88—94). Sollte hier vielleicht einer von diesen beiden Hermann gemeint sein?

den jungen Parzival dem Wohlwollen der Personen Hartmanns, des Artus und der Ginover, empfiehlt und im andern Falle mit scharfem Spotte droht. Albrecht hat hier diese Drohung ausgeführt. Tit. 5090 ff. macht Albrecht bei der Schilderung des aufrichtigen, tiefen Schmerzes der Sigune einen Ausfall gegen die Frauen, denen die Thränen um den toten Geliebten nicht vom Herzen kämen. Er beruft sich dabei auf Ovidius und auf Hartmanns Laudine (5094); gerade wie Wolfram P. 253, 10—18 u. 436, 4—10 den starken Gegensatz zwischen Sigune und der leicht getrösteten Laudine hervorhebt. Endlich scheint Albrecht bei Tit. 1939, 4 die Anspielung Wolframs auf den Erec, P. 583, 26—27, deutlich im Sinne gehabt zu haben.

Bei der Erwähnung eines groben Verstosses gegen die höfische Sitte ruft Wolfram Wh. 312, 11 ff. den Nithart als Wächter über die gute höfische Sitte an. Ebenso führt Albrecht Nithart ein Tit. 889, 6—7.

Ausser den schon genannten Dichtern nennt Wolfram nur noch zweimal Walther: P. 297, 24—25, wo er einen Vers eines uns unbekannten Liedes Walthers citiert, und Wh. 286, 19. Da sich nun auch bei Albrecht an ausdrücklichen Citaten anderer Dichter nur noch eine wörtliche Einführung von ein paar Versen eines Waltherschen Gedichtes findet, so werden wir nicht fehlgehn, wenn wir auch hier eine bestimmte beabsichtigte Variation der Wolframschen Anspielungen annehmen, cf. Tit. 578*). —

An dieser Stelle möchte ich die Anspielungen Albrechts auf Wolframs Gedichte einreihen. Die Anspielungen auf Stellen aus Wolframs Titurel gehören streng genommen nicht hierher, da Wolframs Fragmente ja einen Teil des Titurel selbst bilden. Für die Abschnitte, in denen Albrechts Darstellung mit der Wolframs parallel geht, verweise ich auf den 1. Teil dieser Arbeit. Albrecht nennt den Parzival Wolframs ausdrücklich: Tit. 18, 5 ff., wo er in Wolframs Namen auf den Eingang des Parzival hinweist, dessen Paraphrase er beginnen will; 77, 6. 525, 1—4 u., zugleich mit dem Willehalm, 5910. Der Parzival ist auch gemeint an folgenden Stellen: 261, 1 ff: *Wie vil der tugenden wære an dem grâle und wirde, daz seit ein ander mære*; derselbe Ausdruck: 294 (3, 15) 5 (cf. AD.). 5192, 4—7. 5515, 3. 5774, 5—7: *daz seit ein ander buoch mit ganzem mære.* Ferner 463, 1—2: *Sîn* (= Anfortas) *clârheit übermezzen ist vor in âventiuren*; ebenso 310. 5920. Endlich 5204: *des sult ir frâgen mære Trefrescent, der seit ez Parcifâle an dem hêrn*

*) = Walther (ed. Lachm.) 8, 19—22; Albrecht hat die Lesart von BC vor sich gehabt.

kartage bî dem fiure. Maht ich zwô rede ûz einer, sô jæhe mir kunst niht ordenlîcher stiure (vgl. Gregor. 3153). Von den überans häufigen Anspielungen Albrechts anf Personen und Situationen des Parzival, ohne dass er Wolframs Werk als solches nennt, gebe ich alle Stellen, die mir aufgefallen sind, ohne absolute Vollständigkeit beansprnchen zu können: Tit. 300, 3—7: Parzival auf der Gralburg (= P. 226, 10 ff.). 524 f.: Ferafiz Taufe (P. 816—18). 783, 4: Gamuret vor Alexandrie (= P. 18, 14—16. 106, 9—11), cf. 919, 6—7. 2918, 1—2. 3354, 1. 3376, 5—7. 3485, 5—7. — 908, 5—7: Herzelöndes Tod (P. III). 1000: den Gamuret betrauern Anfolise (cf. P. II), Herzelöude nnd Belakane (1000, 5 = P. 750, 25). 1024, 7: das Turnier zn Kanvoleis (P. II), cf. 1370, 4—7. 1930, 4. 2081, 1—2. 2086, 3—5. 2091, 3—4. 4452, 5. 4510, 5—7. 5923, 3—4; speciell auf P. 84, 24 geht Tit. 1669. — 1098, 6—7: Genteflnrs Tod dnrch Clamide (P. 178). 1137: Gamnrets Zelt (cf. P. I). 1604: Pelrapiere und Clamide (P. IV). 1665: Feirefiz *wâpenroc* (P. 735, 19—30). 1748, 5—6: Hiuteger vor Patelamnnt (P. I). 2045, 1—4: Pliporie von Orilus besiegt (P. 134, 28). 2046, 6—7: Kyrot v. Rosabinse und sein Kranz (P. XIII), cf. 2153—54. — 2080—81: Hardiz, Alize, Kailet (P. 89, 7 ff. 100, 21—22), cf. 2597, 5—7. — 2156—57: Gramoflanz und Zitegast (P. XIII). 2354, 6—7: Lehelins Kämpfe mit den Gralrittern (P. 340, 1—6. 473, 22—30). 2528—29: Gamurets Anker, cf. 5685, 5. — 2541 ff.: öftere Anspielungen auf Gamurets Thaten in Zazamanc (P. I). 2801: Gamuret vor Baldac (P. II. Tit. VIII). 2941 ff.: die *krâme* des Secureis (cf. P. 562—63. Wh. 279), spec. 2946: die Harfe Swalwe (P. 623, 20 ff. 663, 15—18). 3152 ff.: Ekuba von Janfuse (P. VI), cf. 5240—41. 5304. — 3263, 7: Artus bei dem Plimenzole (P. VI, cf. Wh. 356, 8—9), cf. 5527, 5 (wo aber die Beziehung erdichtet ist). 5636. — 3689, 6—90: Herzelöudes Schmerz bei Gamurets Tod nnd Parzivals Abschiede (P. II—III). 3760: Feirefiz Überfahrt zu Artus (P. XV). 3807, 1—3: Galoes Tod durch Orilns (P. 134, 23—26), cf. 4437, 6—7. 4442, 5. 4870, 1—2. 5762, 3. 5885, 5. — 3964: Die Aventiure und der Dichter (P. 433). 4016, 5: das Hemd der Herzelöude (P. 101, 9—13. W. Tit. 81). 4297—98: Parzival von seiner eigenen Mutter gesäugt (P. 113, cf. Tit. 1080—81). 4300: Belakane küsst den Feirefiz anf seine weissen Male (P. 57, 19—20). 4532, 5—7: Gandin und Galoes, cf. 5885, 5 (P. I). — 4612, 3—4: Entführung der Arnive *durch pfaffen liebe* (P. 66, 4 f.). 4850—54: Anfortas und Secundille (P. 519; cf. Wh. 279). 4887, 6—7: Parzival und Jeschute (P. III), cf. 5035. — 5217, 5—7: Parzival von Kundrie gescholten (P. 314—18), cf. 5318, 5—7. 5366, 6—7. 5446, 6—7. — 5218—19: Ausblick anf Parzivals spä-

tere Schicksale bis zur Erwerbung des Grals (P. XV—XVI), cf. 5239, 5—6. 5843. — 5429, 4: die drei Blutstropfen im Schnee (P. VI). 5523, 5—7: Gurnemanz Lehren (P. 170, 25), cf. 5443, 3 (P. 23', 11 —13). 5741, 5—7 (P. 171, 25—30). — 5531, 6—32, 2: Parzivals Verzweiflung an Gott (P. 332). 5699b (39, 212) 3—5: Parzivals Herberge bei dem Fischer (P. 142—143). 5736, 6—7: Herzelöude hütet ihren Sohn vor Ritterschaft (P. III). 5760, 5: Parzivals Kampf mit Feirefiz (P. XV). 5762, 4—5: Parzivals Lande von Lehelin geraubt (P. 141, 6 ff.). 5793, 5—7: Parzival versöhnt Orilus und Jeschute (P. 266—71). 5844: Fest von Joflanze (P. XV—XVI). 5881, 3—5: Krönung des Kardeiz (P. 803; hs. 22—23). 5881, 6—7: Feirefiz und Repanse de tschoie (P. 822, 21 ff.). 5885, 6—7: Gurnemanz und seine drei Söhne (P. 177—79). 5922 -23: Gamuret, Belakane und Herzelöude (P. I—II); Parzival und Kondwiramurs, cf. 5927, 6—28, 4. 5932, 1—2. — 5943, 1—2: Kundrie (vgl. z. B. P. 318, 9—10). 5962d (40, 197): die Klagen um Anfortas und seine Heilung (P. XVI). 6172: Hinweis auf Wolframs Bericht über die Beschaffenheit des Grals (P. IX).

Wolframs Willehalm nennt Albrecht Tit. 5910 zugleich mit dem Parzival. Anspielungen auf das Gedicht finden sich: Tit. 1220, 7: Prahange, das Ross Terramers (Wh. 353, 30 u. ö.). 2836—41: Ausführlicher Hinweis; Berechnung des Zeitunterschiedes der beiden Epen (cf. oben p. 16). 5929, 3—7: Kyburc streitet selber mit (Wh. 226, 29 ff.). 5930, 5—7: Kyburc heisst Willehalm durch die Feinde reiten (Wh. 103, 9 ff.). 5931, 5—7: Kyburcs Treue (vgl. z. B. Wh. 260). Auf Rennewarts Kämpfen mit seiner Stange (Wh. 416, 28 ff. u. ö.) spielt wohl an Tit. 3501, 7: *ob sie halt striten raste lanc mit stangen.* In einer Liste von Heiligen wird Willehalm aufgeführt: Tit. 3570, 6—7.

Nichts illustriert deutlicher Albrechts Abhängigkeit von Wolfram, als die Menge der hier aufgezählten Anspielungen auf Wolframs Werke*). —

Nur zu verstehn unter der Voraussetzung, als ob Wolfram selbst rede, sind ferner die wirklichen Berufungen Albrechts auf seine Quelle. Albrecht tritt schon Tit. 18—20, wo er die Paraphrase seiner Parzival-Einleitung beginnt, offen als Wolfram auf. Mit str. 77 tritt er in die eigentliche Darstellung ein und schickt derselben als sein Programm diese Strophe voraus: *„Der von Pro-*

*) Nachahmungen von Anspielungen Wolframs auf Stoffe anderer Epen (vgl. oben p. 177 f.) finden sich Tit. 1367, 5—6: *sit er* (= Orilus) *ze Kanadick den sperwære sô manigem ritter vorbehielt* (= P. 135, 7—12). Über die Anspielungen auf Hernant, Herlint u. Fridebrant (P. 25), Tit. 1528 ff. u. 2681 ff., vgl. oben p. 37 f.

venzâle und Flegetânîs parliure, heidenisch von dem grâle und franzeis tuont sie kunt vil âventiure, daz wil ich diutsch, gan mir sîn got, hie künden: waz Parcifâl dâ birget, daz wirt ze liehte brâht ân vakelzünden". Was Albrecht hier in Wolframs Namen Z. 1—5 über seine Quellen vorbringt, ist aber nichts als eine kurzgefasste, absichtlich wohl etwas dunkel gehaltene Zusammenfassung der ausführlichen Auslassungen Wolframs über Kiot und Flegetanis, P. 416, 20—30. 453, 11—455, 22. 827, 3—14. Ja, man darf alles, was Albrecht Z. 1—5 sagt*), mit Ausnahme des Namens Flegetanis, den er aus P. 453, 23 ff. hat, eine einfache Paraphrase von P. 416, 25 ff. nennen, wo Wolfram sagt: *Kyôt ist ein Provenzâl, der dise âventiur von Parzivâl heidensch geschriben sach. swaz er en franzoys dâ von gesprach, bin ich niht der witze laz, daz sage ich tiuschen fürbaz*. Albrecht fügt dem auch nicht das geringste neue Moment hinzu, er nennt den Flegetanis *parliure* (77, 2), wie Wolfram den Kyot wenige Verse vor der eben citierten Stelle (P. 416, 22) *schantiure* nennt. Die Bezeichnung *parliure* stammt selbst wieder aus Wolfram, der sie dem Plato beilegt, P. 465, 21; *pareliure* bedeutet da 'Prophet', eine Bezeichnung, die ja auch auf den Astrologen Flegetanis, wie ihn Wolfram P. 454, 9—30 schildert, passt. Eine zweite Stelle, an der Albrecht etwas ausführlicher über Kiot allein redet, ist Tit. 2942, 4—6: *ob uns Kyôt niht triuget, von dem diu âventiur ûz heidenschefte den cristen ist gewissen*; sie enthält aber ebenfalls gar nichts Neues. Dazu kommen dann noch ein paar kurze Berufungen auf Kiot, nach Art der oben behandelten formelhaften Berufungen auf die Quelle; vgl. P. 431, 2. 453, 5 ff. 776, 10. 805, 10. Tit. 5295, 5—7: *alsus genant sô was ir nam ze diute ze Provenz in der sprâche, ob Kyôt hie niht triegen kan die liute*, und unmittelbar darauf 5296: *ôwê waz hân ich ûf in geziuget, von Provenziâle an sîner âventiure alsô niht triuget*, vielleicht auch 4539, 5—6: *Edolanz, den ein Profenciâle prüefte für die werden* (cf. oben p. 42). Diese formelhaften Berufungen auf Kiot beweisen natürlich, wie alle derartigen Hinweise auf das *mære* oder die *âventiure*, gar nichts. Was endlich Albrecht Tit. 82, 5—7 (gleich nach der ausführl. Berufung str. 77) aus dem Werke des Flegetanis selber zu citieren scheint, ist eine dentliche Anspielung auf die von Wolfram als Worte des Flegetanis angeführten Verse P. 454, 27—30.

So gewinnen wir aus allen bisher besprochenen Berufungen Albrechts auf Kiot und Flegetanis auch nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, dass Albrecht wirklich diese Quelle eingesehen

*) Dass erst Z. 6—7 Albrechts wahre Meinung enthüllen, haben wir oben p. 5 gezeigt.

und benutzt hätte. Die Entscheidung bringt aber die letzte, allein noch übrige Stelle des Titurel, str. 6206r (= AD. 41,86). Diese Strophe fehlt in H, sie ist nur in AD. (= E² Zarnckes) und C¹ (dem hannoverschen Titurelcodex) überliefert und abgedruckt von Lachmann (Wolfram v. E. p. XXXII) und Zarncke (Germania 22, 15). Ich halte beide Herstellungen für nicht ganz einwandsfrei und lese (fast ganz nach AD): *Kyôte Flegetânise, der (dem* C¹) *was hern (her* C¹ AD.) *Wolfram gebende dise (die* AD.) *âventiur ze prîse: die bin ich Albreht hie nâch im (in* C¹) *ûfhebende, dârumbe daz drier dinge minder wære, der sünden und der schanden: daz drite, mich drücket armuot diu swære**). Hier, wo Albrecht am Schlusse seines Werkes, ohne Wolframs Maske, noch einmal den Zweck darlegt, um dessentwillen er den Titurel verfasst hat, bezeichnet er also Wolfram als seine unmittelbare Quelle, was aufs trefflichste übereinstimmt mit der Untersuchung der Quellen des Titurel (cf. Teil I), die für die Hauptmasse des Titurel Wolframs Gedichte mitsamt ihren Andeutungen als Quelle festgestellt hat. Dass Albrecht das Buch des Kyot jemals eingesehen haben sollte, ist absolut zu verwerfen **).

Wir haben bis hierher, im Anschlusse an die subjectiven Elemente in Wolframs Stil und Manier, die verschiedenen Mittel aufgezählt, deren sich Albrecht bedient, um selbst als Wolfram zu erscheinen. Ich beschliesse diesen Abschnitt deshalb mit einer Sammlung der Stellen des Titurel, an denen Albrecht sich selbst Wolfram nennt oder nennen lässt, oder ausdrücklich im Namen Wolframs spricht. Albrecht benutzt vor allem seine beliebten Gespräche mit der Aventiure dazu, sich von ihr als Wolfram anreden zu lassen. Sie nennt den Dichter *Wolfram*: Tit. 231, 6. 238a (1, 162) 6. 252, 4. 3545, 1 (im Wortspiele); *friunt von Eschenbach*: 3962, 6; *ritter von Eschenbach*: 5092, 1—2; *friunt von Blienvelde*: 579, 6. 5028, 1. 5236, 1, cf. Heidelbg. Bruchst. I, str. 4, 3—4: *der von Plivelden her Wolfram* (vgl. über diese Bezeichnung Wolframs,

*) *Flegetânise* Z. 1 ist Nominativ, das anorganische *-e* ist angehängt, wie häufig im Titurel bei Eigennamen im Reime (vgl. z. B. 2521, 1. 2547, 1. 2559, 1. 2783, 4. 2979, 5. 5633a, 1. 5819, 2 u. s. w.) Albrecht beobachtet in dieser Strophe genau die Aufeinanderfolge der Quellen: von Flegetanis kam die Aventiure an Kiot, von Kiot an Wolfram, und nach Wolfram hat sie Albrecht aufgenommen.

**) Von den Berufungen Albrechts auf eine Chronik als seine Quelle dürfen wir nur Tit. 4022 f. anerkennen, wo Albrecht die lateinische Chronik Gottfrieds v. Monmouth im Auge hat (cf. oben p. 71 ff.). Dagegen sind die Chroniken, die Albrecht 3115, 6—7 (cf. 3122, 4) und 5791 angiebt, rein fingiert, da sie beide Male nachweisbare Imitationen Albrechts bezeugen sollen. — Auf die hl. Schrift beruft sich Albrecht Tit. 156, 6. 2830, 3. 2927, 5.

die sich bei ihm selbst gar nicht findet, Haupt bei Belger, M.H. als akad. Lehrer, p. 275). Albrecht lässt sich von seinen Zuhörern *her Wolfram* anreden in dem einzigen im Titurel vorhandenen ausgeführten Gespräch zwischen Dichter und Publikum, Tit. 2094, 7. Albrecht selbst nennt sich *Wolfram*: Tit. 1951a (15, 32) 6—7 (fehlt H): *mit lieden Titurelles ich Wolfram niht wan ouch desselben muote.* 2816, 1: *Ich Wolfram wol klagen solde* u.s.w. (str. 2816—17 [cf. 2814—15] sind eine breite Paraphrase der scherzenden Bemerkung Wolframs P. 130, 14—16). Ausdrücklich in Wolframs Namen spricht Albrecht in seiner Einleitung str. 18, 5 ff., wo er beim Beginn seiner Paraphrase von Wolframs Parzival-Einleitung auf den Eingang des Parzival mit den Worten hinweist: *den zwîvel hân ich vor ein teil enbœret, wie er nâch helle verwet, an Parcifâl man daz von êrste hœret*, cf. str. 19 u. 20. In derselben Weise spricht Albrecht wahrscheinlich in Wolframs Namen Tit. 5204, 6 u. 525, 1—4. — Tit. 3964 spielt der Dichter im Gespräch mit der Aventiure auf P. 433, 2—5 an: *Ez ist nû zît vil lenge, daz iuch niht kunde verdriezen, ir enwoldet iuch an der enge in mîns herzen kâmer lân besliezen.* Was Wolfram über sein Verhältnis zu den Frauen sagt (P. 337 u. 116, 5—14), reproduciert Albrecht als Wolfram (cf. 5092, 1—2) Tit. 5092—95 in einem Gespräche mit der Aventiure *).

Wir ersehen aus den hier aufgezählten Fällen, dass es falsch wäre, anzunehmen, Albrecht spreche nur an solchen Stellen in Wolframs Namen, wo er auch Wolframsches Gut im Stoffe behandele. Vielmehr verteilen sich die Fälle gleichmässig ohne diese Beschränkung auf das ganze Gedicht Albrechts von der Einleitung an bis zu der Strophe, in der er die Maske abwirft, Tit. 5883. Von hier an redet Albrecht von Wolfram immer in der 3. Person, cf. Tit. 5912, 6. 6205r (= AD. 41, 86) 2 (cf. Lachmann, W. v. E., pag. XXXII); Heidelberger Bruchst. I, str. 4, 3—4; II, str. 13, 3. Darum ist auch 5910 (40, 143) 3 die Lesart von AD. *ich habe* unbedingt zu verwerfen, cf. 5912, 6**).

---

*) Wolframs Selbstbekenntnis (Wh. 2, 16 ff.), dass er der Schrift der Bücher unkundig sei, wiederholt Albrecht wörtlich Tit. 62 in seiner Einleitung und str. 4833 im unmittelbaren Anschluss an die aus Wolfram entlehnte Berufung auf Veldeke. Er thut das sicherlich auch nur, um als wirklicher Wolfram durchzugehn; in Wahrheit wird er unzweifelhaft haben lesen und schreiben können.

**) Auffallend ist nur noch, dass schon Tit. 885 (4, 61) 6 Wolfram einmal in der 3. Person genannt wird (denn die Lesart von AD. *ich Wolfram* ist sicherlich falsch); allein str. 885—90 sind rein redactioneller Natur, Albrecht fällt da für einen Augenblick aus der Rolle.

Schlussbetrachtungen.

Unsere Untersuchung hat die völlige Abhängigkeit Albrechts von Wolfram in der Behandlung des Stoffes, wie in den sprachlichen und stilistischen Erscheinungen dargethan. Wie kommt es nun, dass wir trotz den heissen Bemühungen Albrechts, sich in jeder Weise Wolframs Manier anzueignen und so seinem Gedichte den Ruhm des Wolframschen Namens zu verschaffen, dennoch sofort den Titurel als das Werk eines Wolfram weit untergeordneten Dichters erkennen? Zu einem Teile veranlasst uns dazu gerade die übermässige Nachahmung Wolframs, deren sich Albrecht schuldig gemacht hat, mehr noch aber das auf Schritt und Tritt hervortretende Unvermögen Albrechts, sich von seiner eigenen Individualität freizumachen. Der Stempel von Albrechts Persönlichkeit ist seinem Gedichte in jeder Beziehung so stark aufgedrückt, dass selbst die intensive Nachahmung Wolframs dagegen verblasst und ihre Kraft verliert.

Albrecht ist in erster Linie ein gelehrter Dichter und damit das gerade Gegenteil seines Meisters Wolfram. Dieser Gegensatz zeigt sich schon in der Behandlung des Stoffes: Wolfram hat die Geschichte Parzivals durch psychologische Vertiefung und epische Folgerichtigkeit in weit höherem Grade, als sein Vorgänger Chrestien, zu einem einheitlichen Kunstwerke ausgestaltet. Albrecht dagegen benutzt die nach den Angaben und Andeutungen der Wolframschen Gedichte zusammengestellte Geschichte von Schionatulander und Sigune nur als Ausgangspunkt, um in breiter Ausführung die von Wolfram im Parzival und Titurel oft nur spielend angedeuteten Sagenstoffe möglichst umfassend zu erledigen. Pedantische Genauigkeit in der Beobachtung auch der kleinsten Andeutungen Wolframs, und dabei gelehrte Combination der überlieferten Angaben zu scheinbar neuen Resultaten, sind die hervorstechendsten Züge in dem Bilde der stofflichen Abhängigkeit Albrechts von Wolfram. Albrecht ist aber nicht zufrieden damit, Wolframs Gedichte in der schlimmsten Weise für sein Werk auszuschlachten, sondern unermüdlich holt er von allen Seiten weiteres Material für den Stoff seines Gedichtes herbei, das er in mannigfachen Episoden und eingearbeiteten Anspielungen zum Besten giebt. Die gelehrten Neigungen des Dichters haben damit jeden einheitlichen Bau des Gedichtes um so sicherer zu Nichte gemacht, als ihm die Fähigkeit fehlte, die toten Stoffmassen geistig zu durchdringen und künstlerisch zu bewältigen: denn dazu hätte es, von allem

andern abgesehen, zum mindesten jener dichterischen Selbständigkeit bednrft, die Albrecht in geistiger Selbstverstümmelnng dem grossen Meister Wolfram allzu willig hingeopfert hat.

Freilich nicht in allem; und wo Albrecht das eigne Gesicht zeigt, da bedanern wir fast, dass er dem Vorbild nicht noch treuer geblieben ist. Albrecht erzählt seine aller Orten zusammengetragenen Aventiuren nicht etwa in schlichter Weise eine nach der andern, sondern er durchsetzt seine Erzählung von Anfang bis zu Ende mit den für den Titnrel charakteristischen gelehrten Excursen, die verschieden lang und ausgeführt, bald rein gelehrte Untersnchungen, bald moralisch-didaktische oder mystisch-religiöse Ergüsse darstellen, in jedem Falle aber die Handlnng des Gedichtes unterbrechen. Diese Manier unterscheidet Albrecht scharf von Wolfram, der zwar Ansätze zu gelehrten Abschweifungen gleichfalls zeigt, aber durch sein gesnndes künstlerisches Gefühl jedes Übermass fern gehalten hat. Albrecht dagegen ist in diesen Abschweifnngen in seinem eigensten Element, hier giebt er sich, wie er ist, und wenn er natürlich anch die hier aufgespeicherte Gelehrsamkeit dnrchweg aus zweiter Hand hat, so dürfen wir doch sagen, dass er diesen Teilen seines Gedichtes ein fast noch grösseres Interesse entgegenbringt, als seinem eigentlichen Stoffe. Die mannigfachen Notizen, Belehrnngen und Nachweise dieser Excnrse ergänzen, nach Albrechts Absicht, den entlehnten epischen Stoff, und erst wenn wir gelernt haben, die in den Excnrsen Albrechts vorgetragene Weisheit für mindestens ebenso wertvoll zn halten, wie die in der eigentlichen Handlung berichteten Thatsachen und Momente, dann erst haben wir Albrechts Anffassung von dem Werte seines Gedichtes erreicht.

Dem entspricht auch die Wirknng, die sich Albrecht von seinem Gedichte auf seine Zeitgenossen verspricht. Er will seinen ritterlichen Lesern und Znhörern (denn an ein ritterliches Publiknm wendet sich sein Werk) nicht nur eine nnterhaltende Lectüre, in den Schilderungen der endlosen Abentener seiner Helden, sondern zngleich auch ein Musterbuch höfischer Sitte, ein Repertorium der damals umlaufenden gelehrten Kenntnisse nnd eine Auswahl der damals gerade beliebt werdenden mystischen Ausdentungen in die Hand geben. Die gelehrten Neigungen Albrechts finden also ihre letzte Befriedigung in der Belehrung seiner Leser: die eigene *kunst*, die er sich durch die mühevollste und fleissigste Arbeit erworben hat, will er an den Mann bringen. In der fortwährenden Hervorhebung der *kunst* steht Albrecht ganz in seiner Zeit, die sich ja mit der Betonung des technischen Könnens und der ge-

lehrten Behandlungsweise bereits deutlich dem ausgeprägten Meistergesange nähert; aber er bildet darin den schärfsten Gegensatz zu Wolfram. Dem grossen Dichter des Parzival geht sein *schildes ambet* bekanntlich über seine Sangeskunst (P. 115); seine *âventiure vert âne der buoche stiure*, und im Eingange des Willehalm (2, 21 f.) sagt er von seiner Kunst: *niht anders ich gelêret bin, wan hân ich kunst, die gît mir sin.* Albrecht spricht ihm zwar dies Bekenntnis nach (4832), aber er benutzt es nur als eins seiner Mittel, für Wolfram durchzugehn; im Grunde seines Herzens ist er ganz anderer Ansicht, wie wir aus vielen Stellen seines Gedichtes mit völliger Gewissheit ersehen können. Obenan steht da die grosse Dissertation über die Stufenleiter der *werden* (5220—32). Nach den Priestern, die natürlich die erste Stelle einnehmen, folgen unmittelbar *die gelêrten der buoche mit kunstrîcher witze*; erst nach ihnen rangieren die *von adel hôch geburte.* Die lange Auseinandersetzung klingt aus in die Lehre, die besonders den Rittern eingeschärft wird: *Swer wirde welle erwerben, der sî an künste meisterschaft begernde*, und dazu bietet sich (5232) *disiu âventiure* selbst an: *vil kunstrîcher stiure ist sie die werden alle schône wernde, die sich des niht behêrent noch betrâgent, daz sie werdeclîchen nâch der âventiur durch lêre frâgent.* Überall, wo Albrecht sonst noch von der Tendenz seines Gedichtes spricht, hebt er die *lêre* hervor, cf. str. 59 f., 3687, 7 und besonders 2898—2910, wo Albrecht, ausgehend vom Lobe der gelehrten (Buch-)Dichtung, endigt mit der Empfehlung seines eigenen Gedichtes, das für Fürsten und Ritter in der That *aller sælden beste* bringe.

Albrecht hat sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht, sein kolossales Gedicht beherrschte in der seinem Erscheinen folgenden Periode poetischen Niederganges das deutsche Mittelalter als ein *haubt ob teutschen puechen* und 'eine Anweisung zur höchsten und edelsten Ausbildung' (Zarncke, Gralt. p. 376 [4]); wir werden nicht fehlgehn, wenn wir annehmen, dass gerade Albrechts Gedicht einen grossen Teil dazu beigetragen hat, Wolfram zu dem gelehrten Meister zu machen, auf den die Meistersinger ihre edle Kunst zurückführten.

Inhaltsübersicht.

Vita.

Ich, Conrad Borchling, bin geboren am 20. März 1872 zu Hitzacker, Kreis Dannenberg, als Sohn des Kgl. Rechnungsrats August Borchling und seiner Gemahlin Marie, geb. Eilenburg. Ich bekenne mich zur evangelisch-lutherischen Confession. Auf den Gymnasien zu Leer, Hildesheim und Emden, wo ich zum Ostertermine 1889 das Abiturientenzeugnis erwarb, vorgebildet, bezog ich nach einer halbjährigen Ruhepause, die zur Kräftigung meiner angegriffenen Gesundheit nötig war, Michaelis 1889 die Georgia-Augusta und habe ihr seitdem bis Ostern 1896 ununterbrochen als akademischer Bürger angehört. In den ersten Jahren durch Kränklichkeit vielfach behindert, habe ich mich, bei der allmählichen Erstarkung meiner Constitution, von Jahr zu Jahr eifriger meinen Studien hingeben können, die sich gleichmässig der deutschen und der klassischen Philologie zugewandt haben. Dem deutschen Seminar habe ich 6 Semester, dem philologischen Seminar 3 Semester als ordentliches Mitglied angehört. Ausserdem habe ich 2 Semester an den Uebungen des archaeologischen Seminars, und 2 Semester an denen des englischen Proseminars teilgenommen. Am 29. April 1895 wurde meine hier vorliegende Bearbeitung der Preisaufgabe der philosophischen Facultät mit dem vollen Preise gekrönt; inzwischen habe ich am 27. April 1896 das Examen rigorosum und am 1. August 1896 das philologische Staatsexamen absolviert.

Es ist nun noch meine angenehme Pflicht, allen meinen akademischen Lehrern meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Zwei Männern aber fühle ich mich ganz besonders verpflichtet, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, dessen unveränderten Wohlwollens ich mich nicht nur für meine Studien, sondern auch für meine Person bis zuletzt zu erfreuen gehabt habe, und Gustav Roethe, dem unermüdlichen Förderer dieser Arbeit, der mir als Gelehrter wie als Mensch gleich nahe getreten ist. Die hohe Auffassung dieser beiden Männer von der Philologie soll auch mir stets als das Ideal meines Strebens dastehn.